2° A.civ. 88 m

Hundeshagen

<36609417440016
<36609417440016
Bayer. Staatsbibliothek
E, O,

Arch. civ. 88 m

R

KAISER

FRIEDRICHS I BARBAROSSA

PALAST

IN DER BURG ZU GELNHAUSEN.

R

Extrafeines Exemplar.

Arch. civ. 88^m

R

KAISER

FRIEDRICHS I BARBAROSSA

PALAST

IN DER BURG ZU GELNHAUSEN.

Extrafeines Exemplar.

KAISER
FRIEDRICHS I BARBAROSSA
PALAST
IN DER BURG ZU GELNHAUSEN.

Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen
und der Kunstbildung ihrer Zeit.

Historisch und artistisch dargestellt

von

BERNHARD HUNDESHAGEN.

Zweite Auflage, mit XIII Kupferabdrücken.

Auf Kosten des Verfassers.

MDCCCXIX.

Anmerkung zu dem nebenstehenden Titelblatt.

In allen Kirchen welche Karl der Grosse gestiftet, gebaut oder sonst reichlich begabt hat, findet oder fand man ein Bildniss desselben. Eben so haben oder hatten die Paläste oder Schlösser, welche von dem Kaiser Friedrich I herrühren, wenigstens in den mittelrheinischen Gegenden, sogenannte Barbarossa-Köpfe; und so findet man auch die hier neben abgebildete Verzierung in Gestalt eines Kopfs mit Bart, in dem Palast zu Gelnhausen, wiewohl nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, eingemauert (s. Abschn. II Bl. I §. 5). Das Diadem, das kurze Haupthaar, die Kopf- und Gesichts-Bildung, der getheilte gewundne lange Bart auf der einen Seite von einem Kinds-Kopf, auf der andern Seite von einem Hunds-Kopf, Friedrichs Kinder- und Jagd-Liebe bezeichnend, in die Höhe gehalten, lassen wohl nicht zweifeln, dass diese Arbeit, wenn sie schon kein Abbild war, dennoch dem Palastgebäude als ein Abzeichen des erlauchten Erbauers gedient hat.

Die Schrift dieses Titelblatts ist grösstentheils nach dem Alphabet des zwölften Jahrhunderts gebildet, von welchem sich Inschriften an andern öffentlichen Gebäuden der Stadt Gelnhausen befinden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

DES·GROSSEN·KAISERS

FRIEDERICS·I·BARBAROSSA

PALAST

IN·DER·BURG·ZU·GELNHAUSEN



EINE·ARCHITECTONISCHE·URKUNDE

VOM·ADEL·DER·VON·HOHENSTAUFEN

·SO·WIE·VON·

DER·SCHOENEN·BILDUNG

IHRER ZEIT

B. Hundeshagen del. et scripsit. F. Lehmann sculpsit.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Allerdurchlauchtigsten Grossherzog, Fürst und Herr,

CARL AUGUST

Grossherzog zu Sachsen-Weimar und Eisenach,

im Dankgefühl der Erinnerung
an frühre allergnädigste Aufmunterungen

ehrfurchtvollst gewidmet

von dem Verfasser.

1

VORWORT.

Die Unfälle des Vaterlands im Jahr 1806 nahmen mir die Aussicht auf eine früher gewünschte und erwartete Lebensbestimmung, und ich suchte mir Trost für die Gegenwart bei den Denkmälern der Vergangenheit.

Ein Werk, welches ich über die alte Kapelle zu Frankenberg in Hessen, mit Bemerkungen über die Kirchenbaukunst des Mittelalters, herausgab, erhielt Beifall, und dieser ermunterte mich solche Studien und Arbeiten fortzusetzen.

Zu Gelnhausen, der in ältern Zeiten selbst im Verhältniss mit dem benachbarten Frankfurt nicht unbedeutenden ehmaligen freien Reichsstadt, fand ich an den Ueberbleibseln des Palasts unsrer Kaiser aus dem Mittelalter, Stoff genug auf für mein Bestreben.

Ich kündigte im Jahr 1810 über dieses in deutschen Landen allein noch so wohl erhaltne Prachtgebäude der Art, ein historisch artistisches Werk an. Die besondre Theilnahme, welche dieses Unternehmen und ein kleines Probe-Blatt von dem Hauptinhalt der Zeichnungen fand, gab mir den Muth alle meine Kräfte und Mittel zur Bearbeitung und Herausgabe desselben aufzuwenden. Mit dem Jahr 1812 waren auf meine Kosten die Zeichnungen in Kupfer gestochen, und eben so wurde im Jahr 1813 der Text zu dem Werk in Hanau gedruckt.

Die Schlacht in und bei Hanau in dem Herbst desselben Jahrs, zerstörte nicht allein die Buchdruckerei des Waisenhauses daselbst, worin der Druck beendigt war, gänzlich, sondern auch meine Wohnung mit meinen Sammlungen und Arbeiten; die Früchte vieljähriger Bemühungen und Aufopferungen für Kunst und Wissenschaft, giengen in den Flammen auf.

Es blieben in dieser Lage bei anderweitigen kümmerlichen Lebens- und Dienst-Verhältnissen, alle meine Bemühungen zur neuen Herausgabe dieses Werks vergeblich. Jetzt erst wollte diese meinen äussersten Anstrengungen gelingen, und ich eile das Werk so vollständig, als es mir aus dem Geretteten möglich ist, dem Publikum zu übergeben.

Einige nach der frühren Ankündigung dieses Werks grösser bestimmte Abbildungen, sind nach dem Rath Sachverständiger den übrigen gleich belassen, das Gesammte gleichmässig gestochen, und der Gehalt mancher Blätter vermehrt worden. Anstatt der colorirten Abdrücke können also nur die ausgesuchtesten mit dem Text auf dem feinsten Velinpapier ausgegeben werden.

Dem Herrn J. C. Pfister, welcher mir seine vortreffliche Geschichte von Schwaben bei dem ersten Abschnitt zu benutzen erlaubte, so wie auch allen denjenigen, durch deren Unterzeichnung bei Erschöpfung meiner Mittel mir noch diese zweite Auflage möglich geworden, statte ich meinen innigsten Dank ab.

Es hat mir das Beste geschienen, die Subscription so abdrucken zu lassen, wie sie mir seit 1810 zugekommen ist.

Der Verfasser.

Am Rheinstrom, im Monat Dezember 1818.

Subscription.

1810.

März. Herr Isaac Bury, zu Hanau, 1 Exemplar.
— Jean Böhm, daselbst, 1 Ex.
Se. Königl. Hoheit, Fürst Primas, 10 Ex.

April. Herr Fr. Jos. Bodmann, Präsident, zu Mainz, 1 Ex.
— Justi, Superintendent, zu Marburg, 1 Ex.
Freiherr Friedrich von Dalberg, Domkapitular, zu Aschaffenburg, 1 Ex. extrafein.
Herr Völkel, Rath und Oberbibliothekar, zu Cassel, 1 Ex.
— Jussow, Ober-Bau-Direktor, daselbst, 1 Ex.
— C. U. Keller, zu Frankfurt, 1 Ex.
Freiherr J. C. von Fichard, daselbst, 1 Ex. pränumerirt.
Herr Hess, Baumeister, daselbst, 1 Ex. prän.
— Johann Christian Jäger, zu Hanau, 1 Ex.
— Johann Carl Lavater, daselbst, 1 Ex.

May. Die Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen, 1 Ex. extrafein.
Se. Erlaucht der Graf zu Ysenburg-Büdingen, 1 Ex.
Se. Erlaucht der Graf zu Ysenburg-Meerholz, 2 Ex. extrafein.
Herr A. von Arnim, zu Berlin, 1 Ex. extrafein.
Freiherr von Humboldt, Königl. Preuss. Staatsminister, daselbst, 1 Ex.
Herr Langhans, Oberbauinspektor, daselbst, 1 Ex. extrafein.
— F. W. Snell, Dr. u. Professor, zu Giesen, 1 Ex.
Die Grossherzogliche Universitätsbibliothek zu Heidelberg, 1 Ex.
Herr Sulpitz Boiseres, daselbst, 1 Ex.
Die Königliche Bibliothek zu Berlin, 1 Ex.
F. Graf von Waldbott-Bassenheim, zu Aschaffenburg, 3 Ex.
Herr C. Dahl, Pfarrer, zu Gernsheim, 1 Ex.
— von der Hagen, Professor, zu Berlin, 1 Ex.
Herrn Gebrüder Pfeifer, zu Hanau, 1 Ex.
Freiherr von Pfuhl, zu Marburg, 1 Ex.
Freiherr C. M. von Siersdorf, zu Braunschweig, 1 Ex.
Herr M. A. Souchay, zu Hanau, 1 Ex.
— Toussaint, Kriegsrath, daselbst, 1 Ex.
— W. Ganzlandt, zu Lübeck, 1 Ex.

Juny. Herrn Gebrüder Artaria, zu Mannheim, 5 Ex.
Herr Kirchner, Pfarrer, zu Frankfurt, 1 Ex.
Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, die Fürstin zu Ysenburg, 4 Ex.
Se. Majestät der König von Würtemberg, 1 Ex.
Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Würtemberg, 1 Ex. extrafein.
Herr Alberthal, zu Berlin, 1 Ex. extrafein.
Graf von Hofmannsegg, daselbst, 1 Ex.
Herr Hufeland, Staatsrath, daselbst, 1 Ex. extrafein.
— P. C. Walther, zu Hanau, 1 Ex.

July. — Grimm, Bibliothekar, zu Cassel, 1 Ex.
— Balde, Polizei-Assessor, zu Hanau, 1 Ex. prän.
— Delbrück, Geheimerrath, zu Berlin, 1 Ex.
— Kohlrausch, Geheimerrath, daselbst, 1 Ex.
Frau von Rodde-Schlötzer, zu Göttingen, 1 Ex.
Graf von Villemanzy, zu Paris, 1 Ex. prän.

August. Se. Erlaucht der Graf Franz zu Erbach-Erbach, 1 Ex. extrafein.
Se. Königl. Hoheit der Grossherzog zu Hessen, 1 Ex. extrafein u. 2 Ex.
Herr F. Weinbrenner, Ober-Bau-Direktor, zu Carlsruhe, 1 Ex.

September. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Baiern, 1 Ex.
Se. Herzogl. Durchlaucht der Herzog zu Sachsen-Weimar, 1 Ex.
Die Herzogliche Bibliothek zu Weimar, 1 Ex.
Herr Friedrich Kahnt, zu Hanau, 1 Ex. prän.
— Sommer, Sohn sen. daselbst, 1 Ex. prän.

1810.	
Oktober.	Die Königliche Schlossbibliothek zu Königsberg, 1 Ex.
	Herr E. Henning, Dr., daselbst, 1 Ex.
	Das Kollegium Friedericianum daselbst, 1 Ex.
	Herr Fr. Baron de la Motte Fouqué, zu Berlin, 1 Ex.
	— Wissmann, Regierungspräsident, zu Königsberg, 1 Ex.
November.	— Holm, Kammersekretair, zu Schwerin, 1 Ex.
Dezember.	— Engelhard, Baumeister, zu Cassel, 1 Ex.
	— Krelle, Oberbaurath, daselbst, 1 Ex.
	— Kühnert, Baumeister, daselbst, 1 Ex. extrafein.
	Freiherr von Meyerfeld, Oberappellations-Gerichts-Präsident, daselbst, 1 Ex.
	Herr Rhode, Professor, zu Breslau, 1 Ex.
	— Wigand, Richter, zu Höxter, 1 Ex. extrafein.
	— Rudolph, Bauinspektor, zu Cassel, 1 Ex.
1811.	
April.	— Schäffer, Forstkanzellist, zu Hanau, 1 Ex.
May.	— von Buri, Geheimerrath, zu Giesen, 1 Ex. extrafein.
	Freiherr von Dienheim, Oberappellation-Gerichtspräsident, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
	Herr August Engel, Colloborator, zu Fuld, 1 Ex.
	Graf Fugger, Oberappellations-Gerichtsrath, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
	Freiherr von Heffner, Staatsrath, daselbst, 1 Ex.
	Freiherr J. F. von Leonhardi, zu Frankfurt, 1 Ex. praen.
	Herr F. Meisterlin, Hofgerichts-Advokat, zu Hanau, 1 Ex.
	— Friedrich Franz d'Orville, zu Offenbach, 1 Ex.
	Freiherr von Radenhausen, Obrist, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
	Herr Reuter, Geheimerrath, daselbst, 1 Ex.
	— Steitz, Staatsrath, zu Frankfurt, 1 Ex. praen.
Juny.	— Batton, Canonikus u. Custos, daselbst, 1 Ex.
July.	Se. Landgräfliche Durchlaucht der Landgraf Christian zu Hessen, 1 Ex.
	Herr Simon, Baurath, zu Offenbach, 1 Ex.
	— Balthasar Walz, zu Frankfurt, 1 Ex.
September.	Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst zu Ysenburg, 1 Ex. extrafein.
Dezember.	Herr Sartorius, Professor, zu Göttingen, 1 Ex.
1812.	
Januar.	Herr Pauli, Staatsrath, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
	— Schadow, Hofbaurath, zu Berlin, 1 Ex.
	Freiherr von Albini, Staatsminister, zu Hanau, 1 Ex.
Februar.	Se. Erlaucht der Graf zu Solms-Rödelheim, 3 Ex.
	Herr Vieweg, zu Braunschweig, 1 Ex. extrafein.
März.	Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Baden, 1 Ex. extrafein.
	Die Grossherzogliche Hofbibliothek zu Karlsruhe, 1 Ex. extrafein.
	Se. Erlaucht der Graf zu Ysenburg-Philipps-Eich, 1 Ex. extrafein.
	Herr von Gerning, Geheimerrath, zu Frankfurt, 1 Ex.
	— Johann Noê Gogel, daselbst, 1 Ex.
	Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Landgraf zu Hessen-Rheinfels-Rothenburg, 1 Ex.
	Freiherr A. L. L. C. von Holzhausen, daselbst, 1 Ex.
	Freiherr Fritz von Holzhausen, daselbst, 1 Ex.
	Freiherr Georg von Holzhausen, daselbst, 1 Ex.
	Baron von Hügel, daselbst, 1 Ex.
	Herr von Mulzer, Staatsrath, daselbst, 1 Ex.
	— Schlosser, Stadtgerichtsrath, daselbst, 1 Ex. extrafein. prän.
	Ihro Durchlaucht die Fürstin von Solms-Laubach, geb. Gräfin von Ysenburg, 1 Ex.
	Gräfin von Würben, zu Frankfurt, 1 Ex.
April.	Herr Moller, Oberbaurath, zu Darmstadt, 1 Ex.
	— von Bethmann, Staatsrath zu Frankfurt, 1 Ex. extrafein. prän.
	Graf Ernst von Beust, daselbst, 1 Ex.
	Die Stadtbibliothek daselbst, 1 Ex. extrafein.
	Herr Häberlin, Doktor, daselbst, 1 Ex. extrafein.
	— Hofmann, Bau-Inspektor, daselbst, 1 Ex.
	— von Itzstein, Geheimerrath, daselbst, 1 Ex. extrafein.
	Freiherr von Leutsch, Staats-Minister, zu Dresden, 1 Ex. extrafein.
	Herr von Riese, zu Frankfurt, 1 Ex. extrafein.
	Freiherr von Barkhaus-Wiesenhütten, daselbst, 1 Ex. praen.
	Freiherr von Wiesenhütten, Geheimerrath, daselbst, 1 Ex. extrafein.

1812.	
May.	Freiherr von Beulwitz, Geheimerrath, zu Altenburg, 1 Ex.
	Herr Salomon J. Kaula, zu Stuttgardt, 1 Ex. extrafein.
	— Marx Pfeifer, Hoffaktor, daselbst, 1 Ex.
Juny.	Se. Gnaden Marcellin II Abt zu Seeligenstadt, 1 Ex.
	Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Landgraf Friedrich zu Hessen, 1 Ex. extrafein.
	Freiherr von Kolborn, Weihbischof und Geh. Geistl. Staatsrath, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
July.	Herr G. Buttner, zu Königshofen, 1 Ex.
	— G. Frech, zu Würzburg, 1 Ex.
	— F. Schulinger, zu Eibelstadt, 1 Ex.
	— Speeth, Baumeister zu Würzburg, 2 Ex.
	Se. Hochfürstliche Gnaden Adalbert, Fürstbischof zu Fuld, 2 Ex.
	Die Königliche Centralbibliothek zu München, 1 Ex. extrafein.
August.	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst von Turn und Taxis, 1 Ex.
	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst zu Nassau, 1 Ex.
	Herr Carl Rösler, zu Frankfurt, 1 Ex. prän.
	— Ludwig Rösler, Hofrath zu Wisbaden, 1 Ex. praen.
	— Zais, Bauinspektor, daselbst, 1 Ex. prän.
September.	Das Hochwürdige Benediktinerstift zu Mölk in Oestreich, 1 Ex. extrafein.
	Herr Eberhardt, Architekt, zu Cassel, 1 Ex.
	Freiherr von Görschen, Generalinspektor, zu Cassel, 1 Ex. extrafein.
	Herr Haak, Ingenieur, daselbst, 1 Ex.
	— Henschel, Bildhauer, daselbst, 1 Ex.
	— Müller, Distriktsbaumeister, zu Göttingen, 1 Ex.
	— Harres, Hofmaurermeister, zu Darmstadt, 1 Ex.
	— Kinzel, Schreinermeister daselbst, 1 Ex.
	— Klenze, Assessor, in Laubach, 1 Ex.
	Se. Erlaucht der Graf F. zu Solms-Laubach, 1 Ex.
	Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt, 1 Ex.
	Ihro Königliche Hoheit die Prinzess Wilhelm von Preussen, 2 Ex. extrafein.
Oktober.	Freiherr von Dörnberg, Geheimerrath, zu Marburg, 1 Ex.
	Ihro Kaiserliche Hoheit die Grossfürstin Maria, Erbprinzess von Weimar, 1 Ex.
	Ihro Herzogl. Durchlaucht die Herzogin zu Nassau, 1 Ex. extrafein.
	Herr Laves, Bauinspektor, zu Cassel, 1 Ex.
	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Landgraf Carl zu Hessen, 1 Ex. extrafein.
	Se. Exellenz der Herzog von Dalberg, zu Hernsheim, 1 Ex. extrafein.
	Se. Durchlaucht der Fürst Ernst zu Hessen-Philippsthal, 1 Ex.
	Graf von Benzel-Sternau, Staats-Minister, zu Aschaffenburg, 1 Ex.
	Graf von Metternich, Kurator der Akademie der bildenden Künste, zu Wien, 1 Ex. extraf. prän.
November.	Herr Grolmann, Oberappellations-Gerichtsrath zu Giessen, 1 Ex.
	Se. Durchlaucht der Herzog Wilhelm in Baiern, 1 Ex.
	Herr Buderus, Bergrath, zu Laubach, 1 Ex. prän.
	— Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler, zu Landshut, 1 Ex. extrafein.
Dezember.	Ihro Königl. Hoheit die Prinzess Friederike von Preussen, Kurprinzess von Hessen, 1 Ex. extraf.
	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst Franz zu Anhalt Dessau, 1 Ex.
	Die Universitätsbibliothek zu Marburg, 1 Ex.
	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst von Neuwied, 2 Ex.
1813.	
Januar.	Herr Johann Allvid, Architekt, zu Ettlingen, 1 Ex.
	— Arnold, Professor, zu Freiburg, 1 Ex.
	— Anton Gnirs, Stud. Architect., zu Emmingen, 1 Ex.
	— von Güon, zu Staufen, 1 Ex.
	Graf Friedrich von Kageneck, zu Freiburg, 1 Ex.
	Graf Philipp von Kageneck, daselbst, 1 Ex. extrafein.
	Herr Marx Karg, Stud. Architect., zu Konstanz, 1 Ex.
	— Jacob Kleiser, zu Freiburg, 1 Ex.
	— Leonhard Lehry, Architekt, daselbst, 1 Ex.
	— Baron von Neveu, daselbst, 1 Ex.
	— Leonhard Wippert, Architekt, daselbst, 1 Ex.
	— Jos. Anton Sartori, Architekt, zu Endingen, 1 Ex.
	— Nebel, Dr. und Professor, zu Giesen, 1 Ex.
	Graf Carl Brühl, Königl. Preuss. Kammerherr, zu Berlin, 1 Ex.
	Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung, zu Frankfurt, 1 Ex.
März.	Herr Oestreicher, Archivar, zu Bamberg, 1 Ex.

1813.	
März.	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst von Solms Braunfels, 1 Ex.
	Herr de Salins, Obristlieutenant, zu Würzburg, 1 Ex.
	— Hermes, Ergänzungsrichter, zu Trier, 1 Ex.
	— Walraf, Professor, zu Cöln; 1 Ex.
April.	— Beuth, Geheimerrath, zu Berlin, 1 Ex. extrafein.
	— Röth, Controlleur, zu Limburg, 1 Ex.
	Freiherr von der Tann, Präfekt, zu Frankfurt, 1 Ex.
	Herr Bernhard von Fürth, zu Achen, 1 Ex.
	— Cremer, zu Düsseldorf, 1 Ex.
	— Kortum, Direktor, daselbst, 1 Ex.
	— Pose, daselbst, 1 Ex.
	— von Vagedes, Baudirektor, daselbst, 1 Ex.
	Die Königliche Universitätsbibliothek, zu Leipzig, 1 Ex.
	Freiherr von Fritsch, Geheimerrath, zu Weimar, 1 Ex.
	Herr Franz Göller, Privatgelehrter, zu Bamberg, 1 Ex.
	— Püttrich, Doktor, zu Leipzig, 2 Ex.
	— Gottschalk, Regierungsrath, zu Ballenstädt, 2 Ex.
	— Peter Isaak de Leyen, zu Crefeld, 1 Ex. extrafein.
August.	— Hugo, Professor, zu Göttingen, 1 Ex.
Oktober.	Herrn Gebrüder I. et C. Beck, zu Frankfurt, 1 Ex.
Dezember.	Freiherr von Slieffen, General, zu Cassel, 1 Ex. prän.
1814.	
May.	Freiherr Ritter Edler von Coll. Regierungsrath, zu Ehrenbreitstein, 1 Ex.
	Herrn Dietz u. Fink, zu Koblenz, 1 Ex.
	Herr Pick, Canonikus, zu Bonn, 1 Ex.
July.	Freiherr von Recke, Rittmeister, zu Overdyk im Bergischen, 1 Ex.
	Herr Zelter, Professor, zu Berlin, 3 Ex.
Oktober.	— Dunker, Hofrath, daselbst, 1 Ex.
	Ihro Kaiserl. Hoheit die Grossfürstin Katharina, Herzogin zu Oldenburg, 1 Ex. extrafein. prän.
	Herr Büsching, Doktor, zu Berlin, 1 Ex.
November.	Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preussen, 1 Ex. extrafein.
	Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen, Sohn des Königs, 1 Ex.
Dezember.	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Erbprinz zu Sachsen-Weimar, 1 Ex.
	Se. Durchlaucht der Prinz Bernhard zu Sachsen-Weimar, 1 Ex.
1815.	
März.	Se. Durchlaucht der Prinz Emil zu Hessen, 1 Ex. extrafein u. 1 Ex.
	Herr Dyckerhof, Baudirektor, zu Manheim, 1 Ex.
	— Alexander von Horn, Geheimerrath, zu Frankfurt, 3 Ex.
1816.	
April.	Freiherr von Stein, Staatsminister, daselbst, 1 Ex.
Oktober.	Herr Büschler, Buchhändler, zu Elberfeld, 1 Ex.
1817.	
Juny.	— von Wiebeking, Geheimerrath zu München, 1 Ex.
Dezember.	Freiherr Menu von Menutoli, Königl. Preuss. Generalmajor, und Gouverneur des Prinzen Karl von Preussen, K. H. zu Berlin, 4 Ex.
1818.	
July.	Graf von Kesselstadt, zu Mainz, 1 Ex.
	Die Herzogliche öffentliche Bibliothek zu Wisbaden, 1 Ex. extrafein.
August.	Freiherr Friedrich August von Haxthausen, zu Mainz, 1 Ex. extrafein.
	Herr Nell, Revisionsrath, zu Koblenz, 1 Ex.
	— Schrumpf, Hofbaudirektor, zu Bibrich, 1 Ex.
Oktober.	Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst von der Leyen, 2 Ex. extrafein.
November.	Freiherr von Breidbach-Büresheim, Herzogl. Nass. Major und Kammerherr, zu Bibrich, 2 Ex.
	Freiherr von Dungern, Herzogl. Nass. Oberstallmeister u. Geheimerrath, zu Weilburg, 1 Ex.
	Se. Herzogl. Durchlaucht der Herzog zu Nassau, 1 Ex. extrafein.
	Graf von Ingelheim, Geheimerrath, zu Geisenheim, 1 Ex. extrafein.
Dezember.	Freiherr Carl von Wambolt, zu Heidelberg, 1 Ex.

I

DAS LEBEN

DER

EDLEN VON HOHENSTAUFEN

INSBESONDERE

FRIEDRICHS I BARBAROSSA

RÖMISCH-DEUTSCHEN KAISERS

Uebersicht.

1. Ursprung und Herkunft der Edlen von Hohenstaufen. 2. Geburt und Jugend Friedrichs I Barbarossa. 3. Friedrich, Deutscher König. 4. Seine Gestalt und Charakter. 5. Er empfängt die Lombardische Krone, wird in Rom zum Kaiser gekrönt, und vermählt sich mit Beatrix von Burgund. 6. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten. 7. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden. 8. Händel mit dem Papst, und Mailands Sturz. 9. Friedrichs Unglück in Italien. 10. Der Kaiser fällt am Comersee vergebens Heinrich dem Löwen zu Füssen, und verliert die Schlacht bei Lignano. 11. Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste zu Venedig. 12. Kaiser Friedrich stürzt das Welfische Haus. 13. Friede zu Costanz, und Vermählung Heinrichs mit Constanzia von Sicilien. 14. Glänzender Reichstag zu Mainz. 15. Friedrich nimmt das Kreuz an. 16. Sein Heerszug nach dem gelobten Lande. 17. Er stirbt daselbst eines plötzlichen Todes. 18. Die Noth des Hohenstaufischen Geschlechtes nach dem Tode Friedrichs I. 19. Friedrich II Barbarossa's Enkel. 20. Untergang des Hohenstaufischen Geschlechts.

DAS LEBEN DER EDLEN VON HOHENSTAUFEN,

INSBESONDERE

FRIEDRICHS I BARBAROSSA,

RÖMISCH-DEUTSCHEN KAISERS.

1. Ursprung und Herkunft der Edlen von Hohenstaufen.

In dem nordöstlichen Theile von Schwaben, nicht weit von den Saalgütern des Fränkischen Königshauses, lebte vor langen Zeiten ein edles Grafengeschlecht, die von Büren, durch die Bande des Bluts mit dem höchsten Adel Deutschlands schon frühe und nahe verwandt. Friedrich, ein kluger und tapfrer Ritter aus diesem Geschlecht, war von Jugend auf an dem königlichen Hofe, und Heinrichs IV treuster Waffengenosse. Er erbaute sich ein Haus auf der stattlichsten Bergspitze Schwabens, am östlichen Ende der Alp, und es ward diess Haus nach dem Berge, auf dem es stand, Staufen genannt. Wie der Fels dieses Hauses, hielt Friedrichs Treue für den König, ohne zu wanken, aus in dem Aufruhr des deutschen Reiches gegen Heinrich IV; darum vermählte ihm dieser Kaiser seine einzige Tochter Agnes, und belehnte ihn mit dem Herzogthum Schwaben. So wurde Friedrich, genannt der Alte, Stammvater der Edlen von Hohenstaufen, zum Herzog von Schwaben erhoben, als man zählte tausend neun und siebzig Jahre nach Christi Geburt.

Aber noch lang musste sich Friedrich, obwohl im Besitz des kaiserlichen Lohnes seiner Verdienste, in blutigen Schlachten wehren, gegen die Ansprüche der Bertolde von Zähringen, bis das grosse Herzogthum Alemannien getheilt, und die Ansprüche anderer auf das Herzogthum Schwaben beseitigt wurden. Jetzt erst sah der Edle von Hohenstaufen die Macht seines Hauses auf das Herzogthum Schwaben gegründet.

Nachdem Friedrich im ruhigen Besitz des Herzogthums war, stellte er die zerstörte Burg Staufen wieder her, und verschönerte sie zu seinem Wohnsitze. Die finstern Tannenwälder um sie herum liess er zu fruchtbringenden Feldern lichten, und, der edlen Liebe zur Baukunst ergeben, fing er an, Städte und Dörfer zu bauen in den vorher einsamen und wilden Gebirgs- und Wald-Gegenden. Eine Meile von seinem Schlosse Staufen, wo der Remsfluss sich gegen ein milderes Thal wendet, auf einem zugerundeten Hügel, erbaute er zur Ehre seines Geschlechts ein Kloster, mit Namen Lorch. Jeder Erstgeborne seines Hauses sollte Schirmvogt dieses Klosters seyn. Sein Leichnam wurde daselbst in geweihter Erde bestattet, und die meisten seines Stammes fanden hier, wie Friedrich, nach gleich edlem und thätigem Leben, ihre Ruhestätte.

Mit Friedrich dem Alten ward der Keim zum grössten Ansehen und der Herrlichkeit des Hohenstaufischen Geschlechtes gelegt; unter seinen Söhnen Friedrich und Konrad entwickelte dieser Keim sich eben so schnell als kräftig. Friedrich, mit dem Beinamen der Einäugige, auf dem Schlosse Staufen geboren, Herzog von Schwaben, brachte es durch seinen Heldenmuth und weises Betragen so weit, dass ihm König Heinrich V die höchste Achtung schenkte. Als dieser König die Annäherung seines Todes fühlte, und keinen Sohn hatte, befahl er dem Herzog Friedrich die Königin, seine Gemahlin, und übergab ihm zum Erbe sein Eigenthum und alles Gut, das er und seine Väter gesammelt hatten. Also nahm Friedrich, Herzog von Schwaben, Besitz von allen Gütern seines Oheims, von den Burgen, Städten und Höfen, und allem, was sonst unter vier Königen von jenem Haus

war erworben worden. Von Hohenstaufen, seines Vaters Burg herab, sah nun Friedrich in den Gauen Schwabens und Frankens die weite Ausdehnung seiner Besitzungen. Viele Burgen erhielt er im Elsass, und wo seine Stammmutter Hildegard nur etliche Güter besessen, da verbreitete sich jetzt seine Herrschaft über herrliche Ländereien.

So hatte der Reichthum des Hohenstaufischen Hauses unter Friedrich, dem zweiten Herzoge, zugenommen. Sein einziger Bruder, Konrad, Herzog von Franken, weilte unterdessen fern im heiligen Land, wohin er, von einer Mondsfinsterniss geschreckt, zu wallen gelobt hatte. Es waren aber früher diesem Konrad nach des Vaters Tod die Fränkischen Grafschaften und ferner das durch Heinrich V Erhöhung auf den kaiserlichen Thron erledigte Herzogthum Franken zu Theil geworden. So war nun bald das Haus Hohenstaufen im Besitz zweier Herzogthümer, natürlich reich an Tafelgütern, und politisch wichtig durch ihre nachbarliche Lage in dem Herzen Deutschlands. Es fehlte dieser grossen Macht nur noch das grösste Ansehen im Reiche Deutscher Nation, die Königs- und Kaiser-Krone.

Doch bei der Wahlversammlung der Deutschen Völker auf beiden Seiten des Rheinstromes, nach Königs Heinrich V Tode, liess wohl die übergrosse Zuversicht und Anmassung des Herzogs Friedrich, mit der er zur Krone greifen wollte, für diessmal noch seinem Hause dieselbe entgehen. Lothar von Sachsen, der sie erhielt, suchte zugleich den Hohenstaufen das schöne Erbtheil, das sie vom Salischen Königshause erhalten hatten, zu entziehen, und an das Reich zurück zu bringen. Dadurch entstand der heftigste Zwist zwischen den beiden Herzogen Friedrich und Konrad von Hohenstaufen, den Waiblingen, eines Theils, und dem König Lothar von Sachsen und vielen andern Fürsten, den Welfen, andern Theils. Die edlen Brüder widerstanden der gewaltigen Gegenmacht kräftiglich. Konrad zog sogar über die Alpen, um das Königreich Italien vor Lothars Ankunft einzunehmen. Seinem Entschluss und Muthe ward der schönste Lohn zu Theil: Die Italiener krönten ihn feierlichst zum König der Lombardie.

So stieg der Glanz und Ruhm des Hohenstaufischen, oder Waiblingischen Hauses; aber mit ihm loderte auch zugleich die Flamme des schon lang glimmenden und nun öffentlichen Zwistes mit dem Haus der Welfen in Baiern und Sachsen auf; eine Fehde, an welche sich im Verfolg alle grösseren Begebenheiten anreihten.

Friedrich, als Herzog von Schwaben, sah es nicht gern, dass die Herzoge von Baiern bedeutende Grafschaften und Erbgüter in Schwaben besassen, und fernerhin erwarben. Mitten in dem daraus folgenden Krieg und den Verheerungen in den Schwäbischen Gauen und Erbgütern der von Hohenstaufen erschien aber glücklicherweise Bernhard, Abt von Clairvaux, ein Mann von ausserordentlichem Ansehen und von grossem Ruf der Heiligkeit. Er bewog die Herzoge Friedrich und Konrad, sich mit dem König Lothar und den Welfen auszusöhnen, und sie empfingen die Erbgüter des Salischen Hauses als Lehen aus des Königs Hand. Lothar vertraute sogar dem ehrenfesten Herzoge Konrad das Reichspanier beim Heerzug nach Welschland, und die grösste Tapferkeit, mit der er daselbst focht, zeigte, dass er dessen nicht minder, wie der Lombardischen Krone, würdig war.

Herzog Friedrich war in Deutschland auf seiner hohen Burg Staufen geblieben. Als aber König Lothar auf dem Rückwege von Italien in einer Alpenhütte gestorben, und zu befürchten stand, der übermächtige Welfe Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, der sich schon in den Besitz der Reichskleinodien gesetzt hatte, mögte auch das Reich selbst gewinnen, so versammelte Friedrich, während ein grosser Reichstag zur Königswahl nach Mainz ausgeschrieben worden, nicht ohne Einfluss des Papstes, der die weltliche Macht diesseits wie jenseits der Alpen scheute, etliche der geistlichen und weltlichen Fürsten zu Coblenz. Diese wählten schnell den Herzog Konrad in Franken, welcher auf dem Italischen Zuge durch Tapferkeit und Biedersinn allen andern Fürsten vorgeleuchtet hatte, zum Könige über Deutschland. Gleich darauf vollzog der päpstliche Gesandte, mit den Erzbischöffen von Trier und Köln, die gesetzmäsige Krönung zu Aachen. Konrad, der Hohenstaufe, hielt schon am heiligen Pfingstfeste, dem Tag, wo erst die Königswahl für den

Welfen seyn sollte, seine erste Reichsversammlung zu Bamberg. So gelangte die Kraft der Hohenstaufen mit Blitzesschnelle zu dem glänzendsten Ziel.

Es geschah aber im tausend ein hundert und acht und dreissigsten Jahr christlicher Zeitrechnung, dass der Hohenstaufer Konrad König von Deutschland ward. Sein Sohn Heinrich war noch jung, als durch kaiserliche Macht und Ansehn bald alle die Welfischen Erbgüter und Lehen im Schwäbischen Land an sein Haus kamen. Da jedoch der Streit mit den Welfen kein Ende nehmen wollte, schlug Heinrich die feindlichen Angriffe auf die Staufischen Besitzungen mit dem Muth und der Tapferkeit seiner Ahnherrn werth, schon in frühster Jugend ab. Ihn übertraf aber noch an Alter und allen Vorzügen des Leibs und der Seele sein Vetter Friedrich, des alten Herzogs Friedrich Sohn. Dieser ist es, von dem wir in der Folge so Vieles und Grosses hören werden, und welcher sich schon zu dieser Zeit durch gewaltige Thaten auszeichnete. So sahen die beiden Brüder schon bei Lebzeiten würdige Sprösslinge und Erben ihres Ruhmes und ihrer Macht.

Aber der ältere Friedrich, Herzog von Schwaben, der in stiller Zurückgezogenheit von seiner Burg herab die Grösse und den Wachsthum des Hohenstaufischen Geschlechts mit Klugheit lenkte, war schon bei hohen Jahren, als sich sein Bruder Konrad, bald nachdem er König von Deutschland geworden, durch den heiligen Bernhard bereden liess, sich mit dem Kreuz zu bezeichnen, und in dem heiligen Land gegen die Heiden zu streiten. Zugleich mit ihm bezeichnete sich auch der junge feurige Friedrich, des Hauses herrlichste Säule, mit dem heiligen Kreuz. Es lag aber Friedrichs Vater damals krank in einer Stadt des Elsasses. Als er nun diese Begebenheit vernahm, ward er sehr betrübt, dass Konrad, sein Bruder, seinen erstgebornen Sohn Friedrich, der des Landes Erbe seyn sollte, und den er mit dem Sohn seiner zweiten Gemahlin ihm zur Führung übergeben, das Kreuz habe nehmen lassen. Da gieng der heilige Bernhard zu dem alten Herzog und betete über ihm. Aber der Herzog vermogte nicht den Gram zu ertragen, und starb. Ihm folgte sein Sohn, Friedrich der Dritte dieses Namens, nachmals Kaiser Friedrich I nach dem Erbrecht, mit Bestätigung des Königs, in dem Herzogthum.

An der Spitze von siebenzig tausend geharnischten Männern war König Konrad, mit ihm Friedrich, sein Neffe, nach dem heiligen Land gezogen. Ohngeachtet der Griechische Kaiser, durch dessen Länder sie kamen, Konrads Schwager war, so litt dennoch das Heer der Kreuzfahrer durch das schlechte Benehmen der Griechen den grössten Schaden, und gieng beinah gänzlich zu Grund. König Konrad folgte daher seinem Neffen Friedrich, der nach seines Vaters Tod sogleich in das Herzogthum Schwaben zurückgekehrt war, bald nach Deutschland. Hier traf ihn noch das Unglück, dass sein erstgeborner schon zu seinem Nachfolger gewählte Prinz Heinrich starb. Ja, als Konrad zur Krönung nach Rom ziehen wollte, erkrankte auch er, und starb zu Bamberg, wohin er eine Reichsversammlung berufen hatte. Unerschütterten Gemüths vergass der tapfre und kluge Konrad selbst im letzten Augenblick seines Lebens nicht, das Beste seines Hauses und seiner Familie zu bedenken, und streng nach demselben zu handeln. Als er sah, dass er schwerlich seinem jungen Sohn Friedrich das Königreich erhalten könnte, so befahl er dem Herzog Friedrich (seines Bruders Sohn), welcher durch so viele männliche Thaten sich schon früh ausgezeichnet hatte, seinem Sohn Friedrich von Rothenburg, bis er erwachsen seyn würde, das Herzogthum Franken und sein Erbgut zu bewahren; und übergab dem Herzog zugleich auch die Reichskleinodien, damit ihm das Reich und die Kron desto gewisser zu Theil würden.

So bahnten dem zukünftigen Kaiser Friedrich dem Ersten der Reichthum, die Macht, frühes Ansehn, und diesem allem entsprechende Umstände und Verhältnisse zu seiner Familie und zu dem Reich, den Weg zur grössten Herrlichkeit, einen erhabnen Weg, den die Frühern den Nachkommenden und insbesondre Konrad seinem Geschlecht vorbereitet, und auf welchem Er und die erlauchten spätern Sprösslinge des Hohenstaufischen Geschlechts vor den Augen der Welt mit edlem Stolz und schöner Bildung einhergiengen.

2. Geburt und Jugend Friedrich I Barbarossa.

Um das Jahr eilfhundert und ein und zwanzig nach Christi Geburt, zu der Zeit, als das Geschlecht der Edlen von Staufen schon auf einer hohen Stufe der Macht und des Ansehens glänzte, wurde dem Herzog Friedrich II von Schwaben, der junge Friedrich geboren. Selten begleiteten die Geburt und Jugend eines Prinzen so günstige Familienverhältnisse, wie die der Edlen von Hohenstaufen, und wohl nie entsprach denselben ein Jüngling mehr, als Friedrich. Sein Vater war, wie wir oben gesehen, ein Muster von Klugheit; sein Oheim, Konrad, die Tapferkeit selbst in den glänzendsten Unternehmungen. Beide schien der junge hochherzige Friedrich in doppelter Rücksicht schon früh übertreffen zu wollen. Waffen waren sein Spiel von frühen Jahren an. Die Ritterehre erwarb er in der Fehde gegen Heinrich Grafen von Wolfratshausen. Er schlug vor dessen Burg den Baierschen Adel, und nahm den mächtigen Grafen von Dachau gefangen, liess jedoch denselben ohne Lösegeld wieder frei.

Dieser junge Held kündigte dem Herzog Konrad von Zäringen den Krieg an, weil er seinem Oheim, dem deutschen König Konrad, nicht unterthan seyn wollte. Friedrich sammelte die Kriegsmacht seines Vaters, und nahm dem Zäringer zuerst die Stadt Zürich weg. Der Ruf seiner Tapferkeit brachte dann viele Ritter aus Schwaben und Baiern unter seine Fahn. Mit diesen fiel er in die Erbgüter der Zäringer, und zerbrach ihre Burg, die man für unüberwindlich gehalten. Dadurch bewog er den Herzog Konrad, dass er kam, und bei seinem Vater und Oheim Frieden suchte. Aber Friedrich liess sich durch eben diesen Feuergeist hinreissen, wie oben gemeldet zu Speier, mit seinem Oheim dem König Konrad, das Kreuz anzunehmen, um in das heilige Land zu ziehen. Sein Vater starb über diesen kühnen verwegnen Entschluss vor Herzleid, und Friedrich folgte demselben im Herzogthum. Kaum war der Herzog Friedrich nach vergeblicher Tapferkeit aus dem heiligen Land zurückgekehrt, so hielt er Landgericht über seine Vasallen, welche während seiner Abwesenheit den Frieden gebrochen hatten. Unerbittlich strenge befahl er, die Schuldigen aufzuhenken, wie es das Gesetz gebot.

Dann trat Friedrich als Vermittler auf zwischen dem König Konrad, seinem Oheim, und zwischen Welf, seiner Mutter Bruder. Dieser nämlich wollte die alten Forderungen an das Sächsische Herzogthum geltend machen. Man rüstete sich zum Krieg. Da bewog Friedrich den König Konrad, dass er dem Herzog Welf etliche Lehen aus der Reichskammer gab, und diesen Fürsten beruhigte. So vereinigte Friedrich schon früh auf Reichstägen, wie im Feld, die Angelegenheiten der Fürsten.

3. Friedrich, deutscher König; seine Gestalt und Charakter.

Da der König Konrad, Friedrichs Oheim, gestorben war, kam nach wenigen Tagen eine ausserordentliche Anzahl von Fürsten und Edlen zur Stadt Frankfurt. Hundert Jahre waren bereits verflossen, dass zwei mächtige Familien im Deutschen Reich um die Oberherrschaft stritten, die Waiblinger und die Welfen. Der Herzog Friedrich aber, der Dritte dieses Namens, war durch seinen Vater ein Abkömmling von den erstern, und durch seine Mutter Judith war er den andern verwandt. Da gedachten die versammelten Fürsten, dass diese lange Fehde, welche so viele Verwirrung angerichtet, ohne Zweifel beendigt werden mögte, wenn dieser Friedrich, in welchem beide Häuser vereinigt wären, die Kron behaupten würde.

Siebenzehn Tage nach Konrads Tode huldigten daher die Fürsten dem Friedrich, als ihrem Herrn und König, führten ihn auf dem Rhein nach Aachen, in die Hauptstadt Karls des Grossen, und setzten ihm die Kron auf.

Friedrich war in seiner vollen Mannskraft. Seine Jugendthaten, seine grossen Eigenschaften berechtigten zu ausserordentlichen Erwartungen die Fürsten und das ganze Reich.

Er hatte einen starken wohlgebauten Körper, von etwas mehr als mittlerer Grösse; einen festen stolzen Gang; eine männliche Stimme; in seiner ganzen Person Würde und Kraft. Seine Haare waren kurz, etwas kraus; beides, Haupthaar und Bart röthlich, (daher er von den Italienern, Barbarossa, Rothbart, genannt); er hatte eine weisse Haut, schöne Zähne, blaue glänzende Augen, scharfgeschnittene Lippen, mehr freundlich als ernst. Er war mässig, Herr über seine Leidenschaften, in seinen Unternehmungen fest, muthvoll, klug. Sein Verstand war durchdringend, sein Gedächtniss von der Art, dass er jeden, den er einmal gesehen, gleich wieder erkannte. In den Schriften der Alten war er nicht unbekannt; in der vaterländischen Sprache beredt; Lateinisch verstand er besser, als er es reden konnte. Auf der Jagd, wie im Krieg, that es ihm keiner zuvor. Seinem Hauskaplan hörte er andächtig zu, und blieb in allem bei der väterlichen Sitte. Gegen Untergebne war er grossmüthig, oft gütig, sonst aber von solcher Strenge, dass selbst mitten in der Krönungsfeier ein Verbrecher vergeblich zu seinen Füssen lag. Von seinem Vater mehr zur Führung der Waffen, wie zur Gelehrsamkeit erzogen, las er jedoch selbst im Gedränge des Kriegs die Jahrbücher Otto's, des Bischofs von Freisingen, über die Thaten der alten Kaiser. Diesem Bischof, seinem Oheim, schrieb er selbst einen Bericht von seinen eigenen Thaten in dem Königreich. Den Dichtern war er sehr gewogen; er selbst sang ein Lied zum Lob der Nationen, welche ihm zu seinen Siegen gefolgt waren.

4. Friedrich empfängt die Lombardische Krone, wird in Rom zum Kaiser gekrönt, und vermählt sich mit Beatrix von Burgund.

Als nun der Deutsche König Friedrich auf einer Versammlung des Reichs zu Constanz war, erschienen von jenseits der Alpen, aus dem Italischen Land, Gesandte der Lombardischen Städte. Sie traten mit Kreuzen, dem Zeichen Gerechtigkeitsuchender, vor ihn, und huldigten ihm als König der Lombardie. Albenard, ein Deutscher von Geburt, führte das Wort. Sie baten den König um Hülfe gegen die Uebermacht der Mailänder.

Die Bewohner der Stadt Mailand aber waren vor allen andern Stadtbewohnern Oberitaliens reich durch Handel und blühend im Gewerbstand, und ihr Stolz auf ihren Reichthum, auf die Kraft ihrer Mannschaft und auf die Stärke ihrer Mauern war so gross, dass sie sich selbst nicht vor den grössten Herrschern Europa's beugen wollten. Mit ihnen stunden mehrere Städte des Lands im Bunde; viele weigerten sich, den Deutschen König auch als König der Lombardie anzunehmen. Da brach Friedrich auf, versammelte ein grosses Kriegsvolk auf dem Lechfeld, und zog durch die Pässe von Tirol in das Land Italien. Hier hielt er als König der Lombardie, nach alter Sitte, Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden, und empfieng die Geschenke von den Gesandten der Städte. Dann redete er öffentlich von der Verfassung des Italienischen Reichs. Doch hatte er noch manchen schweren Kampf gegen aufrührische Städte zu bestehen. Es fielen Roxate, Caira, Asti; schreckliche Noth kam über das widerspenstige Tortona, und auch diese stolze Stadt ward endlich von dem unerbittlichen Kaiser gänzlich zerstört. Nach diesem schweren und langen Kampf traten die Gesandten der Stadt Pavia vor ihn und luden ihn ein, sich daselbst krönen zu lassen. Diese Stadt, vordem der Sitz der Longobardischen Könige, war jetzt noch den ersten Städten Italiens an Alter, Macht und Reichthum gleich. Hier wurde dem Edlen von Hohenstaufen in der Kirche zu St. Michael unter Zujauchzen des Volks die alte eiserne Kron aufgesetzt. Aber nur unter misslichen Unterhandlungen mit dem Papst erreichte der König Friedrich endlich die Stadt Rom.

Desselben Tages, da Friedrich von dem Papst die Kaiserkron erhielt, musste er zugleich die Römer mit der Schärfe des Schwerdts schlagen; denn sie waren mit ihrer ganzen Macht tückisch gegen ihn aufgestanden. „Euer Senat, sprach Friedrich, eure Consuln, eure Ritter — sind nun bei uns, den Deutschen. Karl, Otto und ich haben euer

Reich erobert. Ihr fordert Geld von eurem Herrscher? Was ich gebe, geschieht freiwillig. Ihr aber sollt unser Eisen fühlen!"

Nach der Krönung wurde dem Kaiser Friedrich gerathen, sofort auch Siciliens sich zu bemächtigen; denn Roger, der König dieses Landes, der die Welfen stets gegen die Staufen aufgeregt hatte, war gestorben. Aber die Erkrankung des Kriegsheers, und Unruhen in Deutschland selbst, riefen ihn schnell dahin zurück.

Es hatte aber dazumal Beatrix, des Königs Reinold von Burgund einzige hinterlassne Tochter, jenseits dem Rhein die freie Grafschaft Burgund im Besitz, welche Friedrich nach seines Vaters Plan so gern an sich gebracht hätte. Bertold von Zäringen konnte sie dem Kaiser nicht durch offne Gewalt gewinnen. Da sandte Friedrich seinen Rath Adelreich (Ulrich), Grafen von Lenzburg, an Beatrix, und warb um ihre Hand. Seine erste Gemahlin, Adela von Vohburg, war schon früher wegen Untreue oder Verwandtschaft von ihm geschieden. Beatrix war sehr schön, nicht gross, aber schlank; sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, und niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Adelreich war kein unglücklicher Gesandter: Beatrix wurde dem Kaiser Friedrich vermählt, und durch ihn Mutter eines grossen Königshauses. Durch ihre Hand aber ward Friedrich Herr über das Arelatische Reich, wie solches von den letzten Königen dem Salischen Kaiserhaus war zugedacht worden.

5. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten.

Zu der Zeit, als Friedrich auf dem Schloss zu Würzburg mit Beatrix das Beilager hielt, als er zugleich die Verhältnisse seiner Familie und das Glück seines Vaterlands Schwaben, die Ruhe Deutschlands und seinen Einfluss auf die übrigen Mächte Europa's befestigen wollte, liess er zuerst des verstorbnen Königs Konrad Sohn zum Ritter schlagen, und belehnte ihn mit den väterlichen Herzogthümern Schwaben und Franken. Unter ihm wurde das Land Alemannien vom Main bis an die Alpen in Einer Verwaltung vereinigt. Seinem Bruder Konrad verlieh er die Pfalzgrafschaft am Rhein, nachdem der Pfalzgraf Hermann zu dieser Zeit gestorben war. Schwäbische Erbgüter tauschte er gegen andre Reichsgüter ein, und zog sie zu seinem Haus. Sein Vaterland Schwaben blieb jedoch beständig der Mittelpunkt seiner Unternehmungen für Italien und Deutschland; denn alles, was diesseits und jenseits der Alpen später entschieden ward, hatte wieder auf die frühre Begebenheiten seines Hauses und Vaterlands Bezug.

Die Mark Oestreich sammt dreien Grafschaften erhob der Kaiser mit Einstimmung der Fürsten zu einem Herzogthum. Den Bischöffen von Augsburg, Constanz, Würzburg, Speier und Strassburg setzte er bestimmte Grenzen ihrer Macht, unabhängig von den Grenzen der Herzogthümer; auch erneuerte er die Grenzen zwischen den Burgundischen, Helvetischen und Rhätischen Bisthümern. Dadurch schien alle Ursache zu künftigem Hader und Streit wegzufallen, und eine grosse Freude entstand im ganzen Reich. Der Kaiser wurde als ein rechter Vater des Vaterlands gepriesen. Ja, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, es gewann das Ansehn, als ob neue Menschen und eine neue Erde erschaffen wären; ja, als ob der Himmel selbst fröhlicher und gütiger anzusehen sey.

Auf diesen Reichstag zu Würzburg kam auch Wladislaus, der vertriebne König von Polen. Er suchte, durch den Herzog von Böhmen unterstützt, den Kaiser zu einem Heerszug nach Polen zu verleiten. Als die Brüder des vertriebnen Königs demselben weder sein Erbtheil einräumen, noch der Deutschen Kron Lehnspflicht ablegen und jährlich Tribut bezahlen wollten, gieng in der Folge ein Feldzug gegen sie vor sich. Boleslaus, König von Polen, durch die Waffen bezwungen, stürzte sich zu den Füssen des Kaisers, um seine Kron zu erhalten. Er zahlte eine grosse Geldsumme wegen seines Ungehorsams, legte die Lehnspflicht ab, und leistete Heersfolge nach Italien.

Auch traten zu Würzburg griechische Gesandte vor den Kaiser Friedrich. Sie verwandten sich für des Kaisers jungen Vetter Friedrich, Königs Konrad Sohn, der griechischen Kaiserin Bruders Kind, dass man ihn zum Ritter schlüge, und brachten viele kostbare Geschenke. Früher hatte man schon dem Kaiser Friedrich eine griechische Prinzess zur Ehe angetragen. — Heinrich, König von England, beschickte diesen Reichstag ebenfalls mit Gesandten und kostbaren Geschenken. Er bot dem Kaiser Friedrich Freundschaft, Bündniss, und war bereit, jede Ordnung in seinem Reich nach dessen Gefallen zu treffen. Dann nahm Kaiser Friedrich zu Bisanz den Lehnseid von den mächtigen Ständen Burgunds an, und bestätigte ihre Befreiungen und Gerechtsame. Mit Ludwig, König von Frankreich, wurde bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht, eine beständige Freundschaft zu knüpfen. Auch kamen Gesandte von Ungarn an den Hof des Kaisers Friedrich, und überbrachten grosse Geschenke. Es hatte sich an diesen Hof Stephanus, des Königs von Ungarn Bruder, geflüchtet, weil dieser Verdacht gegen ihn hatte, als stünde er ihm nach Reich und Krone. Friedrich wollte sich nicht in diese Streitigkeiten mischen, und der Ungarische Prinz gieng nach Griechenland. Zu dieser Zeit wurde auch Wladislaus, Herzog von Böhmen, ein Fürst von grossem Verstand, Macht und Tapferkeit, der dem Kaiser und den Reichsfürsten besonders angenehm war, zum König von Böhmen erklärt. Er hatte in dem Krieg gegen die Polen ausgezeichnete Proben seiner grossen Kriegserfahrenheit und seiner Treue gegen das Reich an den Tag gelegt.

6. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden.

Sobald der Kaiser Friedrich sein Vaterland Schwaben, Deutschland und die Nebenländer geordnet hatte, nahm er ein grosses Kriegsvolk, und zog zum zweitenmal in die Lombardie. Voraus zog der König von Böhmen, um die Pässe zu öffnen; diesem folgte der Herzog Friedrich von Schwaben, Königs Konrad Sohn; nach ihm der Kaiser selbst mit den übrigen Bischöffen, Fürsten und Grafen. Friedrich hoffte nun auszuführen, was auf dem ersten Zug kaum angefangen war. Zuerst erklärte er der Stadt Mailand, als dem Haupt der vereinigten Städte, den Krieg. Da aber die Einwohner seine Uebermacht fürchteten, so baten sie die Deutschen Fürsten, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten diess durch grosses Geld. Als diese Stadt gedemüthiget war, lagerte der Kaiser mit seinem ganzen Heer zum zweitenmal auf den Ronkalischen Gefilden.

So oft die Fränkischen und Deutschen Könige in das Land Italien kamen, geschah dies durch die Gewalt des Siegers, oder nach dem Willen der Päpste. Friedrich wollte auf diese Weise nicht herrschen. Er berief alle Fürsten Italiens, die Consuln und die Abgeordneten der Städte, vor allen aber vier Rechtsgelehrte aus Bologna, damit diese entscheiden mögten, welche Rechte dem Kaiser über die Lombardie zukämen. Die Städte dieses Landes waren eben so viele Freistaaten; sie hatten beinah alle alten Besitzrechte in diesem Land verschlungen. Die Deutschen Städte erhuben sich erst unter dem Schutz der Kaiser: jene aber trotzten der Kaiserlichen Macht. Da fragten die Rechtsgelehrten die Gesetzbücher der alten Kaiser; nach Maasgabe derselben wurden die neuen Rechte festgesetzt.

Als Friedrich in dieser Versammlung zu Gericht sass, so brachten auch die Fürsten des Reichs nicht wenige Klagen über die Verwirrung der Lehen vor. Seit dem Untergang der Karolinger war in Deutschland und in den unterworfnen Ländern durchaus nur Lehendienst. Aber da die Lehen durch die vorigen Kriege erblich wurden, so kam nun durch ihre Vertheilung, Verkauf und Verpfändung, vielfältiger Zwist auf, vornemlich zum Nachtheil der Lehnsherrn.

Da hielt der Kaiser Rath mit den Bischöffen, Herzogen, Markgrafen und Grafen, mit den Pfalzgrafen und andern Königlichen Richtern über das Wesen und die Beschaffenheit der Lehen, und liess darnach allgemeine und bestimmte Gesetze verfassen über Verkauf und Theilung der Lehen, über die Zeit der Belehnung, über den Kriegsdienst der

5

Reich erobert. Ihr fordert Geld von eurem Herrscher? Was ich gebe, geschieht freiwillig. Ihr aber sollt unser Eisen fühlen!"

Nach der Krönung wurde dem Kaiser Friedrich gerathen, sofort auch Siciliens sich zu bemächtigen; denn Roger, der König dieses Landes, der die Welfen stets gegen die Staufen aufgeregt hatte, war gestorben. Aber die Erkrankung des Kriegsheers, und Unruhen in Deutschland selbst, riefen ihn schnell dahin zurück.

Es hatte aber dazumal Beatrix, des Königs Reinold von Burgund einzige hinterlassne Tochter, jenseits dem Rhein die freie Grafschaft Burgund im Besitz, welche Friedrich nach seines Vaters Plan so gern an sich gebracht hätte. Bertold von Zäringen konnte sie dem Kaiser nicht durch offne Gewalt gewinnen. Da sandte Friedrich seinen Rath Adelreich (Ulrich), Grafen von Lenzburg, an Beatrix, und warb um ihre Hand. Seine erste Gemahlin, Adela von Vohburg, war schon früher wegen Untreue oder Verwandtschaft von ihm geschieden. Beatrix war sehr schön, nicht gross, aber schlank; sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, und niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Adelreich war kein unglücklicher Gesandter: Beatrix wurde dem Kaiser Friedrich vermählt, und durch ihn Mutter eines grossen Königshauses. Durch ihre Hand aber ward Friedrich Herr über das Arelatische Reich, wie solches von den letzten Königen dem Salischen Kaiserhaus war zugedacht worden.

5. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten.

Zu der Zeit, als Friedrich auf dem Schloss zu Würzburg mit Beatrix das Beilager hielt, als er zugleich die Verhältnisse seiner Familie und das Glück seines Vaterlands Schwaben, die Ruhe Deutschlands und seinen Einfluss auf die übrigen Mächte Europa's befestigen wollte, liess er zuerst des verstorbnen Königs Konrad Sohn zum Ritter schlagen, und belehnte ihn mit den väterlichen Herzogthümern Schwaben und Franken. Unter ihm wurde das Land Alemannien vom Main bis an die Alpen in Einer Verwaltung vereinigt. Seinem Bruder Konrad verlieh er die Pfalzgrafschaft am Rhein, nachdem der Pfalzgraf Hermann zu dieser Zeit gestorben war. Schwäbische Erbgüter tauschte er gegen andre Reichsgüter ein, und zog sie zu seinem Haus. Sein Vaterland Schwaben blieb jedoch beständig der Mittelpunkt seiner Unternehmungen für Italien und Deutschland; denn alles, was diesseits und jenseits der Alpen später entschieden ward, hatte wieder auf die frühre Begebenheiten seines Hauses und Vaterlands Bezug.

Die Mark Oestreich sammt dreien Grafschaften erhob der Kaiser mit Einstimmung der Fürsten zu einem Herzogthum. Den Bischöffen von Augsburg, Constanz, Würzburg, Speier und Strassburg setzte er bestimmte Grenzen ihrer Macht, unabhängig von den Grenzen der Herzogthümer; auch erneuerte er die Grenzen zwischen den Burgundischen, Helvetischen und Rhätischen Bisthümern. Dadurch schien alle Ursache zu künftigem Hader und Streit wegzufallen, und eine grosse Freude entstand im ganzen Reich. Der Kaiser wurde als ein rechter Vater des Vaterlands gepriesen. Ja, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, es gewann das Ansehn, als ob neue Menschen und eine neue Erde erschaffen wären; ja, als ob der Himmel selbst fröhlicher und gütiger anzusehen sey.

Auf diesen Reichstag zu Würzburg kam auch Wladislaus, der vertriebne König von Polen. Er suchte, durch den Herzog von Böhmen unterstützt, den Kaiser zu einem Heerszug nach Polen zu verleiten. Als die Brüder des vertriebnen Königs demselben weder sein Erbtheil einräumen, noch der Deutschen Kron Lehnspflicht ablegen und jährlich Tribut bezahlen wollten, gieng in der Folge ein Feldzug gegen sie vor sich. Boleslaus, König von Polen, durch die Waffen bezwungen, stürzte sich zu den Füssen des Kaisers, um seine Kron zu erhalten. Er zahlte eine grosse Geldsumme wegen seines Ungehorsams, legte die Lehnspflicht ab, und leistete Heersfolge nach Italien.

Auch traten zu Würzburg griechische Gesandte vor den Kaiser Friedrich. Sie verwandten sich für des Kaisers jungen Vetter Friedrich, Königs Konrad Sohn, der griechischen Kaiserin Bruders Kind, dass man ihn zum Ritter schlüge, und brachten viele kostbare Geschenke. Früher hatte man schon dem Kaiser Friedrich eine griechische Prinzess zur Ehe angetragen. — Heinrich, König von England, beschickte diesen Reichstag ebenfalls mit Gesandten und kostbaren Geschenken. Er bot dem Kaiser Friedrich Freundschaft, Bündniss, und war bereit, jede Ordnung in seinem Reich nach dessen Gefallen zu treffen. Dann nahm Kaiser Friedrich zu Bisanz den Lehnseid von den mächtigen Ständen Burgunds an, und bestätigte ihre Befreiungen und Gerechtsame. Mit Ludwig, König von Frankreich, wurde bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht, eine beständige Freundschaft zu knüpfen. Auch kamen Gesandte von Ungarn an den Hof des Kaisers Friedrich, und überbrachten grosse Geschenke. Es hatte sich an diesen Hof Stephanus, des Königs von Ungarn Bruder, geflüchtet, weil dieser Verdacht gegen ihn hatte, als stünde er ihm nach Reich und Krone. Friedrich wollte sich nicht in diese Streitigkeiten mischen, und der Ungarische Prinz gieng nach Griechenland. Zu dieser Zeit wurde auch Wladislaus, Herzog von Böhmen, ein Fürst von grossem Verstand, Macht und Tapferkeit, der dem Kaiser und den Reichsfürsten besonders angenehm war, zum König von Böhmen erklärt. Er hatte in dem Krieg gegen die Polen ausgezeichnete Proben seiner grossen Kriegserfahrenheit und seiner Treue gegen das Reich an den Tag gelegt.

6. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden.

Sobald der Kaiser Friedrich sein Vaterland Schwaben, Deutschland und die Nebenländer geordnet hatte, nahm er ein grosses Kriegsvolk, und zog zum zweitenmal in die Lombardie. Voraus zog der König von Böhmen, um die Pässe zu öffnen; diesem folgte der Herzog Friedrich von Schwaben, Königs Konrad Sohn; nach ihm der Kaiser selbst mit den übrigen Bischöffen, Fürsten und Grafen. Friedrich hoffte nun auszuführen, was auf dem ersten Zug kaum angefangen war. Zuerst erklärte er der Stadt Mailand, als dem Haupt der vereinigten Städte, den Krieg. Da aber die Einwohner seine Uebermacht fürchteten, so baten sie die Deutschen Fürsten, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten diess durch grosses Geld. Als diese Stadt gedemüthiget war, lagerte der Kaiser mit seinem ganzen Heer zum zweitenmal auf den Ronkalischen Gefilden.

So oft die Fränkischen und Deutschen Könige in das Land Italien kamen, geschah dies durch die Gewalt des Siegers, oder nach dem Willen der Päpste. Friedrich wollte auf diese Weise nicht herrschen. Er berief alle Fürsten Italiens, die Consuln und die Abgeordneten der Städte, vor allen aber vier Rechtsgelehrte aus Bologna, damit diese entscheiden mögten, welche Rechte dem Kaiser über die Lombardie zukämen. Die Städte dieses Landes waren eben so viele Freistaaten; sie hatten beinah alle alten Besitzrechte in diesem Land verschlungen. Die Deutschen Städte erhuben sich erst unter dem Schutz der Kaiser: jene aber trotzten der Kaiserlichen Macht. Da fragten die Rechtsgelehrten die Gesetzbücher der alten Kaiser; nach Maasgabe derselben wurden die neuen Rechte festgesetzt.

Als Friedrich in dieser Versammlung zu Gericht sass, so brachten auch die Fürsten des Reichs nicht wenige Klagen über die Verwirrung der Lehen vor. Seit dem Untergang der Karolinger war in Deutschland und in den unterworfnen Ländern durchaus nur Lehendienst. Aber da die Lehen durch die vorigen Kriege erblich wurden, so kam nun durch ihre Vertheilung, Verkauf und Verpfändung, vielfältiger Zwist auf, vornemlich zum Nachtheil der Lehnsherrn.

Da hielt der Kaiser Rath mit den Bischöffen, Herzogen, Markgrafen und Grafen, mit den Pfalzgrafen und andern Königlichen Richtern über das Wesen und die Beschaffenheit der Lehen, und liess darnach allgemeine und bestimmte Gesetze verfassen über Verkauf und Theilung der Lehen, über die Zeit der Belehnung, über den Kriegsdienst der

Reich erobert. Ihr fordert Geld von eurem Herrscher? Was ich gebe, geschieht freiwillig. Ihr aber sollt unser Eisen fühlen!"

Nach der Krönung wurde dem Kaiser Friedrich gerathen, sofort auch Siciliens sich zu bemächtigen; denn Roger, der König dieses Landes, der die Welfen stets gegen die Staufen aufgeregt hatte, war gestorben. Aber die Erkrankung des Kriegsheers, und Unruhen in Deutschland selbst, riefen ihn schnell dahin zurück.

Es hatte aber dazumal Beatrix, des Königs Reinold von Burgund einzige hinterlassne Tochter, jenseits dem Rhein die freie Grafschaft Burgund im Besitz, welche Friedrich nach seines Vaters Plan so gern an sich gebracht hätte. Bertold von Zäringen konnte sie dem Kaiser nicht durch offne Gewalt gewinnen. Da sandte Friedrich seinen Rath Adelreich (Ulrich), Grafen von Lenzburg, an Beatrix, und warb um ihre Hand. Seine erste Gemahlin, Adela von Vohburg, war schon früher wegen Untreue oder Verwandtschaft von ihm geschieden. Beatrix war sehr schön, nicht gross, aber schlank; sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, und niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Adelreich war kein unglücklicher Gesandter: Beatrix wurde dem Kaiser Friedrich vermählt, und durch ihn Mutter eines grossen Königshauses. Durch ihre Hand aber ward Friedrich Herr über das Arelatische Reich, wie solches von den letzten Königen dem Salischen Kaiserhaus war zugedacht worden.

5. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten.

Zu der Zeit, als Friedrich auf dem Schloss zu Würzburg mit Beatrix das Beilager hielt, als er zugleich die Verhältnisse seiner Familie und das Glück seines Vaterlands Schwaben, die Ruhe Deutschlands und seinen Einfluss auf die übrigen Mächte Europa's befestigen wollte, liess er zuerst des verstorbnen Königs Konrad Sohn zum Ritter schlagen, und belehnte ihn mit den väterlichen Herzogthümern Schwaben und Franken. Unter ihm wurde das Land Alemannien vom Main bis an die Alpen in Einer Verwaltung vereinigt. Seinem Bruder Konrad verlieh er die Pfalzgrafschaft am Rhein, nachdem der Pfalzgraf Hermann zu dieser Zeit gestorben war. Schwäbische Erbgüter tauschte er gegen andre Reichsgüter ein, und zog sie zu seinem Haus. Sein Vaterland Schwaben blieb jedoch beständig der Mittelpunkt seiner Unternehmungen für Italien und Deutschland; denn alles, was diesseits und jenseits der Alpen später entschieden ward, hatte wieder auf die frühre Begebenheiten seines Hauses und Vaterlands Bezug.

Die Mark Oestreich sammt dreien Grafschaften erhob der Kaiser mit Einstimmung der Fürsten zu einem Herzogthum. Den Bischöffen von Augsburg, Constanz, Würzburg, Speier und Strassburg setzte er bestimmte Grenzen ihrer Macht, unabhängig von den Grenzen der Herzogthümer; auch erneuerte er die Grenzen zwischen den Burgundischen, Helvetischen und Rhätischen Bisthümern. Dadurch schien alle Ursache zu künftigem Hader und Streit wegzufallen, und eine grosse Freude entstand im ganzen Reich. Der Kaiser wurde als ein rechter Vater des Vaterlands gepriesen. Ja, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, es gewann das Ansehn, als ob neue Menschen und eine neue Erde erschaffen wären; ja, als ob der Himmel selbst fröhlicher und gütiger anzusehen sey.

Auf diesen Reichstag zu Würzburg kam auch Wladislaus, der vertriebne König von Polen. Er suchte, durch den Herzog von Böhmen unterstützt, den Kaiser zu einem Heerszug nach Polen zu verleiten. Als die Brüder des vertriebnen Königs demselben weder sein Erbtheil einräumen, noch der Deutschen Kron Lehnspflicht ablegen und jährlich Tribut bezahlen wollten, gieng in der Folge ein Feldzug gegen sie vor sich. Boleslaus, König von Polen, durch die Waffen bezwungen, stürzte sich zu den Füssen des Kaisers, um seine Kron zu erhalten. Er zahlte eine grosse Geldsumme wegen seines Ungehorsams, legte die Lehnspflicht ab, und leistete Heersfolge nach Italien.

Auch traten zu Würzburg griechische Gesandte vor den Kaiser Friedrich. Sie verwandten sich für des Kaisers jungen Vetter Friedrich, Königs Konrad Sohn, der griechischen Kaiserin Bruders Kind, dass man ihn zum Ritter schlüge, und brachten viele kostbare Geschenke. Früher hatte man schon dem Kaiser Friedrich eine griechische Prinzess zur Ehe angetragen. — Heinrich, König von England, beschickte diesen Reichstag ebenfalls mit Gesandten und kostbaren Geschenken. Er bot dem Kaiser Friedrich Freundschaft, Bündniss, und war bereit, jede Ordnung in seinem Reich nach dessen Gefallen zu treffen. Dann nahm Kaiser Friedrich zu Bisanz den Lehnseid von den mächtigen Ständen Burgunds an, und bestätigte ihre Befreiungen und Gerechtsame. Mit Ludwig, König von Frankreich, wurde bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht, eine beständige Freundschaft zu knüpfen. Auch kamen Gesandte von Ungarn an den Hof des Kaisers Friedrich, und überbrachten grosse Geschenke. Es hatte sich an diesen Hof Stephanus, des Königs von Ungarn Bruder, geflüchtet, weil dieser Verdacht gegen ihn hatte, als stünde er ihm nach Reich und Krone. Friedrich wollte sich nicht in diese Streitigkeiten mischen, und der Ungarische Prinz gieng nach Griechenland. Zu dieser Zeit wurde auch Wladislaus, Herzog von Böhmen, ein Fürst von grossem Verstand, Macht und Tapferkeit, der dem Kaiser und den Reichsfürsten besonders angenehm war, zum König von Böhmen erklärt. Er hatte in dem Krieg gegen die Polen ausgezeichnete Proben seiner grossen Kriegserfahrenheit und seiner Treue gegen das Reich an den Tag gelegt.

6. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden.

Sobald der Kaiser Friedrich sein Vaterland Schwaben, Deutschland und die Nebenländer geordnet hatte, nahm er ein grosses Kriegsvolk, und zog zum zweitenmal in die Lombardie. Voraus zog der König von Böhmen, um die Pässe zu öffnen; diesem folgte der Herzog Friedrich von Schwaben, Königs Konrad Sohn; nach ihm der Kaiser selbst mit den übrigen Bischöffen, Fürsten und Grafen. Friedrich hoffte nun auszuführen, was auf dem ersten Zug kaum angefangen war. Zuerst erklärte er der Stadt Mailand, als dem Haupt der vereinigten Städte, den Krieg. Da aber die Einwohner seine Uebermacht fürchteten, so baten sie die Deutschen Fürsten, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten diess durch grosses Geld. Als diese Stadt gedemüthiget war, lagerte der Kaiser mit seinem ganzen Heer zum zweitenmal auf den Ronkalischen Gefilden.

So oft die Fränkischen und Deutschen Könige in das Land Italien kamen, geschah dies durch die Gewalt des Siegers, oder nach dem Willen der Päpste. Friedrich wollte auf diese Weise nicht herrschen. Er berief alle Fürsten Italiens, die Consuln und die Abgeordneten der Städte, vor allen aber vier Rechtsgelehrte aus Bologna, damit diese entscheiden mögten, welche Rechte dem Kaiser über die Lombardie zukämen. Die Städte dieses Landes waren eben so viele Freistaaten; sie hatten beinah alle alten Besitzrechte in diesem Land verschlungen. Die Deutschen Städte erhuben sich erst unter dem Schutz der Kaiser: jene aber trotzten der Kaiserlichen Macht. Da fragten die Rechtsgelehrten die Gesetzbücher der alten Kaiser; nach Maasgabe derselben wurden die neuen Rechte festgesetzt.

Als Friedrich in dieser Versammlung zu Gericht sass, so brachten auch die Fürsten des Reichs nicht wenige Klagen über die Verwirrung der Lehen vor. Seit dem Untergang der Karolinger war in Deutschland und in den unterworfnen Ländern durchaus nur Lehendienst. Aber da die Lehen durch die vorigen Kriege erblich wurden, so kam nun durch ihre Vertheilung, Verkauf und Verpfändung, vielfältiger Zwist auf, vornemlich zum Nachtheil der Lehnsherrn.

Da hielt der Kaiser Rath mit den Bischöffen, Herzogen, Markgrafen und Grafen, mit den Pfalzgrafen und andern Königlichen Richtern über das Wesen und die Beschaffenheit der Lehen, und liess darnach allgemeine und bestimmte Gesetze verfassen über Verkauf und Theilung der Lehen, über die Zeit der Belehnung, über den Kriegsdienst der

Reich erobert. Ihr fordert Geld von eurem Herrscher? Was ich gebe, geschieht freiwillig. Ihr aber sollt unser Eisen fühlen!"

Nach der Krönung wurde dem Kaiser Friedrich gerathen, sofort auch Siciliens sich zu bemächtigen; denn Roger, der König dieses Landes, der die Welfen stets gegen die Staufen aufgeregt hatte, war gestorben. Aber die Erkrankung des Kriegsheers, und Unruhen in Deutschland selbst, riefen ihn schnell dahin zurück.

Es hatte aber dazumal Beatrix, des Königs Reinold von Burgund einzige hinterlassne Tochter, jenseits dem Rhein die freie Grafschaft Burgund im Besitz, welche Friedrich nach seines Vaters Plan so gern an sich gebracht hätte. Bertold von Zäringen konnte sie dem Kaiser nicht durch offne Gewalt gewinnen. Da sandte Friedrich seinen Rath Adelreich (Ulrich), Grafen von Lenzburg, an Beatrix, und warb um ihre Hand. Seine erste Gemahlin, Adela von Vohburg, war schon früher wegen Untreue oder Verwandtschaft von ihm geschieden. Beatrix war sehr schön, nicht gross, aber schlank; sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, und niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Adelreich war kein unglücklicher Gesandter: Beatrix wurde dem Kaiser Friedrich vermählt, und durch ihn Mutter eines grossen Königshauses. Durch ihre Hand aber ward Friedrich Herr über das Arelatische Reich, wie solches von den letzten Königen dem Salischen Kaiserhaus war zugedacht worden.

5. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten.

Zu der Zeit, als Friedrich auf dem Schloss zu Würzburg mit Beatrix das Beilager hielt, als er zugleich die Verhältnisse seiner Familie und das Glück seines Vaterlands Schwaben, die Ruhe Deutschlands und seinen Einfluss auf die übrigen Mächte Europa's befestigen wollte, liess er zuerst des verstorbnen Königs Konrad Sohn zum Ritter schlagen, und belehnte ihn mit den väterlichen Herzogthümern Schwaben und Franken. Unter ihm wurde das Land Alemannien vom Main bis an die Alpen in Einer Verwaltung vereinigt. Seinem Bruder Konrad verlieh er die Pfalzgrafschaft am Rhein, nachdem der Pfalzgraf Hermann zu dieser Zeit gestorben war. Schwäbische Erbgüter tauschte er gegen andre Reichsgüter ein, und zog sie zu seinem Haus. Sein Vaterland Schwaben blieb jedoch beständig der Mittelpunkt seiner Unternehmungen für Italien und Deutschland; denn alles, was diesseits und jenseits der Alpen später entschieden ward, hatte wieder auf die frühre Begebenheiten seines Hauses und Vaterlands Bezug.

Die Mark Oestreich sammt dreien Grafschaften erhob der Kaiser mit Einstimmung der Fürsten zu einem Herzogthum. Den Bischöffen von Augsburg, Constanz, Würzburg, Speier und Strassburg setzte er bestimmte Grenzen ihrer Macht, unabhängig von den Grenzen der Herzogthümer; auch erneuerte er die Grenzen zwischen den Burgundischen, Helvetischen und Rhätischen Bisthümern. Dadurch schien alle Ursache zu künftigem Hader und Streit wegzufallen, und eine grosse Freude entstand im ganzen Reich. Der Kaiser wurde als ein rechter Vater des Vaterlands gepriesen. Ja, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, es gewann das Ansehn, als ob neue Menschen und eine neue Erde erschaffen wären; ja, als ob der Himmel selbst fröhlicher und gütiger anzusehen sey.

Auf diesen Reichstag zu Würzburg kam auch Wladislaus, der vertriebne König von Polen. Er suchte, durch den Herzog von Böhmen unterstützt, den Kaiser zu einem Heerszug nach Polen zu verleiten. Als die Brüder des vertriebnen Königs demselben weder sein Erbtheil einräumen, noch der Deutschen Kron Lehnspflicht ablegen und jährlich Tribut bezahlen wollten, gieng in der Folge ein Feldzug gegen sie vor sich. Boleslaus, König von Polen, durch die Waffen bezwungen, stürzte sich zu den Füssen des Kaisers, um seine Kron zu erhalten. Er zahlte eine grosse Geldsumme wegen seines Ungehorsams, legte die Lehnspflicht ab, und leistete Heersfolge nach Italien.

Auch traten zu Würzburg griechische Gesandte vor den Kaiser Friedrich. Sie verwandten sich für des Kaisers jungen Vetter Friedrich, Königs Konrad Sohn, der griechischen Kaiserin Bruders Kind, dass man ihn zum Ritter schlüge, und brachten viele kostbare Geschenke. Früher hatte man schon dem Kaiser Friedrich eine griechische Prinzess zur Ehe angetragen. — Heinrich, König von England, beschickte diesen Reichstag ebenfalls mit Gesandten und kostbaren Geschenken. Er bot dem Kaiser Friedrich Freundschaft, Bündniss, und war bereit, jede Ordnung in seinem Reich nach dessen Gefallen zu treffen. Dann nahm Kaiser Friedrich zu Bisanz den Lehnseid von den mächtigen Ständen Burgunds an, und bestätigte ihre Befreiungen und Gerechtsame. Mit Ludwig, König von Frankreich, wurde bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht, eine beständige Freundschaft zu knüpfen. Auch kamen Gesandte von Ungarn an den Hof des Kaisers Friedrich, und überbrachten grosse Geschenke. Es hatte sich an diesen Hof Stephanus, des Königs von Ungarn Bruder, geflüchtet, weil dieser Verdacht gegen ihn hatte, als stünde er ihm nach Reich und Krone. Friedrich wollte sich nicht in diese Streitigkeiten mischen, und der Ungarische Prinz gieng nach Griechenland. Zu dieser Zeit wurde auch Wladislaus, Herzog von Böhmen, ein Fürst von grossem Verstand, Macht und Tapferkeit, der dem Kaiser und den Reichsfürsten besonders angenehm war, zum König von Böhmen erklärt. Er hatte in dem Krieg gegen die Polen ausgezeichnete Proben seiner grossen Kriegserfahrenheit und seiner Treue gegen das Reich an den Tag gelegt.

6. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden.

Sobald der Kaiser Friedrich sein Vaterland Schwaben, Deutschland und die Nebenländer geordnet hatte, nahm er ein grosses Kriegsvolk, und zog zum zweitenmal in die Lombardie. Voraus zog der König von Böhmen, um die Pässe zu öffnen; diesem folgte der Herzog Friedrich von Schwaben, Königs Konrad Sohn; nach ihm der Kaiser selbst mit den übrigen Bischöffen, Fürsten und Grafen. Friedrich hoffte nun auszuführen, was auf dem ersten Zug kaum angefangen war. Zuerst erklärte er der Stadt Mailand, als dem Haupt der vereinigten Städte, den Krieg. Da aber die Einwohner seine Uebermacht fürchteten, so baten sie die Deutschen Fürsten, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten diess durch grosses Geld. Als diese Stadt gedemüthiget war, lagerte der Kaiser mit seinem ganzen Heer zum zweitenmal auf den Ronkalischen Gefilden.

So oft die Fränkischen und Deutschen Könige in das Land Italien kamen, geschah dies durch die Gewalt des Siegers, oder nach dem Willen der Päpste. Friedrich wollte auf diese Weise nicht herrschen. Er berief alle Fürsten Italiens, die Consuln und die Abgeordneten der Städte, vor allen aber vier Rechtsgelehrte aus Bologna, damit diese entscheiden mögten, welche Rechte dem Kaiser über die Lombardie zukämen. Die Städte dieses Landes waren eben so viele Freistaaten; sie hatten beinah alle alten Besitzrechte in diesem Land verschlungen. Die Deutschen Städte erhuben sich erst unter dem Schutz der Kaiser: jene aber trotzten der Kaiserlichen Macht. Da fragten die Rechtsgelehrten die Gesetzbücher der alten Kaiser; nach Maasgabe derselben wurden die neuen Rechte festgesetzt.

Als Friedrich in dieser Versammlung zu Gericht sass, so brachten auch die Fürsten des Reichs nicht wenige Klagen über die Verwirrung der Lehen vor. Seit dem Untergang der Karolinger war in Deutschland und in den unterworfnen Ländern durchaus nur Lehendienst. Aber da die Lehen durch die vorigen Kriege erblich wurden, so kam nun durch ihre Vertheilung, Verkauf und Verpfändung, vielfältiger Zwist auf, vornemlich zum Nachtheil der Lehnsherrn.

Da hielt der Kaiser Rath mit den Bischöffen, Herzogen, Markgrafen und Grafen, mit den Pfalzgrafen und andern Königlichen Richtern über das Wesen und die Beschaffenheit der Lehen, und liess darnach allgemeine und bestimmte Gesetze verfassen über Verkauf und Theilung der Lehen, über die Zeit der Belehnung, über den Kriegsdienst der

Reich erobert. Ihr fordert Geld von eurem Herrscher? Was ich gebe, geschieht freiwillig. Ihr aber sollt unser Eisen fühlen!"

Nach der Krönung wurde dem Kaiser Friedrich gerathen, sofort auch Siciliens sich zu bemächtigen; denn Roger, der König dieses Landes, der die Welfen stets gegen die Staufen aufgeregt hatte, war gestorben. Aber die Erkrankung des Kriegsheers, und Unruhen in Deutschland selbst, riefen ihn schnell dahin zurück.

Es hatte aber dazumal Beatrix, des Königs Reinold von Burgund einzige hinterlassne Tochter, jenseits dem Rhein die freie Grafschaft Burgund im Besitz, welche Friedrich nach seines Vaters Plan so gern an sich gebracht hätte. Bertold von Zäringen konnte sie dem Kaiser nicht durch offne Gewalt gewinnen. Da sandte Friedrich seinen Rath Adelreich (Ulrich), Grafen von Lenzburg, an Beatrix, und warb um ihre Hand. Seine erste Gemahlin, Adela von Vohburg, war schon früher wegen Untreue oder Verwandtschaft von ihm geschieden. Beatrix war sehr schön, nicht gross, aber schlank; sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, und niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Adelreich war kein unglücklicher Gesandter: Beatrix wurde dem Kaiser Friedrich vermählt, und durch ihn Mutter eines grossen Königshauses. Durch ihre Hand aber ward Friedrich Herr über das Arelatische Reich, wie solches von den letzten Königen dem Salischen Kaiserhaus war zugedacht worden.

5. Der Kaiser Friedrich bedenkt seine Familie, ordnet die Angelegenheiten des Deutschen Reichs, und bestimmt die Verhältnisse mit den benachbarten Staaten.

Zu der Zeit, als Friedrich auf dem Schloss zu Würzburg mit Beatrix das Beilager hielt, als er zugleich die Verhältnisse seiner Familie und das Glück seines Vaterlands Schwaben, die Ruhe Deutschlands und seinen Einfluss auf die übrigen Mächte Europa's befestigen wollte, liess er zuerst des verstorbnen Königs Konrad Sohn zum Ritter schlagen, und belehnte ihn mit den väterlichen Herzogthümern Schwaben und Franken. Unter ihm wurde das Land Alemannien vom Main bis an die Alpen in Einer Verwaltung vereinigt. Seinem Bruder Konrad verlieh er die Pfalzgrafschaft am Rhein, nachdem der Pfalzgraf Hermann zu dieser Zeit gestorben war. Schwäbische Erbgüter tauschte er gegen andre Reichsgüter ein, und zog sie zu seinem Haus. Sein Vaterland Schwaben blieb jedoch beständig der Mittelpunkt seiner Unternehmungen für Italien und Deutschland; denn alles, was diesseits und jenseits der Alpen später entschieden ward, hatte wieder auf die frühre Begebenheiten seines Hauses und Vaterlands Bezug.

Die Mark Oestreich sammt dreien Grafschaften erhob der Kaiser mit Einstimmung der Fürsten zu einem Herzogthum. Den Bischöffen von Augsburg, Constanz, Würzburg, Speier und Strassburg setzte er bestimmte Grenzen ihrer Macht, unabhängig von den Grenzen der Herzogthümer; auch erneuerte er die Grenzen zwischen den Burgundischen, Helvetischen und Rhätischen Bisthümern. Dadurch schien alle Ursache zu künftigem Hader und Streit wegzufallen, und eine grosse Freude entstand im ganzen Reich. Der Kaiser wurde als ein rechter Vater des Vaterlands gepriesen. Ja, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, es gewann das Ansehn, als ob neue Menschen und eine neue Erde erschaffen wären; ja, als ob der Himmel selbst fröhlicher und gütiger anzusehen sey.

Auf diesen Reichstag zu Würzburg kam auch Wladislaus, der vertriebne König von Polen. Er suchte, durch den Herzog von Böhmen unterstützt, den Kaiser zu einem Heerszug nach Polen zu verleiten. Als die Brüder des vertriebnen Königs demselben weder sein Erbtheil einräumen, noch der Deutschen Kron Lehnspflicht ablegen und jährlich Tribut bezahlen wollten, gieng in der Folge ein Feldzug gegen sie vor sich. Boleslaus, König von Polen, durch die Waffen bezwungen, stürzte sich zu den Füssen des Kaisers, um seine Kron zu erhalten. Er zahlte eine grosse Geldsumme wegen seines Ungehorsams, legte die Lehnspflicht ab, und leistete Heersfolge nach Italien.

Auch traten zu Würzburg griechische Gesandte vor den Kaiser Friedrich. Sie verwandten sich für des Kaisers jungen Vetter Friedrich, Königs Konrad Sohn, der griechischen Kaiserin Bruders Kind, dass man ihn zum Ritter schlüge, und brachten viele kostbare Geschenke. Früher hatte man schon dem Kaiser Friedrich eine griechische Prinzess zur Ehe angetragen. — Heinrich, König von England, beschickte diesen Reichstag ebenfalls mit Gesandten und kostbaren Geschenken. Er bot dem Kaiser Friedrich Freundschaft, Bündniss, und war bereit, jede Ordnung in seinem Reich nach dessen Gefallen zu treffen. Dann nahm Kaiser Friedrich zu Bisanz den Lehnseid von den mächtigen Ständen Burgunds an, und bestätigte ihre Befreiungen und Gerechtsame. Mit Ludwig, König von Frankreich, wurde bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht, eine beständige Freundschaft zu knüpfen. Auch kamen Gesandte von Ungarn an den Hof des Kaisers Friedrich, und überbrachten grosse Geschenke. Es hatte sich an diesen Hof Stephanus, des Königs von Ungarn Bruder, geflüchtet, weil dieser Verdacht gegen ihn hatte, als stünde er ihm nach Reich und Krone. Friedrich wollte sich nicht in diese Streitigkeiten mischen, und der Ungarische Prinz gieng nach Griechenland. Zu dieser Zeit wurde auch Wladislaus, Herzog von Böhmen, ein Fürst von grossem Verstand, Macht und Tapferkeit, der dem Kaiser und den Reichsfürsten besonders angenehm war, zum König von Böhmen erklärt. Er hatte in dem Krieg gegen die Polen ausgezeichnete Proben seiner grossen Kriegserfahrenheit und seiner Treue gegen das Reich an den Tag gelegt.

6. Reichstag auf den Ronkalischen Gefilden.

Sobald der Kaiser Friedrich sein Vaterland Schwaben, Deutschland und die Nebenländer geordnet hatte, nahm er ein grosses Kriegsvolk, und zog zum zweitenmal in die Lombardie. Voraus zog der König von Böhmen, um die Pässe zu öffnen; diesem folgte der Herzog Friedrich von Schwaben, Königs Konrad Sohn; nach ihm der Kaiser selbst mit den übrigen Bischöffen, Fürsten und Grafen. Friedrich hoffte nun auszuführen, was auf dem ersten Zug kaum angefangen war. Zuerst erklärte er der Stadt Mailand, als dem Haupt der vereinigten Städte, den Krieg. Da aber die Einwohner seine Uebermacht fürchteten, so baten sie die Deutschen Fürsten, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten diess durch grosses Geld. Als diese Stadt gedemüthiget war, lagerte der Kaiser mit seinem ganzen Heer zum zweitenmal auf den Ronkalischen Gefilden.

So oft die Fränkischen und Deutschen Könige in das Land Italien kamen, geschah dies durch die Gewalt des Siegers, oder nach dem Willen der Päpste. Friedrich wollte auf diese Weise nicht herrschen. Er berief alle Fürsten Italiens, die Consuln und die Abgeordneten der Städte, vor allen aber vier Rechtsgelehrte aus Bologna, damit diese entscheiden mögten, welche Rechte dem Kaiser über die Lombardie zukämen. Die Städte dieses Landes waren eben so viele Freistaaten; sie hatten beinah alle alten Besitzrechte in diesem Land verschlungen. Die Deutschen Städte erhuben sich erst unter dem Schutz der Kaiser: jene aber trotzten der Kaiserlichen Macht. Da fragten die Rechtsgelehrten die Gesetzbücher der alten Kaiser; nach Maasgabe derselben wurden die neuen Rechte festgesetzt.

Als Friedrich in dieser Versammlung zu Gericht sass, so brachten auch die Fürsten des Reichs nicht wenige Klagen über die Verwirrung der Lehen vor. Seit dem Untergang der Karolinger war in Deutschland und in den unterworfnen Ländern durchaus nur Lehendienst. Aber da die Lehen durch die vorigen Kriege erblich wurden, so kam nun durch ihre Vertheilung, Verkauf und Verpfändung, vielfältiger Zwist auf, vornemlich zum Nachtheil der Lehnsherrn.

Da hielt der Kaiser Rath mit den Bischöffen, Herzogen, Markgrafen und Grafen, mit den Pfalzgrafen und andern Königlichen Richtern über das Wesen und die Beschaffenheit der Lehen, und liess darnach allgemeine und bestimmte Gesetze verfassen über Verkauf und Theilung der Lehen, über die Zeit der Belehnung, über den Kriegsdienst der

Vasallen, und die Gerichtsbarkeit der Lehnsherrn. Nur die kleinen Lehen dürften getheilt werden, aber kein Herzogthum, keine Grafschaft oder Markgrafschaft; diese grossen Reichslehen sollten ungetheilt bleiben. Das war der Hauptinhalt dieser Gesetze. Der Kaiser liess zuletzt noch ein strenges Gebot ausrufen, dass alle Unterthanen des Reichs untereinander Friede halten, und alle fünf Jahre den Landfrieden beschwören sollten. Die aber, welche solches übertreten würden, sollten zu schwerer Strafe gezogen werden.

Das war die erste Frucht der Italienischen Heerszüge, dass sie Anlass wurden zu bessren Gesetzen. Friedrich I that für die Lehnsverfassung, was vierthalbhundert Jahre vor ihm Karl der Grosse für die Verfassung des Heerbanns gethan. Diese beiden Könige sahen, dass kein Herrscher seine Macht sichrer begründet als durch Gesetze, welche dem Geist seiner Zeit angemessen sind.

7. Händel mit dem Papst, und Mailands Sturz.

Die Hierarchie sah diese schnell reifende Grösse: wie sie von jeher die Uebermacht der Könige bekämpft hatte, so that sie es auch nun mit erneuertem Eifer. Zwar ihre Sache, besonders um das Beneficium, war nur Wortstreit; aber zum Bollwerk diente ihr die Macht der Lombardischen Städte: diese gegen den Kaiser aufzuregen, schien eine leichte Sache. Als Otto von Wittelsbach mit den Deutschen Statthaltern und Vögten die Kaiserlichen Rechte in Ausübung brachte, waffnete sich die ganze Lombardie. Mailand war an der Spitze der Freiheitsfreunde. Da berennte Friedrich diese Stadt. Aber die Bürger von Mailand wehrten sich mit der grössten Erbittrung; sie fielen oft heraus, und verursachten dem Kaiser vielen Schaden. Als die Deutschen hörten, dass ihr Kaiser vergeblich gegen Mailand stritt, ergrimmten sie, und brachten ihm neue Hülfe. Jetzt wurde die Stadt aufs äusserste bedrängt. Nach einer vergeblichen Friedensunterhandlung schlug und verfolgte der Kaiser mit dem Herzog Friedrich die Mailänder bis an die Thore. Doch blieben die Bürger unerschüttert. Als nun Friedrich sah, dass er die Stadt nicht mit Waffengewalt unterwerfen konnte; so beschloss er, ihr die Zufuhr abzuschneiden. Er blieb also den Winter über in der benachbarten Stadt Lodi, und liess alle Zugänge nach Mailand besetzen. Die Mailänder kamen zwar vor Lodi, während der Kaiser zu Cremona war, wurden aber von dem Herzog Friedrich zurückgeschlagen. Zuletzt, da die Stadt schrecklichen Mangel litt, fiengen sie an zu unterhandeln. Der Kaiser aber, durch ihren Widerstand aufgebracht, wollte von keinen Bedingungen hören. Da kamen die vornehmsten Bewohner Mailands, fielen vor ihm nieder, und übergaben ihm die Schlüssel der Stadt. Sie übergaben ihm auch eine grosse Zahl von Geisseln, beinah ihre ganze waffenfähige Mannschaft und alle ihre Standarten und Ehrenzeichen.

Darauf gieng der Kaiser von Lodi nach Pavia, mit Beatrix, seiner Gemahlin, und ihrem ganzen Gefolg, mit dem Herzog von Böhmen, mit dem Herzog Friedrich von Schwaben, mit Adelreich, Grafen von Lenzburg, mit dem Kanzler Reinold, und den übrigen Fürsten. Die Mailänder Geiseln waren bei ihm. Jetzt befahl Friedrich, die Consuln sollten alle Einwohner von Mailand, Männer, Weiber und Kinder, herausgehen lassen. Es geschah: einige derselben giengen in die umliegende Städte, viele aber warteten aussen vor der Stadt der Gnade des Kaisers. Friedrich kam, und befahl, die Thore, die Thürme, und die Paläste der stolzen Stadt nieder zu reissen. So fiel Mailand in Schutt und Staub, die erste Stadt, welche in den allerältesten Niederlassungen der Celtischen Völker erbaut war. Diesseits der Alpen war keine, die ihr an Macht und Reichthümern gleich kam.

Nach diesem Sieg hielt Friedrich zu Pavia ein herrliches Fest an Ostern. Er war in seinem Leben nicht so heiter, wie damals. Die Krone glänzte auf seinem Haupt; vor drei Jahren hatte er geschworen, sie nicht wieder zu tragen, bis Mailand gedemüthiget wäre.

8. Friedrichs Unglück in Italien.

Zu der Zeit als Friedrich sich in Deutschland mit Vermehrung der Reichs- und seiner Haus-Güter beschäftigte, und das Ansehn seiner Familie noch immer zu vermehren suchte, erhob sich das ganze Italien von der Lombardie bis Sicilien wider die Deutsche Uebermacht. Aber die Fürsten wurden nur mit Mühe bewogen, dem Kaiser die Heersfolge zu leisten. Desto williger folgten ihm der Herzog Friedrich mit allen seinen Bischöffen. Zu Lodi versammelte Friedrich seine Kriegsmacht, und zog auf geradem Weg gen Rom, weil der König von Sicilien mit dem Gegenpapst Alexander vereinigt war. Er griff die Stadt ungesäumt an, und nahm sie mit Sturm ein. Die Römer flohen in ihre Kirchen; die Deutschen aber stürzten hinter ihnen her. Herzog Friedrich zerbrach die Thüren der Peterskirche, und pflanzte die Siegeszeichen auf den Altar; auch in die übrigen Kirchen kam Feuer und Verwüstung. Der Kaiser benutzte seinen Sieg, setzte einen neuen Papst ein, und liess seine Gemahlin krönen. Es kam aber auf heftigen Regen eine verderbliche Sonnenhitze; dadurch wurde das Deutsche Heer mit tödtlicher Seuche befallen. Die Ritter, die Schildknappen, die Pferde fielen plötzlich todt darnieder; es konnten kaum alle begraben werden. Da starb der Kanzler Reinold, ein beredter und vielerfahrner Mann. Vor Siena starb der streitbare Welf, Herzogs Welf Sohn: es starben der Graf Berengar von Sulzbach; Heinrich Pfalzgraf von Tübingen; der Bischof Konrad von Augsburg; der Bischof Gottfried von Speier. Mit vielen andern Rittern und Edlen starb auch Friedrich, Herzog in Schwaben und Franken, Königs Konrad Sohn, und wurde im ganzen Italien beklagt, denn er war ein stattlicher und trefflicher Fürst. Der Kaiser hatte ihm die Krone zugedacht. Er war von ansehnlicher Gestalt, dick, wohlgebaut, lebhaft, von beinah weissen Haaren und weiss von Angesicht: in allen seinen Unternehmungen klug und vernünftig.

Der Kaiser, vor kurzem siegreich, nun ohne Kriegsheer, mitten in Italien, vom Papst, von den Städten bedrängt, schrieb vergeblich Briefe in das Reich. Die Fürsten waren weder vermögend noch geneigt, ihm Hülfe zu senden. Immer mehr wuchs der Aufruhr der Italiener, und die Lebensgefahr für den Kaiser wurde dringender. Sie verfolgten ihn mit Heersmacht, als er nur mit einem Gefolg von dreissig Personen durch Savoyen eilte. Um die Mailänder zurückzuschrecken, liess er die ihm übergebnen Geiseln nacheinander aufhenken. Jetzt war er an der Grenze von Savoyen, auf dem hohen Gebirg vor der Stadt Susa, angekommen. Hier liess er noch einen vornehmen Geisel aus der Stadt Brixen aufhenken, weil er sich gegen das Leben des Kaisers verschworen und die Anschläge gegeben hatte, des Kaisers Person auf dem Rückzug nach Deutschland mit bewaffneter Hand zu verfolgen. Doch diese That missfiel den Einwohnern von Susa doppelt, weil vielleicht die Italiener sich an ihrer Stadt rächen könnten, in die sie den Kaiser mit seinem Gefolg freundlich aufgenommen hatten. Sie sperrten daher schleunigst die Thore, besetzten dieselben mit doppelten Wachen, und liessen niemand, der nicht fertig Italienisch redete, durchpassiren. Auch nahmen sie den Deutschen die noch übrigen Lombardischen Geiseln ab. Der Kaiser selbst aber sollte früh im Schlaf überfallen, und ermordet werden. Dieser liess aber den Hartmann von Siebeneich, einen deutschen Soldaten, der ihm ziemlich gleich sah, in sein Bett legen, und entfloh noch in der Nacht mit zwei Dienern in Knechtskleidern.

So kam der Kaiser Friedrich nach vieler Gefahr wieder nach Deutschland. Alle seine Arbeit schien verloren.

9. Der Kaiser fällt am Comersee vergeblich zu den Füssen Heinrichs des Löwen, und verliert die Schlacht bei Lignano.

Nicht lang nach dem unglücklichen Römerzug gieng der Kaiser Friedrich I wieder in die Lombardie; denn die Städte waren überall gegen seine Vögte aufgestanden, ihn selbst

hatte der Papst sogar in den Bann gethan. Friedrich schlug ein feindliches Heer, machte Frieden, und entliess die Seinigen wieder, weil ihre Dienstzeit vorüber war. Bald erhuben sich die Mailänder von neuem mit ihrem Anhang, mächtiger als zuvor.

In dieser Noth sandte Friedrich Eilboten nach Deutschland: vor allem liess er den Herzog Heinrich den Löwen dringend bitten, dass er zu ihm nach Clavenna kommen mögte. Er kam; der Kaiser bat kniend um seinen Beistand. Da gedachte der Herzog seiner getäuschten Hoffnungen auf die Krone, auf das Welfische Erbe, auf die Mathildischen Güter. Ueberzeugt, wie viel sein Beistand galt, forderte er von dem Kaiser die reiche Stadt Goslar. Aber Friedrich hielt es seiner unwürdig, in der Noth sich etwas abtrotzen zu lassen; er bewilligte nichts. Heinrich war offenbar von dem Papst gewonnen; er verliess den Kaiser. Diese Stunde entschied das Schicksal der beiden Häuser.

Es war aber Carcano, ein am Comersee gelegner Flecken, wegen der darin liegenden kaiserlichen Besatzung den gegen Lodi anrückenden Mailändern bisher sehr beschwerlich gewesen. Sie rückten daher mit dem grössten Theil ihrer wehrhaften Bürgerschaft davor, um sich dieses gefährlichen Platzes zu bemächtigen. Der Kaiser, dem an Erhaltung dieses Orts sehr viel gelegen war, säumte nicht, mit aller Macht, die er noch in diesen Gegenden zusammenbringen konnte, herbeizueilen. Er setzte sich in einem zwischen Carcano und Mailand gelegnen Thal, und schnitt den Feinden alle Zufuhr ab.

Der Mangel an Brod brachte die Mailänder in wenigen Tagen in die äusserste Noth, und da ihnen der Kaiser freien Abzug verweigerte, beschlossen sie sich durchzuschlagen. Verzweiflungsvoll und mit der grössten Wuth fielen sie die Kaiserlichen an. Der rechte Flügel derselben, aus Deutschen bestehend, die der Kaiser in eigner Person befehligte, empfieng die Mailänder mit der grössten Tapferkeit. Friedrich eroberte mit eigner Hand das feindliche Panner, zu dem er sich den Weg über blutige Leichen bahnen musste. Doch da der linke Flügel der kaiserlichen Truppen, den die Italiener bildeten, der verstärkten Mailändischen und Brixischen Reuterei nicht gewachsen war, und die Flucht nahm, so konnten auch die Deutschen dem Feind nicht länger widerstehen. Der Kaiser war einer von den letzten in der Schlacht. Er konnte sich kaum entschliessen, dem Glück zu weichen und mit Hinterlassung seines Lagers und der früher gemachten Gefangnen nach Como zu flüchten. Eine falsche Botschaft von seinem Tod war ihm vorgeeilt, und hatte tödtlichen Schrecken in der Stadt, wo seine Gemahlin ängstlich weilte, verbreitet. Doch Beatrix vergass alles Unglück über dem Anblick des lebenden Gemahls.

10. Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papst zu Venedig.

Die unglückliche Schlacht bei Lignano bewog den Kaiser Friedrich, an den Frieden zu denken. Er unterhandelte daher mit dem Papst, der so vieler Unruhen geheime Ursache war. Als die Gesandten des heiligen Vaters vor Friedrich traten, nahm er sie ehrerbietig auf. Der Kaiser liess an seiner Statt den jungen Grafen von Montferrat einen Eid auf das Evangelienbuch ablegen, dass alles dasjenige erfüllt werden sollte, was er wegen Wiederherstellung des Ruhestands in Italien zu Agnania versprochen habe. Ein gleiches bekräftigten die päpstlichen Gesandten von ihrer Seite. Der Kaiser erkaufte jedoch die Freiheit vom Bannfluch noch dadurch, dass er dem Papst den Genuss der Mathildischen Güter auf funfzehn Jahre gestattete. Mit den Lombardischen Städten aber wurde ein Frieden auf sechs Jahre, mit Sicilien Waffenstillstand auf funfzehn Jahre vermittelt.

Es hatte sich der Kaiser bisher zu Pomposa, einem anmuthigen Waldschloss zwischen Ravenna und Venedig, aufgehalten. Nur unter eidlicher Angelobung, nicht früher ohne des Papstes Einwilligung nach Venedig zu kommen, hatte er sich dieser Stadt, wo der Papst sich aufhielt, auf eine Meile, bis Chiozza, nähern dürfen. Diese Strenge gegen einen so gewaltigen Fürsten, wie der Kaiser immer blieb, beleidigte das Venetianische Volk, und es zwang seinen Doge, den Kaiser zu Wasser einzuholen, und nach dem Kloster des

heiligen Nikolas, eine Stunde von Venedig, zu geleiten. Darauf schickte auch der Papst zwei Bischöffe und vier Kardinäle an den Kaiser, welche denselben vom Bann lösten, und wieder in den Schoss der Kirche aufnahmen. Friedrich bestieg nun ein Schiff, und fuhr nach Venedig. Hier empfieng ihn der Papst mit den Kardinälen und Bischöffen im feierlichsten Schmuck an der Thür der St. Markus-Kirche. Nachdem sich Friedrich dem Papst bis auf einige Schritte genähert hatte, warf er den kaiserlichen Mantel von sich, fiel zur Erde, und küsste die Füsse des heiligen Vaters. Als der Kaiser sich wieder aufgerichtet, und von dem Papst den Kuss des Friedens empfangen hatte, traten beide unter Anstimmung des Ambrosianischen Lobgesangs in die Kirche zu dem Altar, wo der Papst dem Kaiser den Segen gab.

Am folgenden Tag versammelte sich der Papst mit den Kardinälen und Bischöffen, der Kaiser aber mit den Deutschen Reichsfürsten, so wie auch der Sicilianische Gesandte und die Lombardischen Stände in dem Palast des Patriarchen. In einem sehr langen und geräumigen Hof sass der Papst an einem erhabnen Ort auf seinem päpstlichen Stuhl; ihm zur Rechten der Kaiser, zur Linken aber der Erzbischof von Salerno, als Königlich Sicilianischer Abgesandter. Die Kardinäle und Bischöffe nebst den übrigen Fürsten standen zu beiden Seiten.

Da stellte der Papst des Kaisers Wiederkehr vom bisherigen Irrthum unter dem Bild des verlornen Sohns und irrenden Schafs dar.

Nachdem er alle Anwesende zum Frieden und Eintracht ermahnt, nahm er den Kaiser, dessen Gemahlin und Sohn, auf das feierlichste in den Schoss der Kirche nochmals auf. Der Kaiser aber dankte laut dem grossen Gott, der die Herzen der Fürsten lenke, dass er ihn von dem Irrthum, worin er sich durch böse Rathgeber leiten lassen, abgeführt habe. Dann erkannte der Kaiser den Papst Alexander und seine Nachfolger für rechtmässig, und verpflichtete sich ihm zum Gehorsam und zur Ehrerbietung.

Es wurde nunmehr auch der oben berührte Frieden mit der Römischen Kirche, dem Königreich Sicilien und den Lombardischen Städten auf das feierlichste von den Anwesenden beschworen.

11. Kaiser Friedrich stürzt das Welfische Haus.

Mit dem ganzen Unwillen gehemmter Entwürfe kam Friedrich aus Italien nach Deutschland. Bertold von Zäringen öffnete die Pässe, und das ganze Gewicht dieses Unwillens fiel nun auf den Herzog Heinrich, der den Kaiser verlassen hatte.

Heinrich hatte auch die alten Bundsgenossen seines Hauses in Schwaben aufgeregt. Die Grafen von Zollern, sonst Freunde der Hohenstaufen, traten ebenfalls auf dessen Seite. Durch den Bann des Papstes wurden die Stifter und Klöster wankend.

Ueber alles diess berief der Kaiser einen Reichstag in die Stadt Ulm. Aber Heinrich erschien nicht. Er lud ihn nach Regensburg, nach Würzburg; vergebens. Seine Antwort war: es könne nur in Schwaben, seinem Vaterland, Gericht über ihn gehalten werden. Auch in dem Fürstenrath waren etliche Freunde des Herzogs, die dasselbige behaupteten. Es war diess gemäss dem Inhalt des alten Alemannischen Gesetzes, nach welchem kein Freier ausserhalb seines Gaues, oder seiner Grafschaft gerichtet werden konnte. Da stand einer aus den Rittern auf, und erbot sich, gegen männiglich im Zweikampf zu behaupten, dass der Kaiser jeden Fürsten des Reichs, wohin er wolle, vorladen könnte. Nach dem Gesetz selbst war ein solcher Zweikampf in zweifelhaften Fällen erlaubt. Da aber keiner gegen den Ritter aufstand, so wurde dem Ausspruch des Kaisers Kraft gegeben, und solcher als ein beständiges Gesetz zu halten beschlossen.

Da nun der Herzog des Kaisers Befehl nicht Folge leisten wollte, so sprachen die Fürsten, die er ohnehin vielfältig beleidigt hatte, über ihn das Urtheil, dass er seiner Herzogthümer und aller seiner übrigen Lehen verlustig sey. Der Kaiser vollzog das Urtheil.

Er gab das Herzogthum Baiern an Otto von Wittelsbach, und das Herzogthum Sachsen an Bernhard Graf von Anhalt. Diese Fürsten nahmen so festen Besitz von diesen Ländern, dass Heinrich Baiern sogleich aufgab, aber auch in Sachsen nichts gewann. Die meisten Bischöffe waren wider ihn. Der Kaiser selbst zog mit den Schwaben und Baiern gegen ihn zu Feld, und trieb ihn so weit, dass er, von seinen meisten Vasallen verlassen, zu Erfurt knieend um Gnade bat. Der Kaiser war gerührt; Heinrich war sonst sein Liebling, doch blieb sein Ausspruch.

12. Friede zu Kostanz, und Vermählung Heinrichs, Sohn des Kaisers, mit Constantia von Sicilien.

In Deutschland hatte der Kaiser seinen mächtigsten Gegner unterdrückt. Die Fürstenthümer, die er ihm entrissen, gaben ihm neue Freunde und so viel Kriegsvolk, als nöthig war, um auch in Italien mit grössrem Nachdruck aufzutreten.

Gegen dreissig Jahre hatte Friedrich die vereinte Macht seiner Feinde bekämpft. Die Städte sowohl als der Papst sahen, dass die echt-deutsche Ausdauer dieses Kaisers weder ermüdet, noch erschöpft werden könne; daher waren sie endlich willig, mit ihm guten Frieden zu schliessen. Friedrich berief alle ihre Gesandten in die Stadt Kostanz, dieselbige, in welcher ihn zum erstenmal die Abgesandten der unterdrückten Städte zu Hülfe gerufen hatten. Sie überreichten nun die goldnen Schlüssel ihrer Städte, als Zeichen der Unterwerfung. In dieser Versammlung aber wurden sowohl die Freiheiten der Städte, als die Hoheitsrechte des Kaisers genau bestimmt.

Nach dem Friedensschluss zu Kostanz sandte der Kaiser auch Friedensboten zu dem König von Sicilien.

In frühern Zeiten hatte der Papst die Deutsche Macht gegen Sicilien, später dieses gegen jene zu Hülfe gerufen. Beides vergeblich. Der König Wilhelm verlobte seine einzige Tochter, Constantia, dem ältesten Sohn Friedrichs, Heinrich, und verhiess ihr die Krone von Sicilien zum Erbe. Das Hochzeitfest gaben dem kaiserlichen Haus die Mailänder in ihren neuerbauten Mauern, vier und zwanzig Jahre nach ihrer Zerstörung. Vergessen war alle Härte und Waffengewalt, mit welcher Friedrich gegen die Stadt verfahren hatte. Alle Fürsten und Barone aus ganz Italien, die Consuln und Abgeordnete der Städte kamen zu dem Kaiser nach Mailand.

13. Glänzender Reichstag zu Mainz.

Ein Jahr nach dem Kostanzer Frieden berief Friedrich einen ausserordentlichen glänzenden Reichstag zu der Stadt Mainz. Der Anlass war, seine ältern Söhne wehrhaft zu machen. Die Kaiserin Beatrix, alle Fürsten, Bischöffe, Markgrafen, Grafen und Barone aus Deutschland, aus Italien, aus den Slavischen Ländern, die Gesandten der übrigen Könige kamen zu diesem Fest. Es strömte eine unglaubliche Anzahl von Menschen verschiedner Länder und Sprachen zusammen. Ausserhalb der Stadt, auf der weiten Ebne, ward ein grosses Lager geschlagen. In der Mitte die kaiserliche Pfalz und die Kapelle, rings umher die Wohnungen der Fürsten, jede mit ausgezeichneter Pracht. Ausser diesen war das ganze Feld mit unzähligen Gezelten von allerlei Farben bedeckt. Es war anzusehen wie eine Stadt. An Speisen und Getränken, an reichen Kleidern, an kostbarem Pferdezeug, an Schauspielen und allerlei Ergötzungen war ein ausserordentlicher Aufwand.

In dieser Versammlung ward Friedrich als Oberhaupt aller christlichen Staaten, und als Richter und Gesetzgeber über Völker verehrt, die den Namen seines Vaters noch nicht gekannt hatten. Seine Kinder, Heinrich, der erwählte König, und Friedrich, sein zweiter Sohn, wurden mit dem Schwert umgürtet, nach den Gesetzen des Ritterordens. Hierauf that der Kaiser kund, wie er beschlossen habe, seinen Söhnen die Länder, Lehen und Würden auszutheilen.

Der Erstgeborne, Heinrich, war bestimmt, die Deutsche und Sicilische Krone zu vereinigen. Dem zweiten, Friedrich, gab sein Vater mit dem Ritterschlag die Belehnung in dem Herzogthum Schwaben, mit allen Lehen und Erbgütern, welche ihm in demselben zugefallen waren. Dem dritten Sohn, mit Namen Konrad, beschied Friedrich das Herzogthum Franken mit den reichen Erbgütern und Lehen des Herzogs Friedrich von Rothenburg. Otto, seinem vierten Sohn, verhiess er das Reich Burgund und Arelat, das Erbe der Beatrix, seiner Mutter. Philipp, den jüngsten Sohn, gab Friedrich in die Klosterschule zu Cöln. Dieser erhielt aber zuletzt alles, was seine Brüder besessen hatten.

Ein grosser Theil von Italien, die südwestlichen Alpen, die fruchtbaren Länder um den Oberrhein bis an den Mainfluss, und an der Donau abwärts bis zur Baierschen Grenze, kamen auf diese Weise unter die Söhne Friedrichs I. Der Kaiser hatte ihnen eine solche Erziehung ertheilt, dass sie der Verwaltung dieser Provinzen würdig waren. Die Fürsten aber freuten sich der Blüthe dieses heldenmüthigen Hauses, und gaben an diesem Tag ein grosses Ritterspiel. Der Kaiser handelte mit den Fürsten über die Sachen des Reichs; unter dem ganzen Volk war Freude und ein guter Muth. In der Nacht aber bliess ein heftiger Sturmwind, und riss viele Hütten und Gezelte nieder.

Diess wurde für kein gutes Zeichen gehalten. Die Fürsten giengen auseinander.

14. Friedrich nimmt das Kreuz an.

Als das Haus Hohenstaufen im vierten Geschlecht, unter Friedrich I auf der höchsten Stufe des Glanzes war, kam Heinrich, der Bischof von Albano, des Papstes Abgeordneter, und predigte in allen Ländern von dem Schrecken der Ungläubigen, wie das heilige Grab und die ganze morgenländische Kirche in ihre Hände gefallen, und dass nun eilige Hülfe dringend noth sey. Auf seine Predigt nahm unzähliges Volk in Gallien und am Rheinstrom das Kreuz, und rüstete sich, sammt den Fürsten, zu dem heiligen Grab zu ziehen. Als der Kaiser diese Bewegung sah, berief er einen grossen Reichstag in die Stadt Mainz. Daselbst erschien der päpstliche Gesandte, und bat mit kläglichen Worten, dass der Kaiser der Kirche seinen Beistand nicht versagen mögte. Der Kaiser aber that nun selbst die Frage an die Fürsten: welches von beiden ihnen am besten dünke, ob er jetzt gleich das Kreuz nehmen, oder solches weiter aufschieben solle? Da riefen alle einmüthiglich: dass er es nicht länger aufschiebe. Also nahm Friedrich von dem Bischof von Würzburg das Kreuz, zu grosser Freude der Versammlung. Der Herzog Friedrich und die andern Fürsten hatten es schon zuvor genommen.

Der Papst selbst hatte dem Kaiser lange angelegen, diess zu thun. Da Friedrich den Strom nicht mehr hemmen konnte, so beschloss er, ihn so gut er könnte zu leiten, und seinen Kriegsthaten die Krone aufzusetzen.

Sein erstes war Sorge für die Ruhe des Reichs. Daher liess er einen Fehdebrief verfassen, des Inhalts: „dass jeder, er sey Freier oder Dienstmann, wenn er in eigner Fehde mit Raub und Brand ergriffen würde, in die Reichsacht falle; desgleichen auch wer dem andern Wein- und Obst-Gärten verwüste: wer aber den andern rechtmässig befehde, der solle ihm zum wenigsten drei Tage zuvor absagen." Diesen Friedbrief liess der Kaiser ausrufen, und beschwören, und befahl, ihn zu den Gesetzen seiner Vorfahrn zu legen.

15. Sein Heerzug nach dem gelobten Land.

Friedrich, der in seiner Jugend alle Schwierigkeiten des Kreuzzugs erfahren hatte, liess bei dem König von Ungarn um seine Tochter für den Herzog Friedrich anhalten. Die Freundschaft des Sultans von Iconien liess er mit grossen Geschenken erneuern. Des Griechischen Kaisers Gesandte verhiessen sichren Zug und Beistand.

Nach Regensburg schrieb der Kaiser die Versammlung aus. Jeder, der den Zug mit-

machten wollte, musste wenigstens drei Mark Silber bei sich haben. Man sah auf den Strassen vieles Volk zu Fuss und zu Ross. Siebenzehn Bischöffe und viele Fürsten kamen zur Versammlung. Nach Ostern gürtete der Kaiser sein Schwert, und zog durch Baiern hinunter. Zu Pressburg in der Ungarischen Mark vereinigte er alle Kreuzfahrer, welche zu Land zogen, und gab strenge Gesetze für die Heerfahrt. Alsdann übergab er seinem Sohn Heinrich die Verwaltung des Reichs, nahm von allen Abschied, und trat den Kreuzzug an.

Es war ein wohlgerüstetes Heer; zusammen dreissigtausend Männer, und darunter funfzehntausend auserlesne Ritter. In Ungarn geschah die Verlobung Friedrichs. Aber der Kaiser von Konstantinopel liess den Kreuzfahrern mit einem Kriegsheer den Weg verlegen. Dieses schlug Friedrich, und bezwang das ganze Land bis Konstantinopel. Dann erst konnten sie weiter ziehen durch das Griechische Reich.

Als sie nun in das Gebiet der Türken gekommen waren, so erhuben sich zuletzt auch blutige Gefechte mit diesen Völkern. Sie nahmen sogar des Kaisers Dolmetscher Gottfried weg, und der Herzog Friedrich mit einem Theil des Heers wäre beinah von ihnen vernichtet worden.

Die Kreuzfahrer erreichten Iconium, des Sultans Hauptstadt. Noth und Verzweiflung hiessen alles wagen. Der Kaiser theilte also sein Heer, und befahl dem Herzog von Schwaben, mit der ersten Schlachtordnung die Stadt anzugreifen. Er selbst blieb mit dem übrigen Heer im Lager. In die Mitte stellte er die Geistlichen, die Kranken und den übrigen Tross, und befahl, dass niemand früher sich dem Raub überlassen sollte, als bis der Feind geschlagen, und die Stadt erobert sey. Indessen erschienen Gesandte von dem Sultan, und boten Frieden. Aber der Kaiser begehrte, dass sie vor allem seinen Dolmetscher herausgeben, und tüchtige Männer zur Unterhandlung schicken mögten. Da sie nun wieder weggiengen, befahl der Kaiser seinem Sohn, dass er sofort die Stadt angreifen sollte. Vor den Thoren begegnete ihm Gottfried, der Dolmetscher, und sprach: „ziehet getrost heran, Gott hat die Stadt in eure Hände gegeben."

Also fiel der Herzog auf die Stadt; der Sultan floh in die Burg, und der Herzog kam zugleich mit den Fliehenden in die Thore.

Während diess in der Stadt geschah, wurde der Kaiser in dem Lager von einer solchen Anzahl Türken eingeschlossen, dass fast keine Rettung möglich schien. „Wollte Gott, rief Friedrich, wir wären zu Antiochien! — Aber Christus streitet für uns: wohlan, lasset uns muthig kämpfen!" Als er diess gesagt, wandte er sein Ross, und stürzte in den Feind. Die Türken aber vermochten nicht, gegen die furchtbar grossen, eisernen Männer zu stehen; sie kehrten den Rücken, und erlitten eine schwere Niederlage.

Diesen Sieg erhielten die Kreuzfahrer, nachdem sie vierzig Tage in unglaublicher Noth alle Kräfte erschöpft hatten. Der Sultan schloss Frieden; die Kreuzfahrer erquickten sich, und brachen nach Armenien auf; bald darauf fand der Kaiser seinen Tod.

16. Er stirbt eines plötzlichen Tods.

Alles Ungemach, das auf das Kriegsheer kam, hatte der alte Kaiser, wie jeder andre Kreuzfahrer, ertragen. Der Herzog Friedrich sah auf seinen in den Waffen ergrauten Vater, dieser aber mochte sich wohl erinnern, wie er einst in gleicher Jugendkraft in diesen Ländern gestritten. Sie lagerten zu Jarandinum. In der Nacht aber kam ein furchtbarer Erdstoss; diess erfüllte die Kreuzfahrer mit banger Erwartung. Sie zogen durch ein steiles Gebirg, am Rand schrecklicher Abgründe oft auf Händen und Füssen klimmend, bis sie endlich voll Freuden in die fruchtbaren Gefilde von Seleucia kamen. Der Kaiser ritt mit den Seinigen durch einen kleinen Fluss, welcher bei den Griechen Kalykadnus hiess. An seinen grünen Ufern hielt er Mittagsmahl; der klare rasche Fluss lud ihn ein, nach so viel Mühseligkeiten sich im Bad zu erfrischen. Der alte siebenzigjährige Kaiser stieg hinein,

und fand seinen Tod. Es war der Abend eines Sonntags am fünften des Brachmonats im Eilfhundert und neunzigsten Jahr christlicher Zeitrechnung.

Nun war, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, die unbewegliche Säule des Reichs, Deutschlands Grundveste gesunken, verschwunden, und jener Morgenstern, der alle andre Sterne an Glanz übertraf, im Orient untergegangen. Jener starke Löwe war nicht mehr, dessen majestätischer Blick und mächtiger Arm die Menschen, gleich den wilden Thieren, von Verwüstungen abgeschreckt, die Rebellen unterjocht, und die Abenteurer zur Ruhe gebracht hatte.

Schrecken und Bestürzung fiel auf die Kreuzfahrer. Sie weinten vier Tage um den Kaiser, und salbten seinen Leichnam. Mitten unter grausamen Feinden, waren viele der Verzweiflung nah.

17. Die Noth des Hohenstaufischen Geschlechts, nach dem Tod Friedrichs I.

Nach dem plötzlichen Tod Friedrichs in den Gefilden Palästina's wurde Herzog Friedrich, des Kaisers Sohn, der sich durch Tapferkeit und Klugheit am meisten hervorgethan hatte, von den Kreuzfahrern zu ihrem Führer gewählt, und ihm gehuldigt. Der Herzog aber nahm von den Schätzen seines Vaters, und theilte sie unter das Kriegsheer, und führte es glücklich nach Antiochien. Daselbst begrub er die Gebeine seines Vaters. Dann führte der Herzog den geringen Rest des Heers in täglichem Kampf gegen die Saracenen bis vor Akkaron, welches von denselben belagert wurde. Friedrich fiel auf die Belagrer, und stritt unermüdet drei Tage; da fiel, wie viele früher, auch er in tödtliche Erkrankung, starb, und ward mit grossem Wehklagen begraben.

Als nun an den König Heinrich VI die traurige Botschaft kam, dass jenseit des Meers der grosse Kaiser, Friedrich I, sein Vater, und auch der Herzog von Schwaben, Friedrich sein Bruder, gestorben seyen, so machte er seinen Bruder Konrad, dem schon sein Vater das Herzogthum Franken verliehen hatte, zum Herzog von Schwaben und Elsass. Dann schickte er ein Heer über die Alpen, um sein Erbreich Sicilien zu unterwerfen; denn Tankred, des verstorbnen Königs natürlicher Sohn, hatte diese Krone an sich gerissen. Heinrich selbst kam mit seinem jüngsten Bruder Philipp nach Italien; Tankreds Tod überliess Apulien dem Kaiser, der bald auch Sicilien bezwang. Aber Heinrich war, wie alle Tyrannen, nie ohne Furcht. Darum liess er die Gemahlin Tankreds mit ihrer Tochter in das Kloster Hohenburg im Elsass bringen; die übrigen Verwandten und Diener ihres Hauses liess er zum Theil blenden, und auf das Schloss Trifels gefangen setzen. Tankreds zarten Sohn brachte man geblendet auf das Schloss Hohen-Embs: dessen verlobte Braut aber, die griechische Prinzess Irene, verlobte Heinrich seinem Bruder Philipp, und gab ihm auch die Italienischen Fürstenthümer, welche von den Welfen heimgefallen waren.

Auf diese Weise befestigte Heinrich seine Macht über Italien. Die Schätze aber, die ihm Sicilien gab, nahm er mit nach Deutschland. Trifels war die Schatzkammer. Er suchte die Fürsten zu vermögen, dass sie seinem Haus auch die Deutsche Krone erblich geben mögten.

Heinrich forderte ohne Rückhalt, was seine Vorgänger nur verdeckt gesucht hatten. Er verhiess den Fürsten, dass er Sicilien zu dem Deutschen Reich bringen, und alle Lehen zu Weiberlehen, und damit so gut, als zu eigen geben wollte; vergebens. Nur sein dreijähriger Sohn Friedrich wurde zum Thronfolger erwählt. Dann gieng König Heinrich in sein Erbreich nach Apulien. Da kamen Gesandte von dem Griechischen Kaiser, dem Vater der Irene, und baten um Hülfe gegen dessen Bruder, der ihn vom Thron gestossen, geblendet und gefangen gelegt hatte. Der unglückliche Kaiser verhiess seiner Tochter und ihrem Gemahl Philipp das Griechische Reich, wenn er mit Heinrichs Hülfe befreiet würde. Heinrich äusserte, diess thun zu wollen. Zu dieser Zeit aber starb Herzog Konrad eines schnellen Tods in der Nacht, da er in einer Fehde gegen die Zäringer vor Durlach lag.

Etliche sagen, Konrad sey von einer Frau, wegen ihr angethaner Gewalt, mit einem Messer erstochen worden; denn er war gar unkeusch, und trieb viel Muthwillen mit Frauen und Töchtern; sonst war er ein tapfrer, kriegliebender Mann von einer derben Gemüthsart. Er wurde im Kloster Lorch begraben.

Als Heinrich seines Bruders Tod vernahm, erschrak er sehr, denn es war ihm nur noch ein Bruder übrig, Philipp, dem er die Irene verlobt, und die Italienischen Fürstenthümer verliehen hatte. Diesem, ob er gleich sehr jung war, übergab er nun auch das Herzogthum Schwaben, und sandte ihn mit seiner verlobten Braut nach Deutschland. Philipp ham mit der Irene auf die Burg Suainhausen, und wohnte daselbst. Im folgenden Jahr lud er alle Edlen aus Schwaben und viele Fürsten zu der Stadt Augsburg auf Ostern, um sein Hochzeitfest zu begehen. Auf der Ebne bei Gunzinlech sah man die Blüthe der Ritterschaft und eine ausserordentliche Pracht, würdig einer Fürstin von den grössten Eigenschaften.

Philipp gieng bald ab, um den jungen Friedrich, Kaiser Heinrichs Sohn, aus Apulien zu holen, damit er von dem Erzbischof von Cöln gekrönt würde. Als er aber über die Alpen nach Italien fuhr, vernahm er mit grossem Erschrecken, dass Heinrich, sein Bruder, zu Messina gestorben sey. In demselben Augenblick standen die Toskaner und andre Italiener auf, und erschlugen etliche von seinem Gefolg. Da überliess Philipp den jungen Friedrich seinem Schicksal, und gieng mit vieler Gefahr wieder nach Deutschland. Hier war aber schon durch eine voreilende Nachricht von Heinrichs Tod ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen. Die Völker waren durch Heinrichs Grausamkeit und unbegrenzte Herrschaft empört.

Heinrich VI war von schwachen Leibeskräften, aber lebhaft, verschmitzt, und unternehmend; zugleich wohllüstig, hochfahrend, grausam, und daher von Freund und Feind gefürchtet.

Er starb sehr wahrscheinlich an Gift, das ihm vielleicht seine eigne Gemahlin bereitet. Heinrich hatte auf dem Todbett dem Papst Innocenz III seine Gemahlin und seinen zarten Sohn empfohlen, sodann verordnet, dass Philipp, sein Bruder, das Deutsche und das Sicilische Reich verwalten sollte, bis Friedrich, sein eigner Sohn, erwachsen wäre.

Philipp erlangte auch von den meisten Fürsten Deutschlands, denen er zum Theil von den Schätzen seines Hauses gab, dass sie ihm in einer Versammlung zu Thüringen die Reichsverwaltung für den jungen Friedrich bestätigten.

Als aber Philipp sah, dass er die Deutsche Krone seinem Neffen nicht erhalten konnte, indem dem Papst die Verbindung Siciliens mit Deutschland allzugefährlich schien, so liess er sich selbst in einer Wahlversammlung zu Mühlhausen, vornehmlich nach dem Rath des Königs von Frankreich, die Krone aufsetzen. Ihm setzten die Neider und Feinde des Hohenstaufischen Hauses den Otto, Graf von Aquitanien, zum Gegenkönig.

Philipp verlor keineswegs den Muth und die Vorsicht in dem darauf folgenden Abfall vieler Fürsten und bei dem steten Wechsel des Glücks im Kampf und in den Schlachten. Er kam durch Geschenke von Geld und Gütern schnell wieder empor. Ja, der Erzbischof von Cöln vollzog an Philipp die rechtmässige Krönung zu Aachen. Auch der Papst nahm des Glücklichen Gesandten freundlich auf; er dachte, die Tochter Philipps sollte seinen Neffen, den Gegenkönig, heurathen, und diesem die Italienischen Fürstenthümer zubringen; dafür wollte er den Streit zwischen Philipp und Otto beilegen. Allein Otto wollte dem Reich nur mit seinem Leben entsagen. Da waffnete Philipp ein grosses Kriegsheer aus dem Reich. Im Frankenland versammelte Philipp das Heer; er gedachte, Otto und seinen Anhang sich ganz zu unterwerfen.

Es war aber am Sonntag vor Johannis, und das ganze Heer schon gerüstet, als der Bischof Ekbert von Bamberg den König Philipp auf sein Schloss Altenburg bei Bamberg einlud. Philipp kam mit einem kleinen Gefolg. Er gedachte an diesem Tag der Ruhe zu pflegen, und liess zur Ader sammt allen, die ihm gefolgt waren.

An diesem Tag kam auch Otto, der Pfalzgraf von Wittelsbach, zum Heerzug gerüstet,

nach Bamberg. Dieser Otto war von den treuesten Anhängern der Hohenstaufer. Sein Vater erhielt von Friedrich I das Herzogthum Baiern. Ihm selbst hatte Philipp seine Tochter verheissen; verweigerte sie aber wieder, weil Otto seine Ritterehre durch einen Todschlag befleckt hatte; doch nahm Philipp den Vorwand von naher Verwandtschaft. Otto hielt diese Verweigerung für einen Schimpf, und trug bittern Groll in sich. Seine Vertrauten waren der Bischof von Bamberg und dessen Bruder, der Markgraf Heinrich von Andechs; diese lagen ihm stark an, dass er von dem König Genugthuung fodern sollte.

Desselbigen Tages nun, da Philipp auf seinem Ruhebett lag, und niemand bei ihm war als der Bischof von Speier, sein Kanzler, und der Truchsess, Heinrich von Waldburg, kam Otto vor die Kammer des Königs, als ob er, wie sonst, insgeheim mit ihm reden wollte. Er klopfte an, und ward eingelassen. Philipp erwartete scherzhafte Worte, wie es Otto's Gewohnheit war, zu hören, und, da Otto vermessen mit seinem Schwerdt spielte, sprach er zu ihm: „er sollte dieses unterlassen, solcher Scherz zieme sich nicht vor des Kaisers Person." Da rief Otto plötzlich: „es soll dir auch kein Scherz seyn; du sollst nun deine Treulosigkeit büssen;" damit schwang er sein Schwert, und hieb den König in den Hals. Der Truchsess schrie laut auf, und verschloss die Thür: der Bischof verkroch sich. Der König raffte sich auf, gieng ein paar Schritte vorwärts, und sank in seinem Blut nieder. Otto hieb auch den Truchsess in die Wange, und entkam zu dem Bischof von Bamberg.

Also wurde Philipp wehrlos erschlagen, da er eben daran war, seinen Gegner im Königreich zu besiegen. Otto IV, aus dem Welfischen Haus, behielt die Krone. Philipps Kriegsheer gieng in Bestürzung auseinander, denn sie hatten ihn wegen seiner Freigebigkeit sehr geliebt.

Philipp besass alle Vorzüge des Jünglingsalters. Seine Gemahlin Irene, vom Schrecken überwältigt, ward in das Schloss Staufen gebracht; daselbst starb sie nach etlichen Wochen an einer frühzeitigen Niederkunft. Vier Töchter hatte sie dem Philipp geboren; die erste war dem König Wenzel von Böhmen vermählt; die zweite dem Herzog Heinrich von Lothringen und Brabant; die dritte Beatrix mit ihrer jüngsten Schwester nahm der Bischof Konrad von Speier in seinen Schutz.

Als nun Otto IV, im Besitz der Krone, zu Mainz einen grossen Reichstag hielt mit allen Fürsten, Herrn, Bischöffen und Prälaten, da kam Beatrix, Philipps Waise, in Trauerkleidern, von dem Bischof von Speier hereingeführt, in die Versammlung. Beatrix, ein zartes Mägdlein, erhub ihre Stimme, und weinte über den Tod ihres Vaters und ihrer Mutter: der Bischof aber rief den König, die Fürsten, das ganze Reich zur Rache auf gegen Otto, den Mörder, der den König Philipp wehrlos auf seinem Bett erschlagen. Die ganze Versammlung ward erschüttert. Von Friedrichs fünf heldenmüthigen Söhnen war in Deutschland nur ein einziges Mägdlein übrig; und dieses flehte um Hülfe bei Otto, dem Sohn Heinrichs, Friedrichs lebenswierigem Feind. Die Fürsten sahen den Wechsel der menschlichen Dinge. Der König aber sprach die Acht aus gegen Otto von Wittelsbach, den Mörder Philipps, und befahl dem Marschall von Kallithin das Urtheil an ihm zu vollziehen. Die Beatrix nahm er selbst in seinen Schutz.

Es machte sich der Marschall auf, und verfolgte Otto, bis er ihn fand. In einem kleinen Haus an der Donau, auf einem Hof der Mönche von Ebrach, hielt er sich verborgen. Daselbst schlug ihn der Marschall, dass er starb, und warf seinen Leichnam in den Strom. So wurde Philipps Tod gerochen. Otto IV entschloss sich auf des Papstes Entbieten, Philipps Tochter Beatrix zur Gemahlin zu nehmen. Auf der Fürsten Versammlung zu Würzburg wurde Beatrix von dem Herzog Leopold von Oestreich und dem Herzog Ludwig von Baiern in die Versammlung geführt, und vor allen Fürsten gefragt: ob sie den König zum ehelichen Gemahl wolle? Beatrix erröthete, und gab leise die Bejahung. Otto gab ihr Kuss und Ring. Er brachte seine Braut nach Braunschweig, bis die Zeit der Vermählung seyn würde. Sofort aber bemächtigte er sich des Herzogthums Schwaben.

18. Friedrich II, Barbarossa's Enkel.

In Sicilien lebte Friedrich, Heinrich VI Sohn, der einzige männliche Zweig von dem Haus Staufen. Er hatte seine Eltern nicht gekannt; seine Mutter Constantia erwies die Echtheit der Geburt durch einen Eid; schon sein blondes Haar verrieth Deutsche Abkunft. Friedrich erwuchs unter dem Kampf dreier Parteien: des Papstes, der Deutschen Heerführer, und des Sicilischen Kanzlers. Jeder wollte die Vormundschaft, und damit die Krone selbst. Ein vierter, Walter von Brienne, stritt offen darum; dadurch gab er wohl Anlass, dass jene desto eifriger für Friedrichs Erhaltung sorgten. Durch die Leitung des Papstes wurde er mit den Wissenschaften bekannt gemacht. Otto wollte, „dem Sicilischen Knaben", wie er den jungen Friedrich nannte, auch Sicilien wegnehmen, und fiel mit grosser Macht in Apulien ein.

Da wurden durch den Papst die Deutschen Fürsten an den Schwur erinnert, den sie einst dem König Heinrich für seinen Sohn Friedrich gethan, als dieser noch in der Wiege lag; und sie schickten ihm Boten, dass er nach Deutschland kommen mögte.

Als diess Otto erfuhr, eilte er auch dahin zurück, und feierte ungesäumt das Hochzeitfest mit Beatrix, welche aber schon wenige Tage nach der Hochzeit starb.

Friedrich verliess seine Gemahlin, seinen Sohn, der eben geboren war, sein Erbreich Sicilien, fuhr muthvoll mit den Gesandten über die Alpen, und kam zum erstenmal in das Land seiner Väter. Da es in den schwäbischen Landen kund geworden war, dass Friedrich, der Enkel Friedrichs I erschienen sey, so kamen von allen Seiten die alten Vasallen seines Hauses, und an deren Spitze der mächtige Graf von Kyburg. Otto gieng nach Sachsen. Friedrich eroberte zu Trifels die Reichskleinodien, und liess sich zu Aachen die Krone aufsetzen.

Ehe Friedrich II wieder nach Italien gieng, liess er seinen Sohn Heinrich, Herzog von Schwaben und Burgund, zum König über Deutschland erwählen. Heinrich war erst acht Jahre alt; daher übergab er dessen Erziehung und Vormundschaft dem Edlen Konrad von der Tann, Erzschenk und Burgvogt zu Winterstetten. Dieser und der Truchsess von Waldburg behielten die Krone in Verwahrung.

Friedrich betrachtete seinen Sohn Heinrich als Deutschen König zugleich auch als Anführer der Deutschen Fürsten für seine grosse Unternehmung, Italien mit Deutschland zu verbinden. Da misslang ihm die Unterwerfung der Lombardischen Städte. Auch fiel sein unerfahrner Sohn Heinrich unter üble Rathgeber. Er versprach den Fürsten in einem Brief, was sie zu ihrem eignem Vortheil gern wünschten. Daher war seine Regierung wohlgefällig. Diess musste nothwendig Vater und Sohn veruneinigen.

Friedrich erschien unversehens wieder in Deutschland. Das Ansehen seiner Person, seine Schätze, die Furcht der Fürsten, gaben ihm bald ein mächtiges Kriegsheer. Vergeblich hatte Heinrich von den Fürsten und Städten Geisel genommen. Der Kaiser belagerte alle seine Schlösser, und zwang ihn selbst zu Worms zur Unterwerfung. Heinrich war gedemüthigt, darum sah er mit Missgunst auf seinen jüngern Bruder Konrad, den der alte Kaiser aus Italien mitgebracht hatte. Er zögerte, seinen Vertrag zu erfüllen, und wollte auch die Burg Trifels nicht übergeben. Darüber wurde Friedrich unwillig, und liess ihn auf ein Schloss in Italien bringen, wo er bald darauf starb.

Als Friedrich seinen Sohn Heinrich unterworfen hatte, hielt er zu Worms ein prächtiges Hochzeitfest mit Isabella, des Königs von England Tochter. Es waren daselbst vier Könige, eilf Herzoge, viele Grafen, Markgrafen, Bischöffe und Prälaten. Darauf versammelten sich etlich und sechzig Fürsten und gegen zwölftausend Ritter und Edle bei der Stadt Mainz zu einem Reichstag. In dieser Versammlung liess Friedrich seinen Sohn Heinrich förmlich seiner Rechte entsetzen, und seinem zweiten Sohn Konrad die Nachfolge zusichern.

Nach und nach brachte Friedrich wieder zu dem Herzogthum Schwaben an Gütern

zurück, was schon Friedrich I zu demselben gebracht hatte. Er fand es überflüssig, seinen Sohn Konrad mit dem Herzogthum Schwaben zu belehnen, denn es war nun ein Eigenthum des Staufischen Hauses. Die Städte des Herzogthums wurden zu Königlichen erhoben. Zu Hagenau war Friedrichs II Wohnsitz, wo er auch Auswärtigen Lehen gab, und die Gesandten der Fürsten empfieng. Hier versammelte er auch ein Kriegsheer, um die Städte der Lombardie zu züchtigen wegen ihres Einverständnisses mit seinem Sohn Heinrich. Dann vertrieb er den mächtigen Herzog von Oestreich aus seinem Land, und brachte darauf den Winter mit seinem Sohn und den Fürsten in Wien zu. Seinem Sohn Konrad liess er das Königreich bestätigen. Dann kam er wieder nach Schwaben und Elsass in sein väterliches Land, das ihm unter allen das liebste war.

Friedrich hatte seinem Sohn Konrad den Oberbefehl über ein neues Kriegsheer gegen Italien anvertraut, um ihn frühzeitig an das schwere Spiel der Waffen zu gewöhnen, und seiner grossen Vorfahrn einst würdig zu machen. Er gedachte die Lombardie, die grosse Scheidewand zwischen Deutschland und Italien, zu besiegen. Als dem Kaiser aber seine Unternehmung gegen die festen Städte misslang, that der ergrimmte Papst Gregor IX den Kaiser und den ganzen Anhang Friedrichs in den Bann. Dennoch blieb Friedrichs Ansehn in Deutschland gross.

Mitten in dem erbitterten Kampf erschienen zahllose wilde Völker von Aufgang der Sonne her an der Deutschen Grenze. Wie ein ausgebrochner, unaufhaltbarer Strom, brachen die Tartarischen Horden in Europa ein. Schrecken und Entsetzen gieng vor ihnen her von China bis zum westlichen Ocean. Da zog Friedrichs Sohn Konrad mit einer grossen Heersmacht an der Donau hinunter an die Grenzen Oestreichs. Hier waren die Tartarn mit der Belagrung der festen Städte und Burgen beschäftigt. Sie sahen die geharnischten Deutschen Krieger: ein solches Volk und ein so wohlbefestigtes Land hatten sie von den Steppen Asiens an nicht gefunden. Sie wandten sich wieder um. So wurde unter den Edlen von Hohenstaufen diese Gefahr von Deutschland und von dem ganzen westlichen Europa abgehalten.

Friedrich selbst hatte auch indessen nicht umsonst in seinem gefährlichen Kampf mit der Geistlichkeit beharrt. Er nahm eine ganze Kirchenversammlung gefangen, und versetzte damit dem Papst den empfindlichsten Schlag.

Da sprach der Nachfolger, Innocenz IV, den Bannfluch über den Kaiser Friedrich und alle seine Anhänger aus. Das päpstliche Geld und das Geschrei der Mönche gewann am Ende die Fürsten, und Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen, war willig, dem Haus Friedrichs die Deutsche Krone zu entreissen. Er liess sich zum Deutschen König wählen. Konrad bot nun seine ganze Macht auf, den Landgrafen zu bekriegen. Allein in einer unglücklichen Schlacht bei Frankfurt musste er das Feld räumen; doch bald schlug er den Landgraf wieder in einer Schlacht bei Ulm. Dieser Sieg bestürzte den Papst und die Lombardischen Städte, und Konrad erhielt grosse Beute von dem päpstlichen Geld. Doch der Papst wollte seine Summen nicht umsonst aufgewendet haben, und Wilhelm, Graf von Holland, ein junger unternehmender Mann, liess sich bewegen, die Krone zu behaupten. Konrad sammelte ein Kriegsheer, und zog damit den Rhein abwärts, um dem Gegenkönig Wilhelm die Stadt Aachen zu entreissen. Er wurde aber von den Bischöffen des Rheins zurückgetrieben.

Die Mönche predigten das Kreuz gegen Konrad; ganz Deutschland war in Bewegung. Konrad ward gezwungen, der Uebermacht zu weichen, und zu seinem Vater zu gehen.

Zuletzt da der Kaiser Friedrich mit neuem Glück in Italien sich erhob, kam auch Konrad wieder nach Deutschland. Aber alles war im Aufstand. Der Bischof von Regensburg machte einen heimlichen Anschlag, den König in der Nacht zu ermorden. Der Graf von Eberstein, Konrads treuster Vasall, eilte spät in der Nacht mit dieser Nachricht zu ihm. Konrad konnte nicht entfliehen; es waren nur wenige bei ihm, die ihn vertheidigen

konnten. Die Mörder brachen in die Kammer; der Graf von Eberstein legte sich in Konrads Bett, Konrad aber kroch unter eine Bank. Da wurde dieser treue Ritter für seinen Herrn erschlagen, und Konrad kam glücklich mit dem Leben davon. Kaum war Konrad dieser Gefahr entgangen, so nahm er neues Kriegsvolk, um seine Erbgüter in Schwaben dem Erzbischof von Strassburg zu entreissen; da kam ihm die Botschaft entgegen, dass sein Vater, der grosse unüberwindliche Kaiser Friedrich II eines plötzlichen Tods gestorben sey.

Was Friedrich I in vierzigjähriger Anstrengung gegründet hatte, das hat Friedrich II beinah in eben so langem Kampf behauptet. Dieser gieng aber weiter. In Sicilien geboren, noch grössrer Freund der Künste und Wissenschaften, schien er immer geneigt, den Sitz seines Reichs jenseits der Alpen zu verpflanzen. Darum war er gegen die Deutschen Fürsten zuerst so nachgiebig, zuletzt gegen Deutschland überhaupt gleichgültig. Er überliess es seiner innern Verwirrung; während er selbst, von allen Seiten verrathen, in dem erbittersten Kampf unterlag.

19. Untergang des Hohenstaufischen Geschlechts.

Als Konrad seines Vaters Tod vernahm, wusste er selbst nicht, was dringender sey, die Behauptung der Deutschen Krone, oder die Besitznahme von Sicilien. Beides war ihm durch seinen Vater beschieden; beides von seinen erbittersten Feinden bedroht. Sein Wunsch war, vor allen Dingen Schwaben und die Rheinländer wieder herzustellen, und die Deutschen Fürsten zu gewinnen. Da er diese Mühe vergeblich fand, so beschloss er nun nach Italien zu gehen. Aber er war ohne Kriegsvolk. Die Freigebigkeit und das Unglück seines Hauses hatte die Vasallen desselben äusserst vermindert. Da fieng Konrad an, die Erbgüter seines Hauses zu veräussern, und warb ein grössres Kriegsheer, als seit langer Zeit nach Italien gekommen war. Er zog über die Alpen; seine Gemahlin Elisabeth blieb schwanger in Deutschland zurück.

In der Lombardie wurde Konrad mit Freuden aufgenommen. Von Venedig kam er zu Schiff in das Sicilische Reich, und eroberte in kurzer Zeit Neapel und das ganze übrige Land. Manfred, Friedrichs natürlicher Sohn, hatte das Beste für ihn gethan; ihm war von seinem Vater die Verwaltung von Sicilien übertragen, bis Konrad selbst in dem Besitz desselben seyn würde. Aber Konrad war nun kalt und misstrauisch, Manfred in dem ganzen Land geliebt: sie standen einander im Weg. Da starb Konrad unversehens mitten in seinen Unternehmungen; dem Manfred wurde deswegen sein Tod beigemessen.

Nun schien bereits erreicht, was Innocenz nach Friedrichs Tod an die Fürsten und Herrn in Schwaben geschrieben: „nach seinem Willen solle Friedrichs Herrschergeschlecht weder zu der Deutschen Krone noch zu dem Herzogthum Schwaben mehr kommen.“ Wilhelm blieb im Besitz dieser Krone, und zog das Herzogthum Schwaben ein.

Von dem grossen Geschlecht der Edlen von Hohenstaufen war nur noch ein zweijähriger Knabe übrig, den die Elisabeth, Konrads IV Gemahlin, zu Landshut geboren hatte. Konradin, so wurde das Kind genannt, erwuchs, während in dem Reich die grösste Verwirrung herrschte und die alte Verfassung des Herzogthums Schwaben gänzlich aufgelösst war, an dem Hof des Herzogs von Baiern, seiner Mutter Bruder. Er war so wenig Herzog in Schwaben, als König in Sicilien und Jerusalem; er hatte nur die Titel über diese Länder geerbt. Sicilien nahm der Papst als heimgefallenes Lehen, bis wiederum ein Kaiser erwählt seyn würde, und that diess, ob ihm gleich der sterbende Konrad seinen Sohn empfohlen hatte. Dem Papst entriss es Manfred, Konrads Bruder, und gab dem Gesandten der Elisabeth, einem eisgrauen Abt, zur Antwort: „das Reich sey ihrem Waisen verloren gewesen; er habe es mit gewaffneter Hand eingenommen. Nach seinem Tod möge es dem Konradin werden; doch dazu müsste er in Italien erzogen werden, denn die Einwohner würden keinem Deutschen mehr gehorchen.“

Nach dem väterlichen Herzogthum Konrads streckten zwei Deutsche Könige zugleich die Hände aus; Alphons von Kastilien und Richard von Kornwall. Richard erhielt durch viele Wagen mit Geld ein Uebergewicht im Deutschen Reich. Die Vormünder Konradins suchten zwar die Herzoglichen Rechte über Schwaben zu erhalten, so viel deren nach Konrads IV Tod noch übrig waren; aber König Richard zwang endlich alle Vasallen ihm zu huldigen, und nahm von allen Herzoglichen und Königlichen Städten des Elsasses und dem schönen Land Schwaben Besitz.

So wurde nun dem Konradin sein väterliches Herzogthum vor den Augen entzogen. Er selbst blieb bis in sein eilftes Jahr bei den Herzogen von Baiern. Etliche Vasallen seines Hauses, die Herzoglichen Erbbeamten, seine Räthe und Schreiber waren bei ihm. Für den Schutz, den er bei dem Herzog von Baiern genoss, verschrieb er diesem schon jetzt all sein Eigenthum, wenn er einst ohne Erben sterben sollte.

Als endlich Richard aus Deutschland gegangen war, kam Konradin in den Ueberrest seines väterlichen Herzogthums. Die Freunde seines Hauses fiengen wieder an sich zu erheben. Der Bischof von Constanz übernahm die Vormundschaft für Konradin; er dachte wohl, ihm auch die Deutsche Krone zu erhalten. Aber Konradin war so arm, dass er mit seinem kleinen Gefolg kaum leben konnte. Seine Mutter gab dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol ihre Hand. Konradin hielt sich zu Ravensburg und in den kleinen Städten diesseits des Bodensees auf; das Volk sang Lieder von dem Unglück seines Hauses.

Da kamen Gesandte aus Italien, von den Gibellinen, und ermahnten Konradin, dass er sich aufmachen mögte, sein väterliches Reich einzunehmen. Konradins Herz ward mit grossem Verlangen entzündet, den Thron seiner Väter zu besteigen. Von Jugend auf war er in Mangel und Verachtung; jenseits der Alpen winkten ihm Siege und Ruhm. Auch seinen Vormündern und Freunden, mit denen Konradin Rath hielt, gefiel der Vortrag der Gesandten; sie sprachen: Konradin sollte ungesäumt sich aufmachen; sie seyen bereit ihm mit einem anständigen Geleit zu folgen. Nur seine Mutter Elisabeth hätte ihn gern aus der Gefahr, den Erfolg ahndend, zurückgehalten.

Konradin rief die alten Vasallen seines Hauses, die Ritter und Herrn, zu den Waffen; Hunderttausend Goldgulden, welche er von den Gesandten erhalten hatte, vertheilte er unter seine Freunde und Vasallen. Es kamen bald mehrere tausend streitbare Männer zusammen; die Heerfahrt wurde festgesetzt. Konradin erneuerte feierlichst die frühre Erbeinsetzung, die er seinen Pflegern, den Herzogen von Baiern, gethan hatte.

Zu Ende des Sommers des zwölfhundert und sieben und sechzigsten Jahrs, in dem sechzehnten Jahr seines Alters, erhob sich Konradin mit dem Herzog von Baiern und dem Grafen Meinhard, mit mehr als zehntausend Rittern und Dienstleuten, und zog durch Tirol nach Verona. Daselbst blieb er über Winter, bis sich die Gibellinen zu Land und zur See gegen ihre Feinde gewaffnet hatten.

In dieser Zeit gebrach es Konradin an Geld, um seinen Begleitern ihren Sold zu geben. Da er aber seinem Oheim Meinhard, der ihm mit Geld ausgeholfen, dafür seine meisten Erbgüter und Lehen verpfändet hatte, so giengen diese Herrn wieder von Verona nach Haus, mit dem meisten Theil des Geleits, das ihnen bis dahin gefolgt war. Drei tausend auserlesne Ritter blieben bei Konradin.

So war nun dieser Jüngling an der Grenze eines Lands, in welchem seine Väter so viel gestritten hatten, und das er selbst zum erstenmal betrat, zwar mit einer kleinen Macht, aber von der mächtigen Gibellinischen Partei mit grosser Begier erwartet. Hinter ihm war nichts mehr zu verlieren; vorwärts alles zu gewinnen.

In gleichem Schicksal, von gleichem Alter und gleichen Gesinnungen, wie Konradin, war Friedrich von Oestreich, der Sohn Hermanns von Baden, welchen der Herzog von Baiern in das Herzogthum Oestreich eingesetzt hatte. Friedrich wurde mit Konradin an dem Hof des Herzogs von Baiern erzogen, konnte aber jenes Fürstenthum seines Vaters so

wenig erlangen, als Konradin das seinige. Diese beiden Jünglinge hatten ewige Freundschaft geschlossen, und unternahmen nun, Glück und Unglück miteinander zu theilen.

Mit Anbruch des Frühlings führte Konradin und sein Freund Friedrich die Deutschen Ritter aus Verona, um mit der Macht der Gibellinen sich zu vereinigen. Sie zogen über Pavia, stiegen auf die Flotte von Pisa, und kamen unter grossem Zujauchzen des Volks in diese Stadt. Zu Pisa stiessen Spanische und Italienische Söldner zu Konradin, mit diesen zog er gegen Rom, und schlug die Heere, die ihm entgegen traten. Der Papst gab Befehl, dass Niemand es wagen solle, Konradin König von Sicilien zu nennen; er schrieb auch an die Deutschen Fürsten, durch den Erzbischof von Cöln, dass keiner sich unterfangen möge, Konradin zum König zu wählen, bei Strafe des Banns bis ins vierte Glied. Konradin zog bei Viterbo unter den Augen des Papstes vorüber. Als der Papst von seinem Schloss das wohlgerüstete Heer sah, und an seiner Spitze die zween Jünglinge; als er den grossen Aufstand der Parteien und den Wechsel der menschlichen Dinge bedachte; da soll er gesagt haben: „diese Jünglinge gehen wie Schafe zur Schlachtbank, und ihr Unternehmen wird wie ein Rauch verwehen."

Aber Konradin zog unaufhaltbar zu der Stadt Rom. Der Senator Heinrich von Aragonien kam mit ausserordentlichem Gepräng des Volks ihm entgegen, und führte Konradin, wie einen Kaiser, auf das Kapitol. Im August brach Konradin mit seinem ganzen Heer von Rom auf, mit Heinrich von Aragonien, mit dem Graf Galvani und dessen Sohn, mit Konrad von Antiochien, Friedrich II Enkel, und mit vielen andern Häuptern der Gibellinen. Sie dachten, das Apulische Land in kurzer Zeit sich zu unterwerfen.

Als Karl von Anjou diess vernahm, bot er eilig seine Macht und alle seine Söldner auf, und zog ihnen entgegen. Auf der Valentinischen Ebne, an dem Flüsschen Alba trafen die Heere aufeinander, und rüsteten sich mit grossem Getümmel und Jauchzen zur Schlacht. Es sollte die Entscheidungsschlacht seyn, ob Karl, oder Konradin Sicilien behaupten würde, jener vermöge der päpstlichen Belehnung, dieser durch sein natürliches Erbrecht.

Als Karl sah, dass er weniger Kriegsvolk hatte als Konradin, so theilte er nach dem Rath eines alten Ritters sein Heer in drei Theile; in die erste Schlachtordnung stellte er die Provenzalen, in die zweite die Französischen Söldner; über diese gab er den Oberbefehl seinem Marschall, Heinrich von Consanz, und bekleidete ihn mit der königlichen Rüstung. Er selbst aber legte sich mit achthundert der auserlesensten Ritter in ein verborgnes Thal. Auch Konradin theilte sein Heer. In das Vordertreffen stellte er die Italiener und die Spanischen Söldner; diese unter Heinrich von Aragonien, jene unter dem Graf Galvani und dem Graf Gerhard von Pisa. Diese Heerführer breiteten sich mit ihren streitlustigen Völkern in furchtbaren Schaaren über die Gefilde aus. Konradin stand mit dem Herzog Friedrich und seinen dreitausend Rittern auf einer Anhöhe, wo er den ganzen Streit übersehen konnte.

Es war am Morgen des drei und zwanzigsten Augusts, als die Schaaren so gegeneinander gerüstet standen. Heerpauken und Trompeten erschallten. Die Italiener und Spanier machten den Angriff. Sie fielen mit grossem Geschrei und mit solchem Muth auf die Provenzalen, dass diese über den Haufen geworfen, und Heinrich von Consanz in der königlichen Rüstung erschlagen wurde. Als diess die Franzosen sahen, meinten sie, der König selbst sey gefallen, und ergriffen eiligst die Flucht. Da jagte das ganze Heer Konradins hinter ihnen her, und zerstreute sich über der reichen Beute durch das ganze Gefild. In diesem Augenblick brach Karl aus seinem Hinterhalt, und stürmte grade dahin, wo Konradins Fahne war. Konradin stand, und war bereit auf Leben und Tod zu kämpfen. Aber die Seinigen sprachen: er mögte nicht sein Leben und seine wenigen Ritter daran wagen, und ergriffen schnell mit ihm die Flucht.

Also war Konradin sieglos, und der grösste Theil seines Heers auf dem Feld gefangen,

oder erschlagen. Er selbst entkam mit dem Herzog Friedrich und wenigen Getreuen in schlechter Kleidung an die Meersküste, und wollte von Astura nach Pisa schiffen. Als sie schon in der See waren, dachte der Befehlshaber von Astura, Johann von Frangipani, dass diess Deutsche wären, und dass wohl der unglückliche Konradin unter ihnen seyn mögte; denn man hatte einen grossen Preis für das Schiff geboten. Daher liess er ein schnelles Schiff auslaufen, und jene wieder zurückführen. Konradin gedachte, dass dieser Frangipani ein eifriger Anhänger seines Grossvaters gewesen sey; darum hatte er keine Furcht, meldete sich, und bat um seinen Schutz. Aber Frangipani wusste nicht, welches ihm grössren Gewinn bringen würde, wenn er den bedeutenden Flüchtling in Sicherheit bringen, oder aber seinen Feinden ausliefern würde.

Indessen kam die Flotte Karls, welche von dieser Begebenheit Nachricht erhalten hatte, und schloss den Hafen von Astura ein; zu Land lag ein päpstliches Heer. Der Admiral zwang den Frangipani durch Drohungen und Versprechungen, dass ihm Konradin mit seinen Freunden ausgeliefert wurde, und brachte ihn zu dem König Karl. Karl aber erhielt durch die Kardinäle, dass die Gefangnen ihm allein überlassen würden, ob sie gleich auch die Kirche bekriegt hatten. Als Karl die beiden Jünglinge, Konradin und Friedrich, mit ihren Freunden gefangen hatte, so führte er sie nach Neapel. Daselbst berief er die Reichsstände und die Rechtsgelehrten, um über diese Prinzen zu richten; er selbst scheute sich, das Urtheil über seinen Gegner allein zu sprechen.

Der Ankläger sprach: Konradin habe gegen Karl, den wahren König von Sicilien, die Waffen ergriffen; er habe die Kirche feindlich bekriegt, Kirchen und Klöster verheert; darum sey er des Tods schuldig. Es wurde lang Rath gehalten. Ein redlicher Mann, Guido von Sucaria, ein grosser Rechtsgelehrter, redete mit Eifer: dass Konradin nicht mit den Waffen in der Hand, sondern auf der Flucht durch Verräther gefangen worden sey, dass die Verheerungen nicht auf seinen Befehl geschehen seyen, und dass er nur sein väterliches Erbe gesucht habe. Es erhob sich auch Rupert, Graf von Flandern, Karls Schwiegersohn, und sprach mit grosser Heftigkeit: es sey dem König nicht erlaubt, über einen Prinzen von solch edlem Geschlecht zu richten; so sprachen auch viele der Französischen Ritter. Da stand ein andrer Rechtsgelehrter auf, und zeigte, dass Karl nach den Gesetzen die Todsstrafe über Konradin und seine Mitschuldigen verhängen könne. Auch Ottokar, der König von Böhmen, gab diesem Ausspruch Beifall, weil er fürchtete, das Herzogthum Oestreich, das er eingenommen, durch Konradin und Friedrich wieder zu verlieren. Diess gefiel dem König Karl; er setzte hinzu, es sey der Gnade genug, dass er Konradin und seine Mitschuldigen nicht wie andre Räuber am Galgen aufhenken lasse. Diess sprach Karl, der von Konradins Grossvater die Provence zum Lehen erhalten, und mit diesen Provenzalen Konradins Erbreich eingenommen hatte.

Die Versammlung beschloss das Todesurtheil über Konradin, Herzog von Schwaben, über Friedrich, Herzog von Oestreich, über Hermann von Hürnheim, Konradins treusten Vasallen, und über acht der vornehmsten Italienischen Herrn, die mit ihnen gefangen waren. Nur Heinrich von Aragonien wurde zu lebenslänglichem Gefängniss verdammt, weil der Abt, der ihn gefangen, ihm das Leben zugesichert hatte.

Konradin und Friedrich sassen im Gefängniss, und spielten Schach, als die Schöppen kamen, ihnen das Urtheil zu verkünden. Die Jünglinge erblassten. Es ward ihnen nur kurze Zeit gegeben, ihre Seelen zu bereiten. Konradin begehrte zu beichten, und verordnete seinen letzten Willen. Diess geschah in den letzten Tagen des Herbstmonats des zwölfhundert und acht und sechzigsten Jahrs.

Auf dem Markt zu Neapel, der Meersküste gegenüber, neben der Begräbnisstätte der Juden, war ein Gerüst aufgerichtet und mit rothem Tuch bedeckt; dahin führten sie Konradin und seinen Gefährten. Man las das Urtheil und die Ursache ihres Tods ab; unzähliges Volk war umher versammlet. Konradin legte sein Oberkleid ab, reckte seine weissen

Arme gen Himmel, und bot seinen Nacken dem Schwert dar. Seine letzten Worte waren: „ach Mutter, welch eine schreckliche Botschaft wirst du von mir hören!" Der Herzog von Oestreich schrie laut, als er das Haupt seines Freunds fallen sah, und rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld. Auch sein Haupt fiel. Der Edle von Hürnheim, und die übrigen Italienische Herrn erlitten den gleichen Tod; Galvani vor den Augen seines Vaters; zuletzt der alte Graf Galvani selbst.

Karl hatte diess so geordnet; er sah von einem Thurm auf das fürchterliche Schauspiel. Das Volk zerfloss in Thränen, und fluchte der Grausamkeit dieses Königs. Die Leichname wurden an der Küste beerdigt, wie denen, welche von der See ausgeworfen werden, zu geschehen pflegt; kein Geistlicher durfte sie in die geweihte Erde bringen. Nach der Zeit erbaute Karls Sohn eine Kapelle über dem Grabhügel, welche bis auf den heutigen Tag steht.

Ein solches Ende nahm Konradin, der letzte männliche Sprössling der Edlen von Hohenstaufen, eines Geschlechts, das dem Reich der Deutschen binnen einem Jahrhundert fünf oder sechs der ruhmwürdigsten Kaiser und Könige gegeben hatte. Wäre es diesem Haus standhaft gelungen, seinen Sitz auf dem Deutschen Thron erblich zu machen, und seine Herrschaft in Italien und Sicilien vollkommen und bleibend zu begründen, welch einen verschiednen Anblick würde wohl die politische Ordnung Europa's in der Folge gewährt haben.

II

ABBILDUNG UND BESCHREIBUNG

DES

KAISERLICHEN PALASTS

IN DER

BURG ZU GELNHAUSEN

MIT

HISTORISCHEN UND ARTISTISCHEN ANMERKUNGEN

Uebersicht.

Einleitung. Von des Palasts und der Burg Lage, Ursprung und Schicksalen. — Blatt I: Perspektivischer Aufriss der Gebäude des Palasts nach dem Hofraum zu. Blatt II: Grundriss der Palastgebäude in der Burg zu Gelnhausen. Blatt III: Aufriss der Ringmauer von der Abendseite, und des Thurms, der Halle und Kapelle von der Morgenseite. Blatt IV: Durchschnitt der Halle und Kapelle, nebst dem Grundriss der letztern und der Sakristei. Blatt V: Grundriss und Aufriss der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes. Blatt VI: Aufriss und Durchschnitt der Bogenstellung desselben. Blatt VII: Aufriss, Durchschnitt und Grundriss von der Hauptthür ebendesselben. Blatt VIII: Sechs verschiedne Verzierungen der Säulenkapitäle am Reichssaal, mit Basen. Blatt IX: Sechs andre Kapitäle vom Reichssaalgebäude, übereck und in perspektivischer Verjüngung dargestellt; mit vier Basen. Blatt X: Wandgesims vom Reichssaalgebäude, und Säulenkapitäle von der Halle. Blatt XI: Die Verzierungen der Wandpfeiler und Mittelsäulen aus der Halle und Kapelle; nebst dem Fenster aus dem Kaiserlichen Zimmer. Blatt XII. Die Thronverzierungen im Reichssaal; der Altan vor demselben; das allegorische Basrelief; eine Büste und Bruchstücke. — Schlussbemerkungen. Ueber den Charakter der neugriechischen Bauart unter den Schwäbischen Kaisern; und den Ursprung und die Verbreitung derselben; von dem Kunstwerth dieser architektonischen Formen, und ihrer Anwendbarkeit in der heutigen Baukunst.

ABBILDUNG UND BESCHREIBUNG

DES

KAISERLICHEN PALASTS

IN DER

BURG ZU GELNHAUSEN.

MIT

HISTORISCHEN UND ARTISTISCHEN ANMERKUNGEN.

Einleitung.

Von des Palasts und der Burg zu Gelnhausen Lage, Ursprung und Schicksalen.

1. Mitten im ehmaligen Deutschland, da wo der Fluss Kinzig sich aus einem engen Gebirgsgrund in eine der anmuthigsten Ebnen ergiesst, und die Mauern von Gelnhausen, einer vordem nicht unbedeutenden Reichsstadt, bespült, liegt die Burg Gelnhausen, von zwei Armen des kleinen Flusses umschlossen, in einem lachenden Wiesenthal. Auf der einen Seite der Insel ragen dicht über dem Rand des Gewässers die hohen Thürme und Mauern der Stadt Gelnhausen, und steiles Rebengebirg, vom Büdinger Wald begrenzt; auf der andern Seite öffnet sich dem Auge über Wiesengründen und Fruchtfeldern, üppigen Wald- und Hügel-Flächen eine unabsehbare Aussicht längs der Kinzig nach dem Mainfluss und Rheinstrom hinab, über die Städte Frankfurt und Mainz hin.

2. Die Burg Gelnhausen, in welcher die Gebäude des Kaiserlichen Palasts liegen, war an und für sich selbst bis zu unsern Tagen noch ein kleiner Ueberrest altdeutschen Kronguts, und einer reichsunmittelbaren Ganerbschaft der edelsten Familien in der Gegend seit vielen Jahrhunderten anvertraut gewesen. Jetzt hält sie noch hinter einem Gewirr von Mauern, unansehnlichen Höfen und Häusern, meist ein Aufenthaltsort der niedrigsten Volksklasse, die Ueberbleibsel des Kaiserlichen Palasts, wie ein verkommenes Kleinod, versteckt. Und so gerieth diese architektonische Urkunde des Adels der von Hohenstaufen und der schönen Baukunst ihrer Zeit, wie die Kenntniss mancher gleich wichtigen Begebenheiten der Vorzeit, endlich bei den jüngsten Geschlechtern beinah gänzlich in Vergessenheit.

3. Es waren einst edle Männer, Grafen in Selbold, dann auch Grafen der ältesten Kaiserlichen Burg zu Gelnhausen, auf dem Gebirg über der jetzigen Stadt Gelnhausen gelegen. Graf Ditmar, mit welchem ihr Stamm ausstarb, gründete im Anfang des zwölften Jahrhunderts nach Christi Geburt das ansehnliche Kloster Selbold; auch stiftete Gisla, letzte Gräfin von Gelnhausen, die Kirche zu Haingründau, ohnweit der Stadt, jenseits im Gebirg. Ihres Namens Andenken bewahrt noch das schöne gleichzeitige Gebäude einer Kapelle oberhalb der Stadt Gelnhausen, die Gilakapelle genannt. Die Kaiser erbten die stattlichen Güter dieses reichen und frommen Geschlechts. Da erbaute sich Friedrich I Barbarossa (das Jahr ist unbekannt) einen Palast in dem anmuthigen Thal des Kinzigflusses auf einer Insel, nah am Gebirg, unter dem Ort Gelnhausen, den er im eilfhundert und siebenzigsten Jahr christlicher Zeitrechnung zu einer Reichsstadt erhob.

4. Um den Palast zu Gelnhausen lagen in dieser Zeit noch weit und breit Länder und Leute, zur Deutschen Krone unmittelbar hörig: die Gerichte Altenhaslau, Selbold, Gründau, Wolfradeborn, Udenheim, Somborn, das Freigericht und der Königliche Bannforst Büdingen — jetzt alle der Reichthum vieler Fürsten, Grafen und Herrn. Doch diese Güter waren

10

nur ein Geringes gegen das Königliche Besitzthum und die unermesslichen Reichthümer des Hohenstaufischen Hauses, welches auch hier das Füllhorn des Ueberflusses über die bürgerliche Gesellschaft ausgoss.

5. Friedrich I liebte Pracht in Gebäuden sehr. Ihn beseelten zugleich alle Tugenden des Hohenstaufischen Geschlechts. Der erhabne Kaiser wollte eine Wohnung, die ihm selbst entspräche: Ein Werk mässig im Umfang; einfach; gross in Plan und Verhältnissen; schön in der Ausführung; zweckmässig und schicklich in der innern Einrichtung. Er wollte einen Ort, wo er nach alter Sitte den Kreis der Edlen versammle: des Reichs Saal; daneben ein Zimmer für seine Person, die Höhle des ruhenden Löwen; über beiden Gemächer für Weib und Kind; zunächst eine Kapelle zum Gebät; unter dieser eine Halle für das Volk; daneben starke Thürme zur Vertheidigung gegen gewaltsame Angriffe und zur Aufbewahrung köstlicher Habe. Solch Kaiserlicher Wille musste die Seele eines Baumeisters mit den besten Entwürfen erfüllen. In dem schönsten Stil der damaligen Zeit, nach heimischer Zweckmäsigkeit gemodelt, führte er den Plan des Ganzen aus, und jeder der noch übrigen Theile trägt davon die Spur. Er gab dem Kunstwerk das ausserordentliche Gepräg seiner Zeit: Grösse prangend in liebevoller Kraft.

6. Einen ganzen Felsen des nächsten Sandsteingebirgs muss man verarbeitet haben zu diesen Gebäuden, so gross sind noch die Ueberbleibsel, weit und erhaben. Alles Gemäuer besteht aus grossen behaunen Quaderstücken nach aussen, inwendig aber ist es mit Bruchsteinen gefüllt wegen seiner ausserordentlichen Breite. Hat man sich durch mehrere Thore und enge Strassen zwischen den elenden Hütten der Burgbeisassen gefunden, so erblickt man die äussre Ringmauer des Palasts gegen Abend zu mit dem Eingangsthor in schlichter Gestalt (s. Blatt III). Man tritt in die offne Halle, und wie von tiefem Schlaf erwacht, hält vor Bewunderung der Fuss am Boden fest; man sieht, was man so lang von Rom und Griechenland geträumt. Hier im Hofraum des Palasts zieht eine lange Wand mit schöner Thür und reizenden Bogenstellungen hin, der Reichssaal genannt, wo der Kaiser im Kreis der Edlen Recht gab und nahm, und von wo aus der Gelnhäuser Magistrat, durch Freiheit beglückt, des Kaisers und der Kaiserin Bild zum Stadtsiegel erkieste. Ueber der Halle verbindet sich der Reichssaal mit der Kapelle, wie Tugend und Recht mit Gottesfurcht; und Tapferkeit, ein starker Thurm, steht ihnen zur Seite. So waren die Zeichen edler Abkunft und hohen Stands in dem Zeitalter der von Hohenstaufen.

7. Alte Sagen von einem Liebesverständniss Friedrichs mit Gela, Gräfin von Gelnhausen (vielleicht der oben §. 3 angeführten Gisla), von der glücklichen Errettung dieser edlen Jungfrau aus den Klauen eines Wolfs durch ihn, den damaligen Herzog, machen endlich das Vorgeben wahrscheinlich, dass Gelnhausen schon früh ein Lieblingsaufenthalt desselben gewesen sey. Besonders aber weilte der grosse Kaiser in der zweiten Hälfte seines Herrscherlebens oft in dem Palast zu Gelnhausen und in der umliegenden Gegend, wo er grosses Jagen hielt. Vor Jahren zeigte man noch einen uralten Baum, die Königseiche genannt, in deren Schatten er oft ausgeruht, und noch rinnt eine Quelle, aus welcher er sich oft mit seinem Jagdgefolg durch einen Trunk soll erfrischt haben. Ein Stein mit Inschrift aus dieser Zeit, nah bei dieser Quelle, ward vor einigen Jahrzehnden als Bruchstein in dem nahen Dorf Haitz vermauert. In dem Büdinger Wald entstanden zu gleicher Zeit die Kaiserlichen Jagdschlösser an der Wächtersbach, zu Büdingen und Ortenberg; jetzt der Wohnsitz berühmter Gräflicher Familien, und nicht ohne schöne Bauformen und Mauerwerke aus jener alten Zeit.

8. Wenn aber der Kaiser in dem Schloss zu Gelnhausen war, und in dem Reichsbannforst des Büdinger Walds jagen wollte, so musste der Forstmeister, welcher mit zwölf Förstern die Aufsicht über den Wald hatte, einen Hund mit hängenden Ohren, der jederzeit in der Burg unterhalten wurde, auf einer seidenen Kolter und Kissen liegend, und mit einem seidenem Leitseil nebst silbernem und vergoldetem Halsband versehen, dem Kaiser darbringen. Eben diess mussten der Forstmeister zu Büdingen und der zu Wächtersbach

leisten. Dann musste dem Kaiser eine Armbrust überreicht werden, mit einem Ebenbogen, seidener Sehne und Hängband, elfenbeinern Nuss und silbernem Pfeil; dieser musste mit Pfauenfedern besetzt und die Riemen mit solchen Federn gefüttert seyn. Der Forstmeister folgte dem Kaiser auf einem weissen Ross. Gieng es über Berg und Thal so mussten auch die zwölf Reichsförster des Büdinger Walds, jeder mit einer Armbrust versehen, zu Pferd dem Kaiser Jagdfolge leisten.

9. Aber auch wichtige Urkunden finden sich von Gelnhausen datirt, und grosse Reichsversammlungen fanden hier Statt. Im Jahr eilfhundert und siebenzig nach Christi Geburt, gab der Kaiser Friedrich aus dem hiesigen Palast der von ihm neugegründeten Reichsstadt Gelnhausen ihren Freiheitsbrief. Zehn Jahre später hielt er in den Fasten hier eine Reichsversammlung, worin besonders die Angelegenheiten wegen Heinrich dem Löwen verhandelt wurden. Die Acht gegen den ungehorsamen Herzog wurde hier bestätigt, und die Vollziehung derselben den Reichsfürsten aufgetragen. Noch wichtiger war die Versammlung der Fürsten und Bischöffe zu Gelnhausen im Jahr eilfhundert und sechs und achtzig. Der Kaiser redete lang mit den Bischöffen, wie der Papst fordre, dass die Zehnten und die Advokaturen über die Klöster und Kirchengüter von den Laien abgetreten werden sollten. Er aber sehe nicht ein, wie man ihm den verjährten Besitz der zur Vertheidigung der Kirche erlangten Rechte entziehen könnte. Sie, die Väter der Kirche, mögten erklären, was ihre Meinung davon sey, jedoch auch zugleich bedenken, Gott zu lassen, was Gottes, dem Kaiser aber was des Kaisers sey.

10. Da erhob sich der ehrwürdige Konrad, Erzbischof von Mainz, und antwortete im Namen der versammelten Väter also: Es sey schwer nach des Kaisers Erinnerung zu entscheiden, da sie dem Papst, ihrem geistlichen Vater und dem höchsten Haupt der Christenheit, zum Gehorsam, ihm dem Kaiser aber, welchen Gott zum Fürsten und Kaiser des Römischen Weltreichs erhoben, dem sie gehuldigt, und von dem sie alles Zeitliche besässen, zum Verfolg seiner Rechte gehalten seyen. Möge es dem Kaiser gefallen, durch einen der Erzbischöffe den Papst schriftlich zu bewegen, friedlichere Gesinnungen zu hegen, und gerecht in seinen Forderungen zu seyn. Diese Antwort gefiel dem Kaiser so sehr, als sie dem Papst misfiel; dieser staunte ob dem Schreiben, da er sich den Schein gegeben hatte, die Sache der Bischöffe aufgenommen zu haben, diese aber die Sache des Papstes fallen liessen.

11. Es investirte auf demselben Reichstag zu Gelnhausen der Kaiser noch den Theodrich als Erzbischof von Bremen; auch ernannte er seinen Kapellan Konrad zum Propst des Domstifts Lübeck. Und, als der alte Kaiser das Kreuz zu Mainz genommen (s. Abschnitt I §. 14), brachte er noch zuletzt die Osterfeiertage in dem Palast zu Gelnhausen zu. Das Jahr darauf zog er nach dem gelobten Land, von wo er nicht wieder zurückkam.

12. Auch die Nachkommen des Kaisers Friedrich I und dessen Nachfolger im Reich, weilten oftmals in diesem Palast, und hatten, wie späterhin König Sigismund in einer Urkunde anführt, zu Jahren ihren Hof und Wohnung daselbst. Der sonst so unfreundliche Heinrich VI gesteht seine besondre Liebe zu diesem Ort in einer Urkunde, worin er die Freiheiten und Gerechtsame der Bürger bestätigt. Ja, als dieser König im Jahr zwölfhundert und zwei und dreissig in dem Palast daselbst wohnte, verbot er bei seiner höchsten Ungnade alle und jede ausserordentliche Forderung zum Aufwand des Hofs an die Bürger einer Stadt zu thun, welche ihm vor allen treu und ergeben sey. Barbarossa's Enkel, der grosse Kaiser Friedrich II verlegt den Markt von Kebel an diesen Ort. Es bestätigten jene Freiheiten die Gegenkönige Wilhelm von Holland und Richard von Kornwall. Der erwählte König Konrad gab von Worms aus der Stadt zwei Briefe, den einen über Zinsgüter, welche die Bürger von des Reichs Hofgut daselbst an sich gebracht hatten, den andern über das Erbrecht ihrer Enkel. Konradin allein sah wohl nie diesen Lieblingsort seiner Väter. Im Jahr zwölfhundert neun und achtzig weilte Rudolf von Habsburg ebenfalls zu Gelnhausen, und gab der Burg und Stadt viele Gnadenbriefe. Jeder der nach ihm folgenden Deutschen

Könige bestätigte des Orts hergebrachte Freiheiten und Rechte, die alten und neuen. Aber besonders unter König Ludwig dem Baier, erhob sich das Ansehn der Burgmannen zu Gelnhausen. Er gab ihnen von den Gütern des Reichs, welche in den Palast dienten, zu Lehen, und die erwünschte Freiheit, nur vor dem Burggraf und den Baumeistern zu Gericht zu stehen. Die Ganerbschaft der Burg glänzte damals im Bund der Wetterauischen Städte.

13. Aber der geldbedürftige Karl IV verpfändete im Jahr dreizehnhundert neun und vierzig mit der Stadt Gelnhausen auch die Burg und all ihr Gut an Günther von Schwarzburg und die Grafen von Hohenstein. Von dieser Zeit erlosch derselben voriger Glanz, obgleich er alles der Burg nachtheilige Bauen verbot, und dieselbe in Freiheiten und Rechten mit der begünstigten Burg Friedberg gleich setzte. Es weilte von nun an kein gekröntes Haupt mehr in dem alten Palast, der gänzlich zerfiel, und von dessen Gestein sich in und um denselben herum mehrere stattliche Wohnungen der Burgherrn zwischen den niedrigen Hütten der Beisassen erhoben. Nur auf Kaiserlichen wiederholten Befehl, erhielt sich der Gottesdienst in der Kapelle des Palasts.

14. Es war aber in dem Burgfrieden Königs Rupprecht vom Jahr vierzehnhundert und zehn den Burgmannen bei Verlust ihres Burgmannsrecht geboten worden, Geld zum Bau der Burg beizutragen. Jedoch vergebens. Als nun der würdige König Sigismund sieben Jahre später bei seinem Aufenthalt zu Gelnhausen staunend erfuhr, dass seine Vorfahrn im Reich daselbst in der Burg oftmals ihren Hof gehalten und viele Renten, Gefälle, Gülten und Gerichte, viele Dörfer und grosse Wälder zu derselben gehört hätten, jetzt jedoch von allem diesem nicht so viel mehr übrig sey, um dieselbe in benöthigtem Bau und Besserung zu erhalten, befahl er das Verzeichniss aufzustellen, und forderte die Pfandherrn vor sein Gericht. Willig beschieden sich nun die Grafen von Schwarzburg, jährlich vierzig rheinische Gulden zu zahlen, womit man Thurmleute, Wächter und Pförtner besoldete. Ja König Sigismund gedachte selbst, wie er in einer Urkunde ausdrücklich gesteht, dass er und seine Nachfolger im Reich wohl noch einmal ihren Hof in der Burg halten mögten, und bestimmte daher in diesem Brief genau, was in der Burg zu Gelnhausen zum Reich gehöre.

15. Um das Jahr vierzehnhundert und dreissig nach Christi Geburt waren die „verdammten Ketzer aus Böhmen" (so sagt die Urkunde), genannt Hussiten, mit grosser Macht verheerend in das Land Meissen gefallen, dann durch das Osterland in das Vogtland, und darnach in das Bisthum Bamberg, und es stand zu befürchten, dass sie auch bis in die Gegend von Gelnhausen vordringen würden. Da gedachten die edlen Burgmannen daselbst, gleich den benachbarten Fürsten, sich mit Mauern, Gräben, Büchsen und anderm Geschoss zu verwahren. Der Burggraf und die Baumeister zu Gelnhausen erliessen daher eiligst Schreiben um Geldbeiträge an die Edlen der umliegenden Gegend, Burgmannen zu Gelnhausen, und forderten dieselben auf, wenn die Hussiten in das Land kommen sollten, sogleich mit ihren Handvesten herbeizueilen und nach Pflicht Burghut zu thun. In dem folgenden Jahr aber versammelten sich bei dem alten Palast zu einem Burggericht über die nachlässigen Ritter, der Edle Reinhard, Graf zu Hanau, und seine Söhne Reinhard und Philipp; Jungherr Johann von Ysenburg, Herr zu Büdingen; Kuno, Abt von Seeligenstadt und der Comthur von Rüdigheim; die Edlen von Forstmeister, von Rothenbuch, von Dieburg, von Heisenstamm, von Homburg, von Carben, von Schwalbach, von Kleeberg, von Praunheim, von Dorfelden, von Büdingen und andre, mehr denn sechzig an der Zahl.

16. Dieser stattlichen Versammlung zeigten der Burggraf und die Baumeister zugleich der Burg Baufälligkeit an, und wie sie desshalb an den König Sigismund eilige Botschaft gesendet, „weil Sein- und des Reichs-Saal, das Messthor und die Kapelle wollten niederfallen, und sich sehr gesetzt hätten, auch grässlich gerissen seyen. Und es vergehe doch solch Kaiserliches Gebäude, das auch fast schädlich und unredlich dastehe. Da habe sich mit Namen ein Thurm gesenket, dessen Fall man alle Tage besorgen müsse. So dieser

Thurm falle, werde er die eine Seite des Saals mit sich nehmen, und die Kapelle ihr folgen. Sie hätten (Bau-) Meister, Werkleute, dabei geführt, ob ihm recht zu wehren sey; diese hätten gesprochen: Nein! man müsse den Thurm bis zu Grund ablegen, es sey anders nicht zu behalten. Dann legten sie der Versammlung des Kaisers Antwort vor, Inhalts: dass die Pfandherrn unverzüglich Geld zum Bau geben sollten, wo nicht, so solle die Besserung auf ihre Kosten dennoch geschehen. Die jüngsten Hauptveränderungen des Palastgebäudes scheinen aus dieser Zeit herzurühren.

17. Späterhin brachten die Grafen von Hanau die Pfandschaft über Stadt und Burg Gelnhausen an ihr Haus. Die Burg litt besonders viel in den Zeiten des dreissigjährigen Kriegs durch Schwedischen Ueberfall. Vor mehr denn hundert Jahren kam zuletzt die ganze Pfandschaft nach Aussterben der edlen Grafen von Hanau sammt dieser Grafschaft an das Haus Hessen-Cassel, welchem beides, die Stadt und Burg Gelnhausen, durch den letzten Deutschen Reichsdeputationsabschied vom Jahr achtzehnhundert und drei gänzlich untergegeben ward.

18. Schon früher war aller Glanz und alles Vermögen der Burg mit den meisten der Burgmannsfamilien selbst, die sich die letzten Ueberreste dieses alten Kronguts nach und nach zu eigen gemacht hatten, gänzlich ausgestorben. Als im Jahr siebenzehnhundert und acht und dreissig durch ein Kaiserliches Ausschreiben, von der Burg Gelnhausen der Betrag von achtzig Römermonaten zum Türkenkrieg gefordert wurde, berichtete sie dagegen, dass sie leider gar keine Güter mehr besässe, (was pünktlich genommen nicht ganz aufrichtig war), sondern von armen Beisassen Christlicher und Jüdischer Religion nur so viel rentire, dass die Kapelle, auch gemeiner Diener-, Thor- und Pförtner-Häuser, Mauern und Pflaster könnten nothdürftig unterhalten werden. Sie bat zugleich um Wiederherstellung ihres Glanzes und ihrer Herrlichkeit unter vorigen Kaisern und Königen, da in dem dreissigjährigen Krieg alles verheert und verbrannt worden. Dagegen wolle sie unsern Herrgott bitten, dass Er den Kaiserlichen Waffen Ruhm und Sieg gegen die Christenfeinde gnädig verleihen möge.

19. Die Ganerbschaft der Burg Gelnhausen hatte sich so, als eine vereinzelte Staatsform des Deutschen Mittelalters, bis in unsre Tage erhalten. Die letzten Burgmannen, Edle von Forstmeister und Schelm von Bergen, starben zur Zeit der Auflösung der Römisch-Deutschen Reichsverfassung aus, nachdem sie sich mit der Reichsstadt selbst bis zum letzten Augenblick ihrer politischen Existenz standhaft gegen den Andrang der Pfandherrschaft gewehrt hatten. Die Steinmassen des Kaiserlichen Palastgebäudes aber hatte man schon Jahrhunderte früher zu den Fundamenten und Mauern der sie umgebenden Wohnungen gebraucht, und so ist zugleich manches interessante und schöne Werk der Bildhauerkunst vermauert, oder zur Verzierung an eines Burgherrn Haus, oder eines Beisassen niedrige Hütte verwendet worden. In den geheiligten Wänden der Kaiserlichen Kapelle wurde jedoch noch bis zum Jahr achtzehnhundert und eilf jeden Sonntag Nachmittags Gottesdienst gehalten, und manche der schönen Bürgerstöchter aus der Stadt Gelnhausen, von der natürlichen Anmuth der Umgebungen herbeigezogen, wohnte demselben in der guten Jahrszeit bei.

20. Doch auch dieser Gottesdienst hat in unsern Tagen aufgehört, und gänzliche Vergessenheit und die schonungslose Hand der Vernichtung droht den geheiligten Resten dieses edlen Werks der Vorzeit. Wer wacht, dass es nicht heut oder morgen dem niedrigsten Eigennutz noch gänzlich anheimfalle? Niemand, ausser dem Genius der heimischen Kunst!

Blatt I

Perspektivischer Aufriss der Palastsgebäude des nach dem Hofraum zu.

(Verhältniss der Bildfläche zur Natur, wie 1 zu 70)

1. Wehmuth erfüllt das hochherzige Gefühl des Wanderers beim Ueberblick der so grossen und schönen Ueberreste alter erstorbener Herrlichkeit, welche in dem Hofraum des Palasts sich demselben auf einmal darstellen. Seine Seele, durch das Studium der Geschichte wichtiger glänzender Jahrhunderte geläutert und ausgebildet, wird durch diese schönen Ueberreste mächtig zu dem Andenken an die erlauchten Personen zurückgewiesen, welche, jener Zeiten und Werke würdig, an diesem Ort so gern weilten. Kaiser und Könige versammelten in dem Palast nicht allein den ersten Adel zu den wichtigsten Reichstagen, sondern sie lebten hier auch oft und lang den Freuden der Jagd und des lautern Naturgenusses. Der forschende Geist, indem er sinnend über diesen Ruinen verweilt, wird bald versucht, sich Rede und Antwort zu geben von dem Zustand und der ehmaligen Bestimmung der einzelnen Palastgebäude, welche zum Theil noch ziemlich vollständig sich erhalten haben, zum Theil in stattlichen Ueberresten und Bruchstücken sich stolz erheben über dem Schutt von Jahrhunderten, den Entstellungen der Zeit, und der traurigen Umgebung. Erst nach allen Anstrengungen des unermüdbaren Forschens, nach sorgsamer Vergleichung der örtlichen Sagen mit dem Inhalt der im Staub verborgnen Pergamentrollen des alten Burgarchivs, gelang es dem Verfasser, sich einzelne feste Aufschlüsse über die Benennung und Bestimmung dieses Kaiserlichen Gebäudes zu verschaffen, welche er hier, so wie er sie fand, dem aufmerksamen Leser vorlegt.

2. Der perspektivische Aufriss der Palastgebäude nach dem Hofraum zu, setzt den Augpunkt des Lesers über den in dem Grundriss (Blatt II) genau bezeichneten Standort (∂), vor welchem sich das Gebäude zur besten Ansicht darstellt. Die vorliegende Abbildung ist beinah der Hälfte eines Rund-Gemäldes (Panorama) zu vergleichen, dessen concave Bildfläche sich über einem Kreisstück (Blatt II $\varepsilon\omega\gamma$) als seiner Grundlinie erhebt. Der Beisassenhütten wegen, welche im Hofraum dem Reichssaalgebäude gegenüber erbaut sind, lässt sich der Standpunkt nicht weiter zurück nehmen; auch würde alsdann für diese Abbildung entweder die Durchsicht in der Halle weggefallen, oder die Ansicht der Hauptfaçade mit den Bogenstellungen zu sehr verkürzt erschienen seyn. Man ertrage also lieber die durch diese Umstände nothwendig herbeigeführte Brechung der Linien auf der geraden Bildfläche, wodurch dieser Aufriss nach der punktirten Mittellinie gleichsam in zwei Bilder getheilt wird, von welchen das eine links dieser Linie nach der Halle, das andre rechts nach dem Brunnen zu, abfällt.

3. Die lange Mauer, welche in dem Mittelgrund des Bilds hinzieht, mit ihren Bogenstellungen auf Säulen und der sonderbaren Hauptthür, ist des Reichssaals Vorderwand nach Süden und dem Hofraum zu. An diese schöne Façade schliesst sich links die Halle, Messthor genannt, an. Ueber dieser sieht man die Morgenseite der Kaiserlichen Kapelle, mit ihren drei Fenstern und dem hölzernen Stiegenvorbau. Diese Seitenwand der Kapelle wurde ohne Zweifel unter König Sigismund von neuem wieder aufgeführt; daher auch noch die Löcher in den Quadersteinen, wo der Flaschenzug beim Aufziehen fasste. Dann ist bis zum Rand des Bilds noch ein Stück des Thurms sichtbar, der sich unmittelbar an die Halle und Kapelle anschliesst, aber jetzt zur Hälfte von einem davorgebauten Beisassenhaus versteckt wird. In dem Vordergrund rechts liegt ein Mittelstück von den beiden Kapitälen aus der Kapelle (siehe unten Blatt XI). Mehr zurück sieht man im Hintergrund die Ringmauer des Palastgebäudes hinziehen, auf welcher Ueberbleibsel der Thronverzierungen (s. Blatt XII) noch unversehrt stehen, und zum Theil durch die Thür der Hauptfaçade

I.





sichtbar sind. In der Ferne erblickt man das Rebengebirg vom Büdinger Wald bedeckt, und das Haitzer Thor der Stadt Gelnhausen, durch welches die Hauptstrasse vom Rhein nach Sachsen zieht. Auch zeigt sich noch das prächtige Dreifaltigkeitstiftsgebäude dieser ehmaligen Reichsstadt mit seinen hohen Thürmen, von welchen der eine künstlich gekrümmt sich gegen den mittlern neigt.

4. An der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes bemerken wir insbesondre ein Stück der Wand des zweiten Stocks, welches nach der Höhe zu an der Kapelle hinauf noch übrig, und darum sehr wichtig ist, weil es hauptsächlich zur Ergänzung der Hauptfaçade dient (s. Blatt V). Alles Uebrige dieser Façade ist ohne Spur, Beschreibung oder vorherige Zeichnung, vielleicht schon vor Jahrhunderten bis zu den Bogenstellungen des ersten Stockwerks herabgebrochen worden. Das Unter- oder Grund-Geschoss, von dem man das oberste Stück eines halben Kreisbogens über dem Boden erhaben sieht, ist acht Fuss hoch verschüttet. Nur die Schönheit der Säulen und ihrer Verzierungen in den Bogenstellungen dieses Prachtstücks der späterhin so verkannten Bauart des Mittelalters, scheint diesen Ueberrest des Kaiserlichen Gebäudes vor gänzlicher Zerstörung, die ihm jedoch in unsern Tagen mehr als je droht, bewahrt zu haben, indem alles bis auf diese Bogenstellungen und die Hauptthür weggebrochen wurde. Es gewährt den reizendsten Anblick, wenn die Abendsonne ihre glühenden Strahlen auf die rothen Sandsteinsäulen der Bogenstellungen wirft, durch welche sich die anmuthige Ferne in bläulichtgrünem Licht zeigt.

5. Ein beinah eben so anziehendes Licht- und Farben-Spiel gewähren gleichfalls die durch das Hauptthor in die dunkle Halle einfallenden Strahlen der Abendsonne. Man sieht hier, wie die Halle zur Hälfte vermauert, und in einen Keller verwandelt ist. In dieser Füllungsmauer aus dem sechszehnten Jahrhundert, durch welche zugleich die Bogen unterstützt werden, erblickt man, nicht weit von der kleinen Lichtöffnung, den sogedeuteten Barbarossakopf eingemauert (s. das Titelblatt). Wir sehen in dieser Gegend ferner noch die Mittelsäule mit Adlern verziert, und theilweise die beiden Säulen zu den Seiten, welche ebenfalls vor den Pfeilern stehen, und mit ihr dem Schieben der Gewölbbogen an der Halle widerstreben (s. Blatt IV lit. f §. 3). Der hölzerne Vorbau mit den Stiegen dient zu einem besondern Eingang in die Kapelle, wahrscheinlich seit der Zeit, als die hier sichtbare Morgenseite derselben unter König Sigismund von neuem erbaut wurde. Der hölzerne Oberbau der Kapelle, welcher das Dach bildet, ist noch jünger als der Vorbau. Zuletzt erblickt man noch rechts dieser Mauer und der Reichssaalwand das schmale Stück einer Zwischenmauer, hinter welcher die Stiegen aus der Halle nach der Gallerie des Reichssaals, und von diesem und jenem in die Sacristei führen (s. Blatt IV lit. wx §. 6). Oben, dicht unter dem Dach, sieht man noch einen kleinen Lichteinlass auf einen Zwischenwinkel (s. daselbst). Die Seitenwand der Kapelle und Halle nach Morgen zu, hat sich nach dem Bruch der mittlern Gegenstrebe sehr gesetzt, und ist von oben bis unten nach der mittlern Säule zu gerissen. (Die Ursache s. daselbst §. 3).

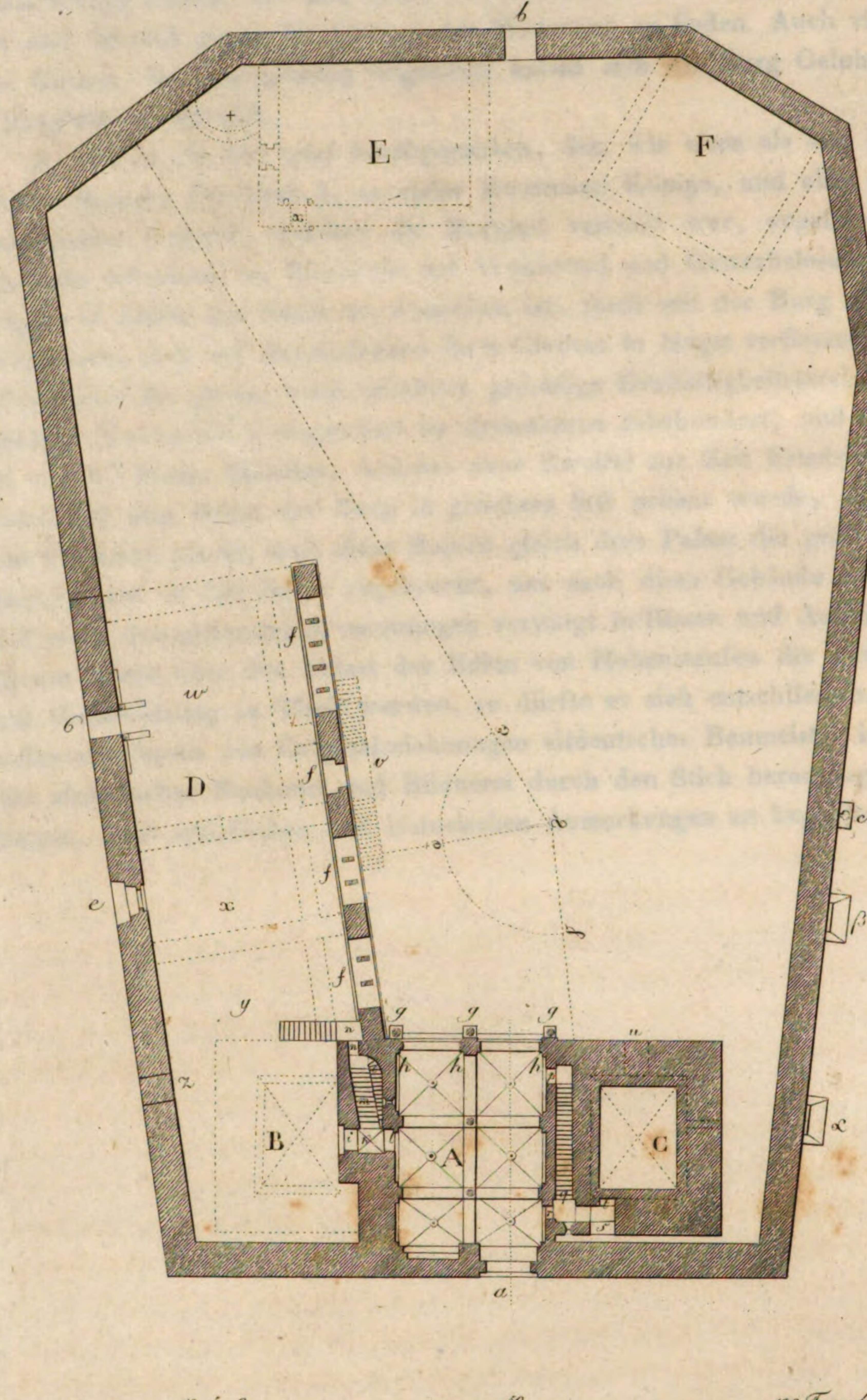
6. Von den Beisassenhütten, welche den Hofraum des Palasts auf der einen Seite füllen, zeigt die Grundmauer derjenigen, welche am rechten Rand des Bilds zum Theil sichtbar ist, den spätern Missbrauch der Quadersteine von dem Kaiserlichen Gebäude. Man hat diese schönen Steine wahrscheinlich von der Höhe des Thurms, an welchem das Haus steht, herabgeworfen. Noch vor kurzer Zeit (im Sommer 1811) erbaute man ein grosses Backhaus von Quadersteinen, welche aus der Ringmauer des Palastgebäudes gebrochen wurden. Im Jahr 1814 liess die Rentkammer zu Hanau ebendaher Gestein zum Wasserbau nehmen. Jetzt (J. 1818) lässt (dem Vernehmen nach) der in der Nachbarschaft begüterte Freiherr Buderus von Carlshausen, sich eine Gartenmauer davon aufführen. Das schön verzierte Mittelstück eines der beiden Säulenkapitäle aus der Kapelle, dessen schon oben erwähnt wurde, lag von Buschwerk überwachsen, und versteckt, ein verworfner Stein; ich zog ihn an das Licht, und bald war er von den mannichfaltigsten Gewächsen der Gegend umblüht. Vieles vom behauenen und verzierten Gestein findet sich an andern Orten gebraucht, oder ein-

gemauert. Es ist schon lang her, dass die öden Gebäude des Palasts als Niemands Eigenthum und Jedermans Steingrube betrachtet werden.

7. Der grösste Theil des Hofraums und das Innre des Reichssaalgebäudes ist in Gärten verwandelt, welche die dabei wohnenden Burgbeisassen gegen einen mässigen Zins benutzen. Diese Burgbeisassen bestehen aber grösstentheils aus Leuten, welche vom Taglohn und von der Beholzigung im Büdinger Wald kümmerlich leben, einem Recht, das der Burg und der Stadt Gelnhausen seit unvordenklichen Zeiten und ferner nach König Ludwigs urkundlicher Versicherung zusteht. Sie sind froh, bei diesen Ruinen in niedrigen Hütten einen Zufluchtsort und Obdach gegen die Strenge der Witterung zu finden. Auch viele Juden hausen hier. Die Gauner der umliegenden Gegenden haben sich die Burg Gelnhausen öfters zu ihrem Schlupfwinkel erwählt.

8. So ist ein Ort jetzt herabgesunken, den wir oben als den Lieblingsaufenthalt des grossen Kaisers Friedrich I, so vieler Deutschen Könige, und aller edlen Geschlechter der umliegenden Gegend, welchen die Burghut vertraut war, angeführt haben. Ein beinah ähnliches Schicksal, in Rücksicht auf Wohlstand und Gewerbslosung, dem besondre Fürsorge von Seiten des Staats zu wünschen ist, theilt mit der Burg die ehmalige Reichsstadt Gelnhausen, stolz auf das Andenken ihres Glanzes in längst verflossnen Jahrhunderten. Davon geben noch die grosse wohl erhaltene prächtige Dreifaltigkeitskirche, ein Werk des Baumeisters Heinrich Fingerhut im dreizehnten Jahrhundert, und die schönen Ueberbleibsel von S.t Peters Münster, welches ohne Zweifel zur Zeit Friedrichs I, oder von ihm zugleich mit dem Palast der Burg in gleichem Stil erbaut wurde, ein vollgültiges Zeugniss. Der Verfasser glaubt, dass diese Bauten gleich dem Palast die grösste Aufmerksamkeit verdienen, und er hat Jahre zugebracht, um auch diese Gebäude aufzunehmen, zu studiren und nach den genausten Ausmessungen verjüngt in Rissen und Ansichten darzustellen. Wird diesem Werk über den Palast der Edlen von Hohenstaufen die erwünschte Aufmunterung und Unterstützung zu Theil werden, so dürfte er sich entschliessen, auch jene Risse nebst mehreren Copien von Originalzeichnungen altdeutscher Baumeister in Beiträgen zur Kenntniss altdeutscher Baukunst und Bildnerei durch den Stich herauszugeben, und mit Abhandlungen, auch artistischen und historischen Anmerkungen zu begleiten.

II



Blatt II

Grundriss des Palastgebäudes in der Burg zu Gelnhausen

(Ein Vierhunderttheil der wirklichen Grösse.)

1. Schon beim ersten Blick auf diesen Grundriss fällt uns vor anderm die eigne Gestalt desselben auf. Er bildet ein höchst unregelmässiges Langviereck (Oblong), oder vielmehr ein ungleichseitiges Siebeneck, dessen grösste Länge von Aussen der doppelten westlichen innern Seite gleich ist. Vielleicht gelingt es uns, im Verfolg (§. 6) die Ursachen dieser gespreizten Form nachzuweisen. Wäre der Rundbau in Quadern damals bei dem Mangel an Steinmetzen nicht zu beschwerlich oder der Anstellung kleinerer Gebäude hinderlich gewesen, vielleicht hätte man die vier kleinsten Seiten der Ringmauer nach Osten zu in ein Kreisstück aufgelöst. Der Raum, den dieser Grundriss bezeichnet, liegt am südöstlichen Ende der noch sechsmal grössern Insel des Kinzigflusses. Auf der Süd- und Ostseite umfliesst denselben der die Insel bildende Arm der Kinzig, und nähert sich derselben von zehn bis zu fünf Schritten. Die Windung dieses oft anschwellenden und dann reissenden Flusses gab wahrscheinlich zu der unregelmässigen Abstumpfung der Ringmauer an diesen Orten die nächste Veranlassung. Die beiden andern Hauptseiten nach Osten und Westen zu waren mit einem Graben umgeben; denn König Sigismund gebot in einem Schreiben vom Jahr 1431, in der Kinzig, aber nicht in des Reichsburggraben zu fischen. Als aber der ganze Umkreis der Insel unter jenem König mit Mauern, Thoren und Thürmen befestigt wurde, und beide Seiten in diese Festungswerke zu liegen kamen, so wurde der Burggraben wahrscheinlich ausgefüllt, um zugleich die beiden Seiten der Ringmauer, welche an einem gemeinschaftlichen Eck umzustürzen drohten, an den Fundamenten zu unterstützen. Jetzt bemerkt man kaum noch eine Spur von diesem Graben.

2. Der äussre Umkreis der Ringmauer ist 710 Fus rheinisch Maas lang. Die Breite der Mauer selbst ist sich ziemlich gleich, und circa 7 Fus rh. dick. Sie erhebt sich an manchen Orten noch 32 Fus rh. über den Boden, und war zu unsrer Zeit bis auf ein Stück vor dem Thurm (s. Blatt III), ringsum ziemlich vollständig erhalten. Diese Mauer ist zu beiden Seiten von grossen Sandsteinquadern aufgeführt, und zwischen diesen mit Bruchsteinen und Mörtel ausgefüllt. Die Festigkeit des alten Mauerwerks kommt auch ihr zu. Gegen Süden wollte diese Ringmauer mit dem schmalen Erdreich vor ihr nach dem zu nah angrenzenden Flussbett weichen, und sie ist daher an diesem Ort mit zwei Gegenstreben (α, β) verwahrt. Wie die Bekrönung dieser Mauer gewesen sey, lässt sich nirgends mehr ersehen. Der Raum auf derselben ist jedoch so breit, dass, wenn man auch eine Brustwehr nach Aussen zu aufgemauert hatte, dennoch zwei Männer in vollständiger Rüstung sich ausweichen konnten. Sonst ist diese Mauer ausser dem Hauptthor gegen Westen (a), nur noch an der östlichen Seite mit einer kleinen Pforte (b), um an den Kinzigfluss zu kommen, durchbrochen gewesen. Auf der Ringmauer ruhte die nördliche Seitenwand des Reichssaalgebäudes, und noch stehen auf derselben die Thronverzierungen des Audienzsaals (d) (s. Bl. XII lit. A §. 1-4), und das Fenster des Kaiserlichen Gemachs (e) (s. Blatt XI lit. G §. 7).

3. Dem Hauptthor (a) in der Ringmauer, schliesst sich nun von allen innerhalb derselben liegenden Gebäuden zuerst die Halle (A), vordem das Messthor genannt mit den Thürmen (B, C) zu beiden Seiten an. Von dem Thurm B, dessen Grundriss mit Puncten bezeichnet ist, sind wenig Spuren mehr zu sehen. Die Richtung noch vorhandener Stiegen (fn), und die ausgebrochnen Vertiefungen eines nach der Sakristei hoch hinauf gehenden Mauer-ansatzes von gleicher Breite wie die am jenseitigen Thurm sind jedoch zuverlässige Zeugen seines vormaligen Daseyns. Nimmt man noch den wörtlichen Verlauf des in der Einleitung (§. 16) angeführten Berichts der Burgbaumeister an den König Sigismund dazu: „Und hat sich mit Namen ein Thurm gesenket, dass wir alle Tage besorgen, dass er falle; und so

der fället, so ziehet er mit ihm die eine Seite des Saales allzumahlen, und alsdann wird die Kapelle hienach fallen; und wir haben (Bau-) Meister, Werkleute (gemeine Handwerker) dabei geführet: ob ihm recht zu wehren sey? die sprechen: Nein! man müsse den Thurn von oben an bis zu Grunde ablegen, es sey anders nicht zu behalten:" — so ist kein Zweifel, dass hier auf diesem Platz ein baufälliger Thurm stand, der abgebrochen wurde, um bei seinem etwaigen Umsturz die eine Seite des Reichssaalgebäudes und die Kapelle nicht mitzureissen. Auch haben wir keine Ursache, seinen Grundriss anders zu entwerfen, wie den seines Gegentheils (C) auf der andern Seite, und so konnte diese Hauptabtheilung des Palasts vollständig im Grundriss bezeichnet werden.

4. Dieser Grundriss der Halle und der beiden Thürme (A, B, C) ist etwas weniger als den gedoppelten schrägen Durchmesser des Quadrats seiner Breite lang. Er zerfällt nach dieser Richtung in drei gleiche Theile: die Halle (A), den Thurm (B) auf der linken Seite, und den Thurm (C) auf der rechten Seite derselben. Die Halle, deren innrer Raum mit dem Durchmesser des Quadrats von gleicher Breite ist, zerfällt, wegen der Bedeckung mit sechs Kreuzgewölben und deren Mittelpfeiler und Säulen, der Länge nach wieder in zwei Hauptabtheilungen, von denen eine zum Durchgang in den Hof, die andre zum Ausweichen und Aufenthalt in derselben bestimmt war, jetzt aber durch eine Mauer von der andern Abtheilung geschieden (s. Blatt I §. 5), zu einem kleinen Keller dient. Wegen obiger Einrichtung konnte man die Oefnung des Hauptthors nicht gerade in die Mitte der westlichen Seite der Ringmauer anbringen, sondern musste es um so viel mehr nach Süden zu versetzen. Zu bemerken ist auch hier noch, dass der Druck von sechs Kreuzgewölben und das Schieben ihrer Bogen, welche zusammen die Decke der Halle und den Boden der Kapelle bilden, an der dicken Mauer nach Norden, Süden und Westen hinlängliche Widerlage fanden; die Pfeiler gegen Osten (h) aber waren allein zu schwach, diesem Druck und Schub, zu welchen noch die Last der ganzen östlichen Wand der Kapelle kam, zu widerstehen. Da wusste der alte Baumeister durch die drei von dieser Seite als Gegenstreben aufgestellte Säulen (g, g, g,) diesem kritischen Fall auf die scharfsinnigste Art zu begegnen (s. unten Blatt IV lit. f § 3).

5. In der Mitte der linken Abtheilung der Halle öffnet sich eine Thür (i) in ein kleines Kreuzgewölbe (k), von dem man einstheils durch eine andre wahrscheinlich späterhin durchgebrochne Thür (l) auf den Platz des weggebrochnen Thurms B, anderntheils aber an die Stiege (m) kommt, welche aus der Halle durch eine Thür (n) entweder herein in das Reichssaalgebäude, oder auf einer zweiten Stiege (o) hinauf in die kleine Sacristei neben der Kapelle (s. Blatt IV lit. Dw) brachte. Auf der rechten Seite der Halle führt eine andre Thür (p) die lange Stiege (p q) hinauf, oben einstheils durch eine zweite Thür (r) in die Kapelle, sodann ebenfalls noch zu einer andern Thür (s) hinaus oben auf die Ringmauer, oder zu einer dritten Thür (t) hinein in das Innre des zweiten Stockwerks vom Thurm C. Auf dieser Höhe ist die dicke Mauer des Thurms im Innern etwas eingezogen, damit man auf den Vorsprung der untern Mauer eine Balkenlage zum Fusboden auflegen konnte. Diese Abtheilung des Thurms war, wie man aus der ausserordentlichen Dicke der Mauer und einigen Spuren schliessen muss, mit einem weiten und hohen Kreuzgewölbe gedeckt, und hat nur noch eine Thür nach Osten (u) und einige Luft- und Licht-Einlässe. Die ausserordentliche Dicke der Mauer steht allein mit dem Druck und Schieben eines solchen hohen und weiten Gewölbes im Verhältniss. In neuerer Zeit, wo diese Decke und die Gefache des Thurms, von Alter mürbe, eingefallen waren, hat man sich auf gleicher Erde aus der Halle bei der Thür p noch einen Eingang in den untersten Theil des Thurms gebrochen.

6. Der Grundriss des Reichssaalgebäudes (D) ist beinah eben so lang und breit als die Halle und der beiden Thürme Gesammtriss. Die Grundrisse dieser Gebäude nehmen zusammen ein Viertheil des ganzen Raums ein, welchen die Ringmauer in sich schliesst. Der Baumeister liess die Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes wohl darum unter einem

stumpfen Winkel an die Halle und Kapelle anstossen, damit diese lange Façade mit der vortretenden Hauptstiege (v) dem durch die Halle einreitenden Hofgesinde und Jagdgefolge, oder auch dem in die Runde spielenden Buhurd (der altdeutschen Turnierart) den Raum sich auszubreiten nicht verenge. Darnach erhielt nunmehr auch die Ringmauer ihre besondre Richtung auf dieser, und der Symetrie halber auch auf der andern Seite. Im Innern zerfiel das Reichssaalgebäude erstens nach zwei gleichen Hauptabtheilungen (w und x y), deren eine (x y) wieder in die Abtheilungen x und y zerfällt wurde. Letzteres gab Ursache zur Unterbrechung der Bogenstellungen auf der linken Seite durch eine Zwischenwand. Indem nämlich die Hauptabtheilung rechts (w) zum Audienz- oder Thronsaal bestimmt wurde, nahm man die andre (x y) zu des Kaisers Zimmer x und zu dem Raum y, für die Stiegen in den Unterbau (s. Blatt V lit A), nach dem zweiten Geschoss (s. das. lit. c) und in den Thurm B. Vor dem Audienzsaal und den Zimmern zog hinter der Vordermauer ein Verbindungsgang her, den die Bogenstellungen auf Säulen durchbrachen. Diess geschah, damit man von diesem Gang, oder dieser Gallerie (Ga.len) frei in den Hof sehen konnte. Die Breite dieses Gangs ergibt sich durch die Breite des Treppenabsatzes bei n. Die deutlichsten Spuren von den Quermauern des Reichssaalgebäudes finden sich sowohl an der südlichen Wand desselben, als an der Ringmauer. Nachgrabungen ergaben, dass die innere Mauer längs der Gallerie mit diesen Quermauern gleiche Dicke hatte. So erhielt nun der Thronsaal den schrägen Durchmesser des Quadrats seiner Breite zur Länge, und das Zimmer des Kaisers erhielt umgekehrt beinah dasselbe Verhältniss. Diese Abtheilungen im Innern konnten, wie uns der Aufriss der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes (s. Blatt V lit. B §. 5) zeigen wird, nicht gewölbt seyn, sondern hatten wahrscheinlich eine Decke von Balken. Nur der schmale Gang, die Gallerie, hinter den Bogenstellungen, war mit einem Tonnengewölbe nach oben geschlossen. Jetzt ist die ganze innre Grundfläche des Reichssaalgebäudes in einen Garten verwandelt (s. Blatt I §. 6), in welchen noch eine besondre Thür führt, welche in neuern Zeiten durch die Ringmauer gebrochen wurde.

7. Schliesslich müssen wir noch besonders zweier Gebäude (E, F) aus dem sechszehnten Jahrhundert gedenken, welche im Hofraum an die östlichen Seiten der Ringmauer angebaut sind. Von diesen jetzt bis auf die Aussenmauern gänzlich zerfallnen Wohnungen gehörte die eine (E) den Edlen von Boineburg, die andre (F) den Edlen von Schelm, Burgmannen zu Gelnhausen. Sie waren grösstentheils aus abgebrochnem Gestein des Palastgebäudes aufgemauert. An der Vorderseite des erstern (E) befindet sich der Altan vom Reichssaal (s. Blatt XII lit. B §. 5) zu gleichem Gebrauch hier (x) benutzt, und dicht unter demselben das Mittelstück von dem andern Kapitäl der ehmaligen Säulen in der Kapelle unter den gewöhnlichen Bruchsteinen eingemauert hat. (s. unten Bl. XII lit. B, a c). Noch sieht man daselbst an einem geringfügigen Eckthurm die Spuren eines andern Barbarossakopfs mit der Hand am Bart, und findet dabei das Bruchstück einer Jahrzahl, von welcher man die beiden Anfangsziffern des sechszehnten Jahrhunderts, der Zeit der Erbauung obiger Wohnungen, noch erkennt. Ob ausser diesen Gebäuden noch andre von Holz statt der jetzigen Beisassenhütten in den Ringmauern des Palasts, etwa in der Nähe des noch vorhandnen sogenannten Barbarossathurms, ursprünglich gestanden haben, mögte man aus der Thür desselben (Blatt III lit. F, h) und dem noch übrigen seltsamen steinernen Abtritt (c) an der Ringmauer, mit welcher er zugleich ganz aus Steinen erbaut worden, und sein Gemach in der Mauer selbst hat, schliessen dürfen.

Blatt III

Aufriss der Ringmauer von der Abendseite, auch des Thurms, der Halle und Kapelle von der Morgenseite.

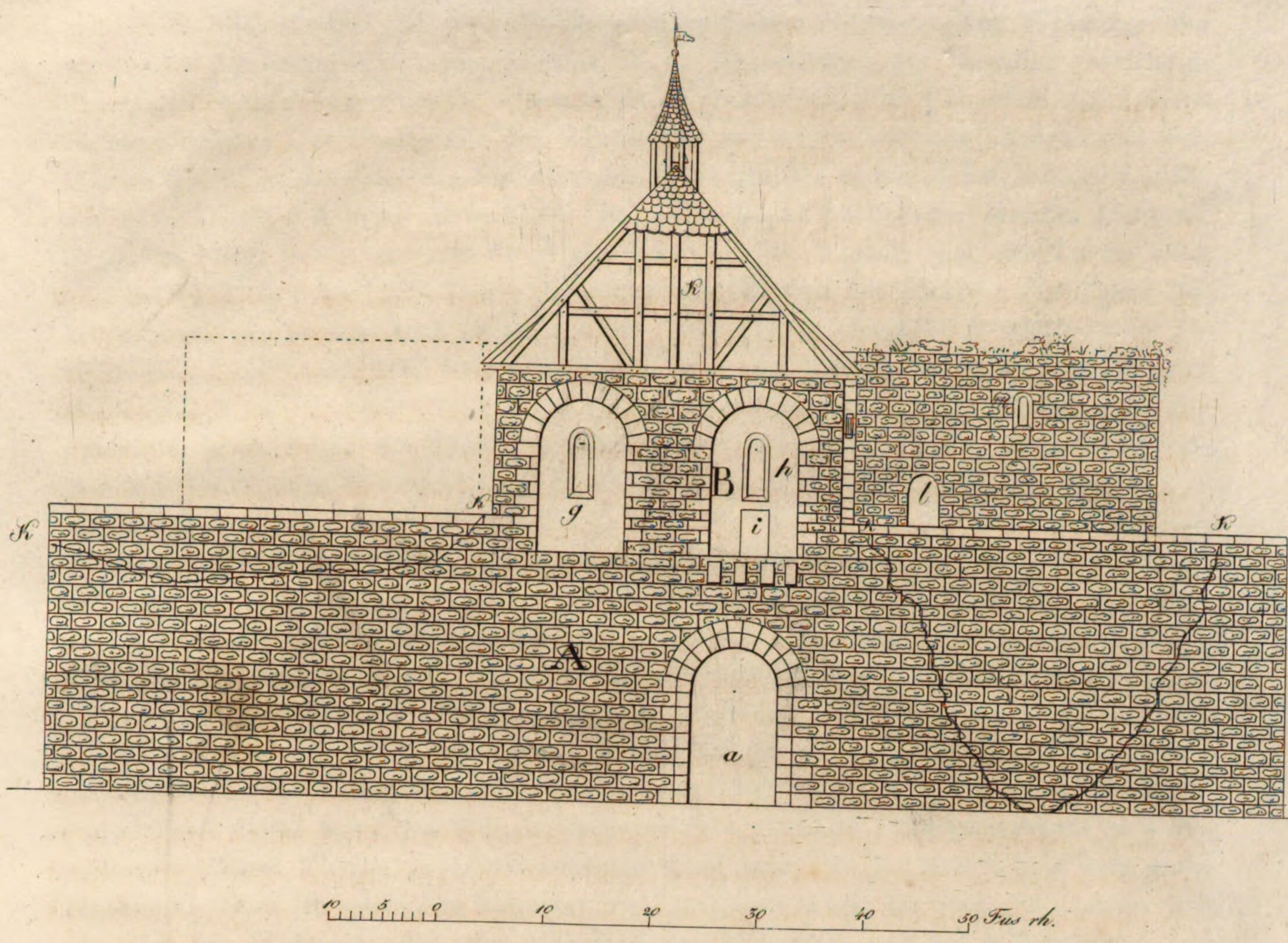
(Ein Zwei- und ein Einhunderttheil der wirklichen Grösse)

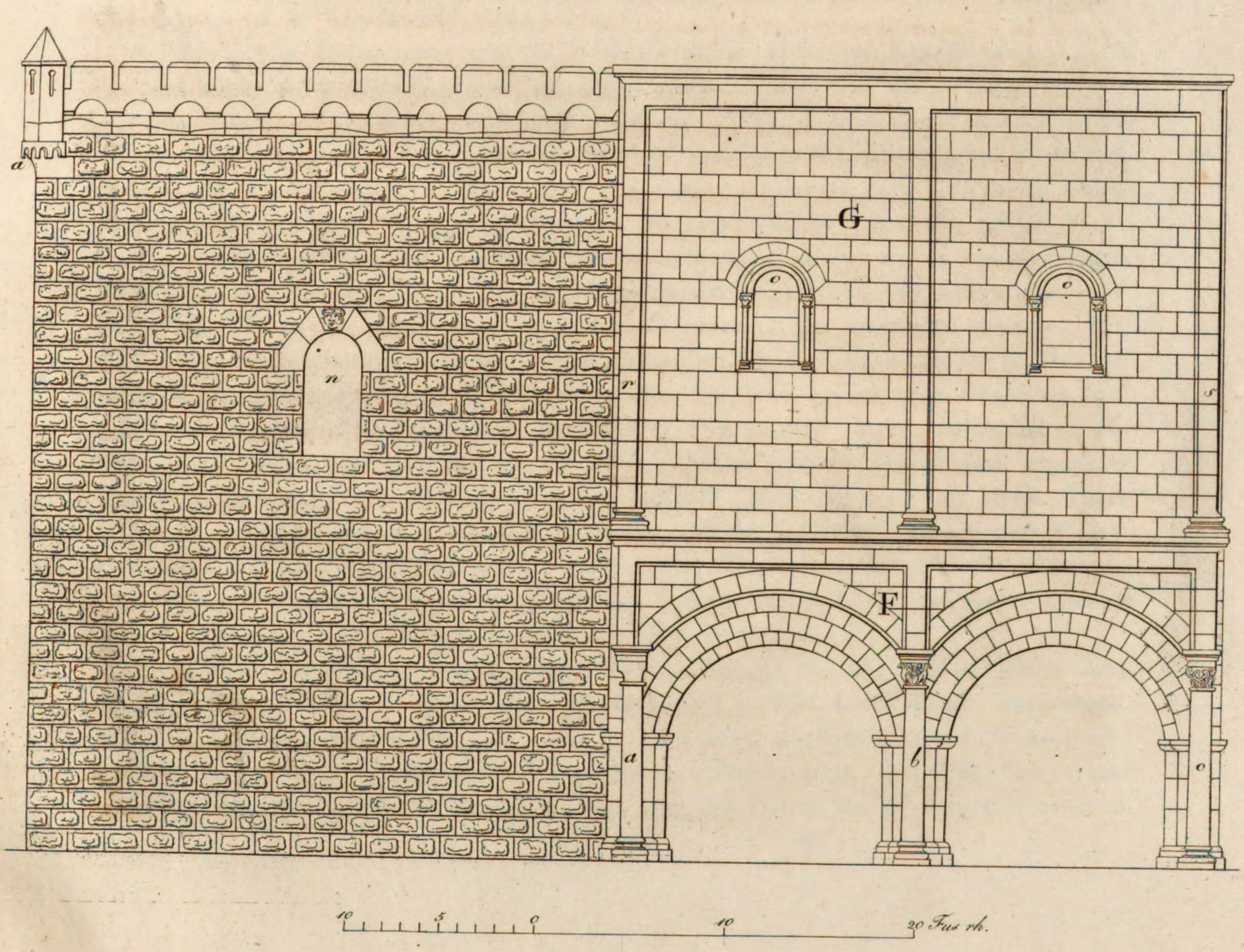
1. Die Gebirge um Gelnhausen, Abhänge des Vogelgebirgs und Spessarts, sind reich an den schönsten Sandsteinblöcken, die allenthalben zu Tag gehen, und die besten Werkstücke geben. Daher lag wohl keine besondre Schwierigkeit darin, die erstaunenswürdige Masse dieses Baumaterials zu dem Palastgebäude und dessen Ringmauer zusammenzubringen. Ja, an dem Gebirg selbst, oberhalb der Stadt Gelnhausen, in der Gegend, welche der Mörder heisst, scheint ein ganzer Felsen zu fehlen, den man wahrscheinlich in Bruchstücken zu diesem Bau herabgewälzt hat. Die Steinart ist meist von dunkelrother, oder brauner Farbe, von gleichem feinem Korn oder Kristalltheilchen, durch ein Cement verbunden, dessen Bindungskraft an der Luft immer mehr zunimmt, und daher in dieser Rücksicht dem Marmor und vielen andern Gesteinarten der polizirten alten Welt in Rücksicht auf unser nasses und kaltes Clima vorzuziehen ist. Verwitterungen bemerkt man daher nur hier und da, jedoch sind sie unbedeutend und selten. Das Gestein ist an dem Reichssaalgebäude, der Halle und Kapelle vollkommen und auf allen Seiten glatt behauen; die Quadern der Ringmauer und des Thurms aber sind unregelmässig nur an den vier Seiten, wo sie sich einander berühren, glatt behauen, an den beiden andern Seiten liess man sie roh; der einen von diesen Seiten, welche nach aussen zu steht, gab man jedoch noch einen glatten Rand um die Verbindungsfugen herum; die sechste Seite, welche ganz rauh blieb, verband das Quaderstück von innen am besten mit dem Füllungsgestein und dem Mörtel. Das Mauerwerk der letztern Art erhielt so die grösste innre Festigkeit, welche es Jahrhunderte der Witterung konnte trotzen machen, und von aussen eine reizende Natürlichkeit, welche nach sechs Jahrhunderten noch Gefallen erregt, und darin die Rustik der Neuern bei weitem übertrifft.

2. In dieser einfachen, reizenden Natürlichkeit erblicken wir die von Beisassenhäusern versteckte Ringmauer (A) des Palastgebäudes gegen Abend zu, mit dem Haupteingang (a), der Kapelle über ihm (B) und dem dicht dabei stehenden Thurm (C). Wir haben diese Seite der Ringmauer in ihrer ganzen Länge von den neuern Anbauten entblösst dargestellt; die Theile derselben zwischen den Linien k k sind jedoch nicht mehr vorhanden, sondern wahrscheinlich zu neuern Bauten ab- und ausgebrochen worden. Sie hat mehr als den vierten Theil ihrer Gesammtlänge zur Höhe. Mit einem doppelten Einlass und Bogen, sonst ganz einfach, zeigt sich neben der Mitte der einzige alte Haupteingang in den Palast (a). Er ist so einfach wie die Mauer, durch welche er geht, und welche keine besondre Verzierung weiter litt. Dieses Hauptthor führt unmittelbar in die Halle, und durch diese nach dem Hofraum (s. den Grundriss Blatt II). Ueber ihm ragen dicht unter der Fensternische der Kapelle vier Tragsteine (f) hervor, die wahrscheinlich eine Gallerie zur Vertheidigung dieses Hauptthors trugen. Auch zu andern Zwecken, als Standort für den Wächter oder Pförtner, zur Begrüssung der in den Palast einreitenden Fremden, konnte diese Gallerie dienen.

3. Ueber dem Hauptthor erhebt sich auf der Ringmauer die westliche Seitenwand der Kapelle (B), und bildet zwei grosse Nischen (g, h). Diese Nischen fassen eine dünnere Mauer mit kleinen Fenstern und einem Thürchen (i) in sich, welches auf die Gallerie über den Tragsteinen führte. Die Einrichtung mit den Nischen wurde theils durch die Unmöglichkeit herbeigeführt, bei so kleinen Fenstern in der dicken Mauer dennoch dem Licht freien Durchgang in die Kapelle zu verschaffen, theils bei einer demnach überhaupt verdünnten Mauer dem Druck und Schieben der Gewölbdecke die nothwendige Widerlage zu

III


k
B
g
h
i
l
A
a
10 5 0 10 20 30 40 50 Fus rh.


d
G
o
n
r
s
F
a
b
c
10 5 0 10 20 Fus rh.

geben. Es blieben daher die vortretenden massiven Bogen als eine solche Widerlage von der dicken Ringmauer übrig, und bildeten so die Gegenstreben der Gewölbe, welche in der spätern eignen Bauart der Deutschen einen so charakteristischen Haupttheil der Aussenwände abgeben. Das Dachgebälk der Kapelle (k) mit seinen Backsteinfüllungen und dem Glockenthürmchen ist neu. An dem schmalen Stück Mauer, welches zwischen der Kapelle und dem Thurm sich in die Höhe zieht, sieht man das kleine Fenster, welches Licht auf die lange Stiege wirft, die aus der Halle herauf in die Kapelle und den Thurm führt (s. Blatt II lit. A, p q). Am Thurm selbst (C) erblickt man den obersten Theil ohne Bekrönung, so wie er jetzt noch da steht. Die Thür (l) an demselben, welche man zur Hälfte sieht, führt aus dem Thurm auf die Ringmauer. Noch bemerke man eins der kleinen Fenster (m), welches Licht, oder vielmehr Luft in das Innre des Thurms gab. Die punktirten Linien rechts der Kapelle bezeichnen den etwaigen Umriss des Thurms (D), welcher zur Zeit Königs Sigismund weggebrochen wurde.

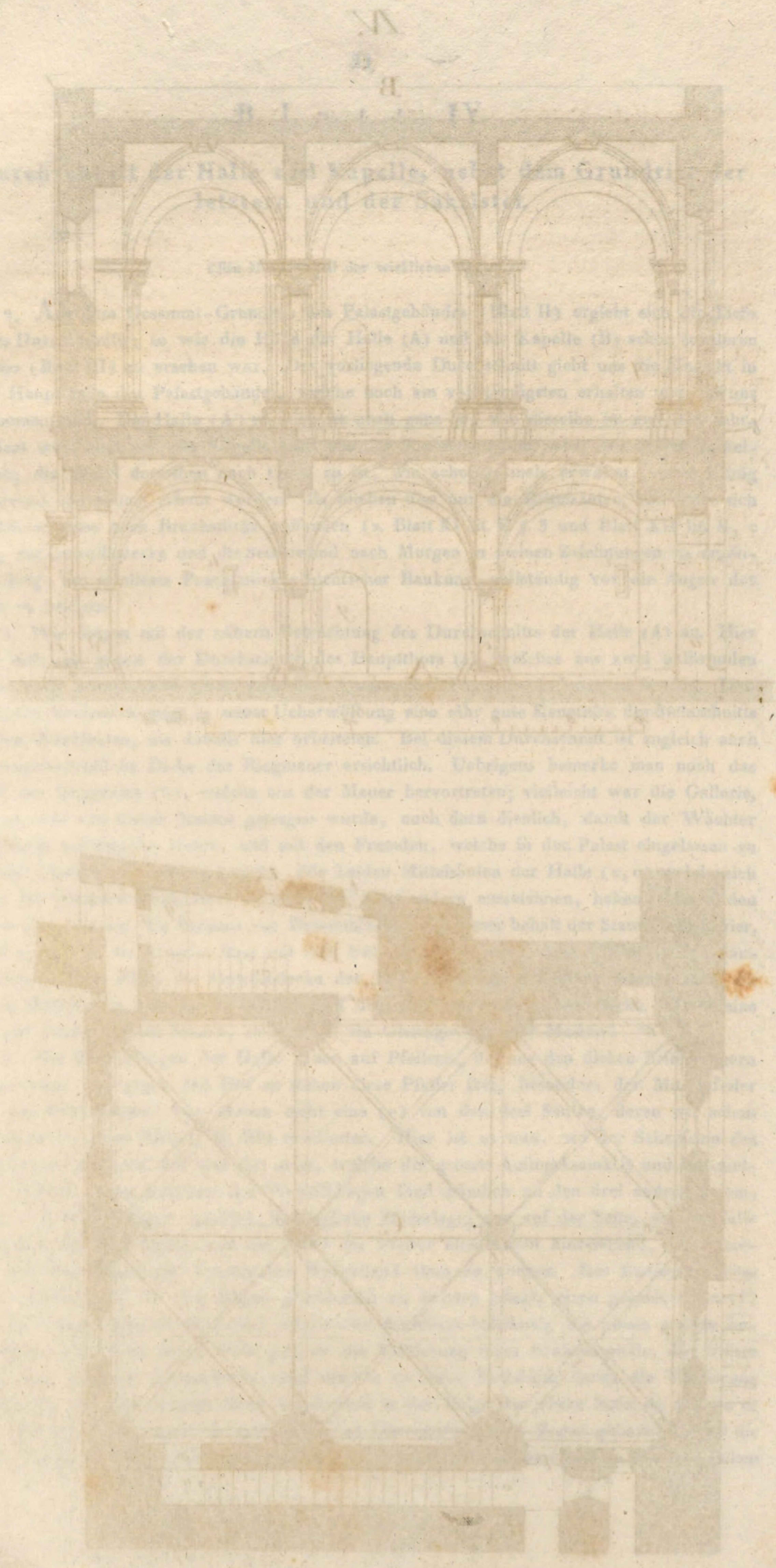
4. Wir gehen nun zu der Morgenseite des Thurms (E), der Halle (F) und der Kapelle (G) über. Der Thurm, von dessen Bekrönung nur noch ein geringer Theil (bei a) übrig ist, welcher unter der horizontallaufenden krummen Linie bezeichnet, und nach Beispielen aus dieser Zeit ergänzt worden, hat so beinah den schrägen Durchmesser (Diagonale) des Quadrats seiner Basis zur Höhe. Er ist auch hier, wie auf allen seinen Seiten von einseitig rauh belassnen Sandsteinquadern aufgeführt. In der Mitte desselben, über einem Absatz von Innen (s. Blatt II lit. C, u), befindet sich eine Thür (n), auf deren Schlussstein ein Kopf ausgehauen ist. Nach dieser Thür mögte man schliessen, dass auch ursprünglich dieser Seite des Thurms noch mehrere vielleicht hölzerne Gebäude sich anschlossen. Dieser Thurm, in dessen untersten Theil man sich in neuerer Zeit noch einen Eingang (s. Blatt II) gebrochen hat, war wohl in diesem Theil für Gefangne, sodann nach oben hin zur Wohnung oder zum Aufenthalt des Wächters, und zur Aufbewahrung von kostbaren Sachen bestimmt. Auch konnte er zur Sicherheit und Vertheidigung bei unvermutheten Ueberfällen dienen. Man konnte von ihm unmittelbar auf die Ringmauer (s. oben) und eben so in die Kapelle und Halle kommen.

5. Links vom Thurm sehen wir die Aussenwände der Halle und Kapelle nach Morgen zu, und betrachten erstens die Halle (F) etwas genauer. Hier sind die verdoppelten Bogen übereinander zu bemerken, welche in weiter und flacher Sprengung die dicke schwere Wand der Kapelle tragen. Sie haben im Lichten, sammt den Pfeilern, worauf sie stehen, nur die Breite des Lichten zur Höhe. Der Steinschnitt war wegen des, unter einen Halbkreis gedruckten Bogens nicht so gut wie an den andern Orten gelungen, und die Wölbung gab dem Gewicht und Druck der Wand über ihr nach. Daher wurde der eine Bogen wohl schon zur Zeit des Königs Sigismund ausgemauert (s. Blatt I), der andre aber, der wegen des Durchgangs offen blieb, hat sich stark gesenkt, und droht den Einsturz. Die drei Säulen (a b c), welche vor den Gewölbpfeilern stehen, sind eigentlich nur säulenartig verzierte Gegenstreben, welche dem Schieben des die Halle bedeckenden Gewölbes hier hebelartig entgegenwirken (s. Blatt IV lit. f §. 3). Die Stämme dieser Säulen haben die Länge ihres untern Umkreises dreimal zur Höhe. Ihr bis auf eins mannichfach verziertes Kapitäl hat zwei Drittheil, und die Basis ein Drittheil dieses Umkreises zur Höhe. Diese Verhältnisse nähern sich den besten Verhältnissen altgriechischer und altrömischer Säulen. Uebrigens sind die Pfeiler hinter ihnen, auf denen die Bogen und Gewölbe der Halle ruhen, ganz einfach: oben eine Platte mit einem Viertelrundstab bilden das Gesims; unten sind diese Formen umgekehrt, und stehen auf einem Untersatz.

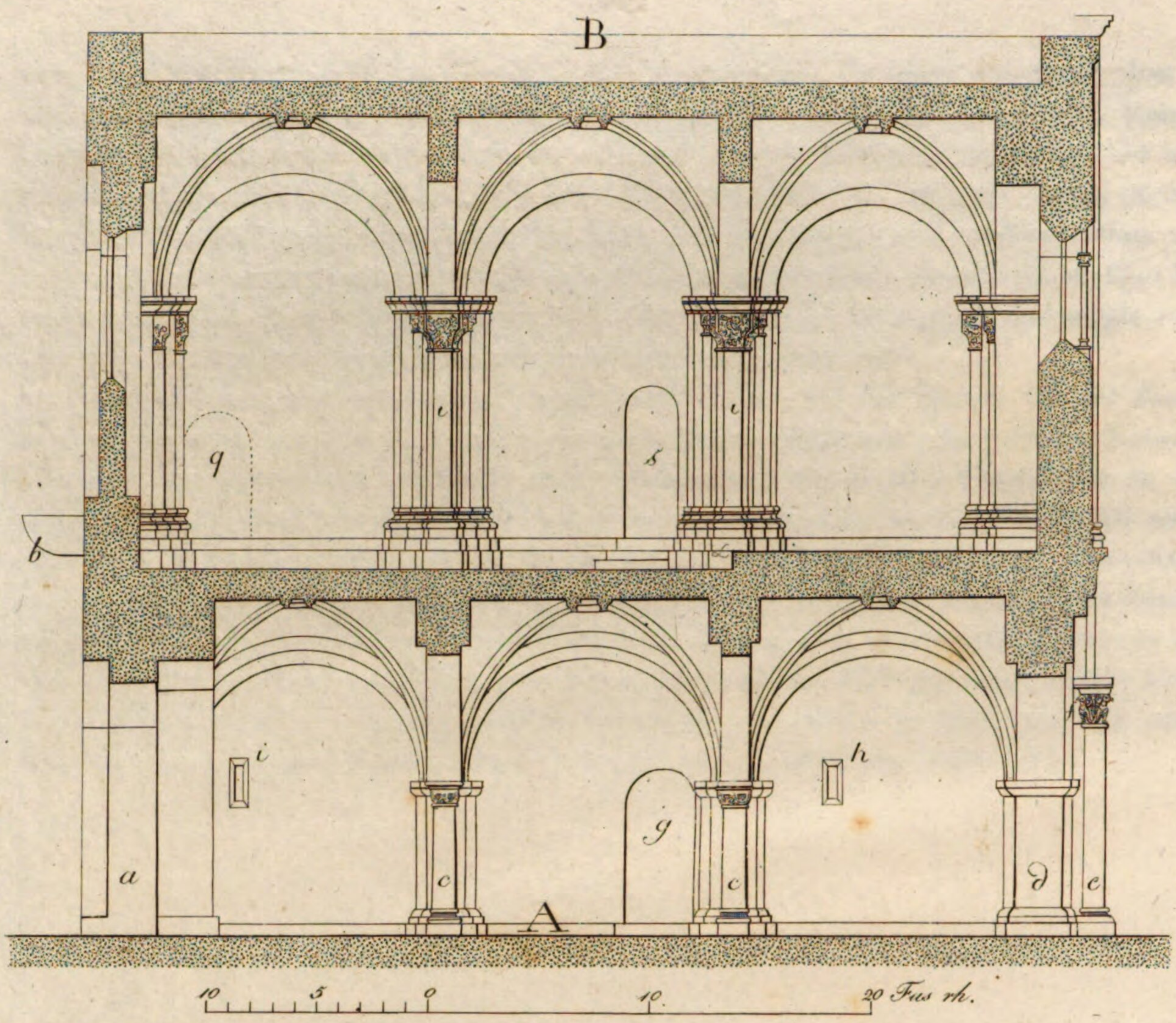
6. Die alte Aussenwand der Kapelle (G) nach Morgen zu, ist, wie wir schon oben in der Einleitung, und dann ferner in den Anmerkungen zu Blatt I, berührten, wahrscheinlich unter König Sigismund, weil sie den Umsturz drohte, abgebrochen, und diejenige aufgeführt worden, welche der perspektivische Aufriss (Blatt I) zeigt. Ich habe diese Wand der Kapelle (G) auf dem vorliegenden Blatt nach den Resten von S.[t] Peters Münster in

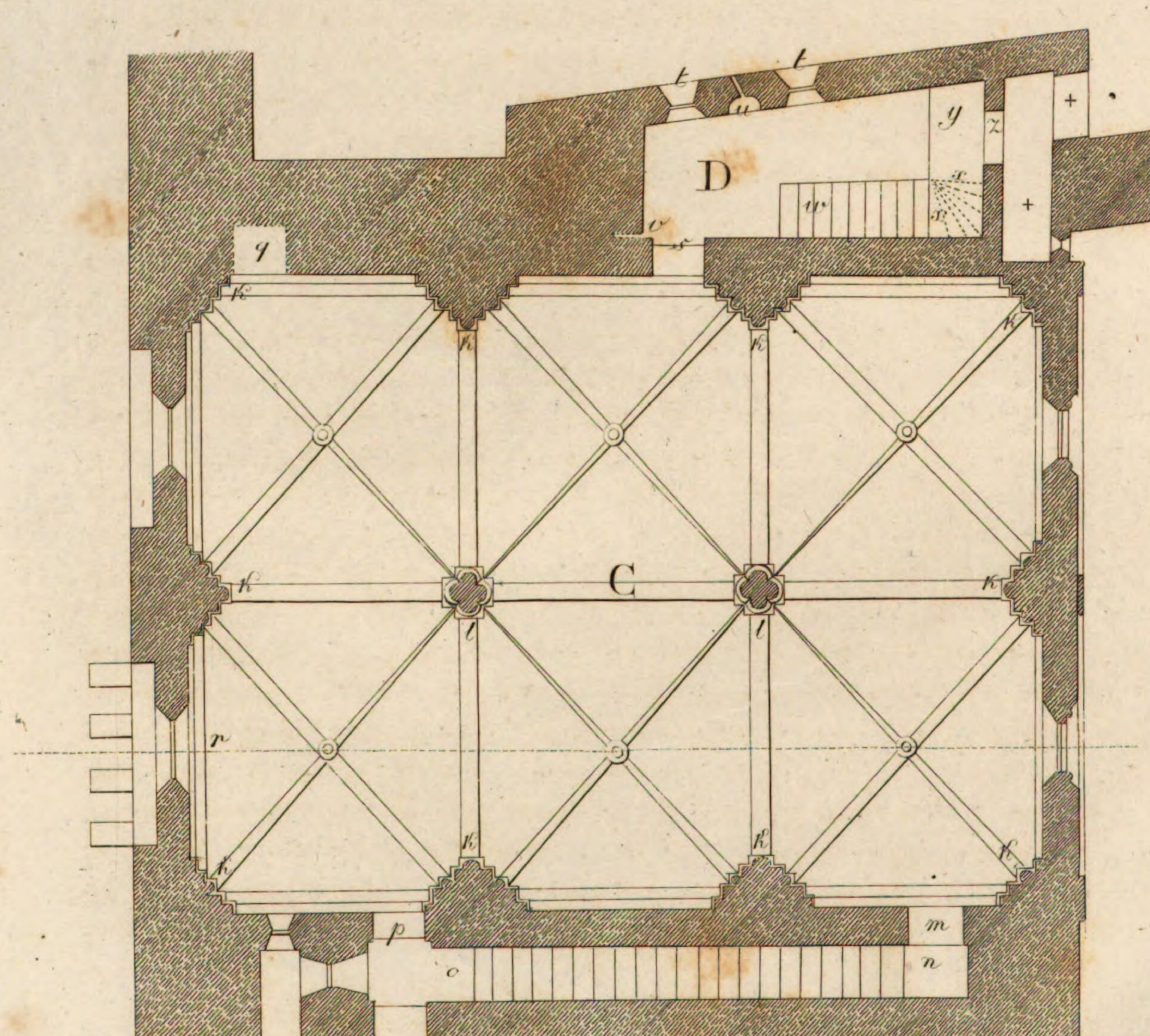
Gelnhausen wieder hergestellt und ergänzt, da jenes Münster, welches sich durch eben so schöne und eigne Formen, wie der Palast, auszeichnet, ohne Zweifel zur Zeit Kaisers Friedrich I, und wahrscheinlichst von ihm selbst durch den Baumeister des Palasts ist aufgeführt worden. Es finden sich von dieser Wand eigentlich nur noch die beiden pfeilermässig verzierten Wandbänder (r, s) mit ihren Attischen Basen und rundem Einlass vor. Zu dem obersten Wandgesims diente ein beim Graben aufgefundenes Bruchstück (s. Blatt XII lit. G) zum Vorbild. Alles übrige wurde frei nach obigem Muster ergänzt, und mögte wohl dem Sinn und Geist der übrigen Bauten nicht fremd geblieben seyn.

7. Wirft man nun noch einen vergleichenden Blick auf die Massen der auf diesem Blatt verzeichneten Gebäude, so wird man gewiss den angenehmen berechneten Kontrast mitempfinden, welchen die künstliche glatte Bearbeitung der äussern Wandfläche an der Halle und Kapelle gegen das natürliche rauhe Aussehn des Gesteins an dem Thurm bei einem Jeden bewirkt, der in der Wirklichkeit wie in dem Bild die Vergleichung macht. Ueberhaupt hat man hier, wie bei so vielen andern Gelegenheiten, Ursache genug, das natürliche Schicklichkeitsgefühl und den Scharfsinn des unbekannten Baumeisters des Palastgebäudes zu bewundern. Sey derselbe von Deutschem Stamm oder ein Fremder gewesen, immer bleibt er ein Mann, der sich in die Reihe seiner Vorgänger im classischen Alterthum und seiner Nachfolger in der ächtdeutschen Bauart ehrenvoll und ruhmwürdig stellen kann.



IV.





Blatt IV

Durchschnitt der Halle und Kapelle, nebst dem Grundriss der letztern und der Sakristei.

(Ein Hunderttheil der wirklichen Grösse.)

1. Aus dem Gesammt-Grundriss des Palastgebäudes (Blatt II) ergiebt sich die Tiefe dieses Durchschnitts; so wie die Höhe der Halle (A) und der Kapelle (B) schon aus deren Aufriss (Blatt III) zu ersehen war. Der vorliegende Durchschnitt giebt uns die Einsicht in zwei Haupttheile des Palastgebäudes, welche noch am vollständigsten erhalten und auf uns gekommen sind. Die Halle (A) nämlich ist noch ganz so, wie dieselbe im zwölften Jahrhundert war, und von der Kapelle fehlt nur das Deckengewölbe nebst den beiden Mittelsäulen; die Wand derselben nach Osten zu ist, wie schon oftmals erwähnt, unter König Sigismund von neuem erbaut worden. Es blieben also nur die Mittelsäulen, von denen sich glücklicherweise noch Bruchstücke auffanden (s. Blatt XI lit. E §. 3 und Blatt XII lit. B, c §. 5), die Gewölbsdecke und die Seitenwand nach Morgen in meinen Zeichnungen zu ergänzen übrig, um so dieses Prachtstück altdeutscher Baukunst vollständig vor die Augen der Leser zu bringen.

2. Wir fangen mit der nähern Betrachtung des Durchschnitts der Halle (A) an. Hier zeigt sich uns zuerst der Durchschnitt des Hauptthors (a), welches aus zwei halbrunden Bogen nach Aussen, und einem sehr flach gesprengten Bogen nach Innen zu besteht. Dieses kurze Kreisstück zeigt in seiner Ueberwölbung eine sehr gute Kenntniss des Steinschnitts bei den Werkleuten, die damals hier arbeiteten. Bei diesem Durchschnitt ist zugleich auch die ausserordentliche Dicke der Ringmauer ersichtlich. Uebrigens bemerke man noch das Profil der Tragsteine (b), welche aus der Mauer hervortreten; vielleicht war die Gallerie, welche einst von diesen Steinen getragen wurde, auch dazu dienlich, damit der Wächter im Thurm auf dieselbe treten, und mit den Fremden, welche in den Palast eingelassen zu werden begehrten, sprechen konnte. Die beiden Mittelsäulen der Halle (c, c) welche sich durch die besondre Form ihrer Kapitäle vor allen andern auszeichnen, haben sechsmal den untern Durchmesser des Stamms zur Gesammthöhe; von dieser behält der Stamm selbst vier, das Kapitäl und die Attische Base mit dem Untersatz aber jedes einen. Diese beiden Säulen tragen nicht allein die Gewölbdecke der Halle, sondern auf ihnen standen auch die beiden Mittelsäulen der Kapelle mit der auf denselben ruhenden Gewölbdecke. Welch eine Last auf diesen kleinen Säulen, und welch ein Gleichgewicht der Massen!

3. Die Gewölbbogen der Halle ruhen auf Pfeilern, die aus den dicken Seitenmauern hervortreten; nur gegen den Hof zu stehen diese Pfeiler frei, besonders der Mittelpfeiler (d) von allen Seiten. Vor diesem steht eine (e) von den drei Säulen, deren wir schon mehrmalen (s. oben Blatt I, II, III) erwähnten. Hier ist es nun, wo der Scharfsinn des alten Baumeisters sich auf eine Art zeigt, welche die grösste Aufmerksamkeit und Bewundrung verdient. Das Schieben der Gewölbbogen fand nämlich an den drei andern Seiten, wegen der dicken Mauer daselbst, hinlängliche Widerlage; nur auf der Seite, wo die Halle sich gegen den Hof öffnet, war die Breite der Pfeiler allein nicht hinreichend, dem Schieben von drei Bogen den benöthigten Widerstand thun zu können. Der Baumeister liess daher an dem Ort, wo der Bogen gewöhnlich zu bersten pflegt, einen grossen Stein (f) vor den übrigen heraustreten, und unterstützte denselben hebelartig mit einem andern hohen Stein (e). Dem obern Stein gab er die Verzierung eines Säulenkapitäls, die Stütze rundete er zu einem Säulenstamm, und machte so diese Nothhülfe durch die Verzierung unmerkbar. Bei der mittlern Säule brach aber in der Folge der obere Stein da ab, wo er aus der Mauer tritt, wodurch aus Mangel an Unterstützung der Bogen geborsten, und die darüber stehende Mauer hiernach, wie der perspektivische Aufriss (Blatt I) zeigt, von oben

an bis unten aus gerissen ist. Der beste Beweis von dem Zweck und der Wichtigkeit der drei Vorsäulen an der Halle.

4. Uebrigens hat die Halle beinah ein Drittheil ihrer Länge zur Höhe. Die Höhe der Mittelsäulen ist gleich der halben Entfernung ihrer Achsen von einander. Die Stämme derselben sind kurz und dick wegen der ausserordentlichen Last, die sie zu tragen haben. Die Höhe des Lichten der Bogenstellung auf denselben ist gleich ihrer Breite; die Höhe der Halbkreisbogen aber verhält sich zur Höhe der Kreuzgewölbe, wie die Seite eines Quadrats zu dessen schrägem Durchmesser (Diagonale). Diess dient zum Beweis, dass diese Kreuzgewölbe noch keine eigentliche Spitzgewölbe sind, sondern allein von sich durchkreuzenden Halbkreisen gebildet wurden, deren Halbmesser der Hälfte des schrägen Durchmessers vom Viereck gleich ist, welches die Grundlinie der Bogen um das Kreuzgewölbe in sich schliesst. Die Kreuzgewölbe selbst sind bis auf ihre Gurten (Rippen) und Kringel (Schlussformen) aus kleinen Bruchsteinen zusammengemauert. Zuletzt bemerken wir noch, dass die Thür (g) in das kleine Kreuzgewölbe (s. Blatt II lit. A, i §. 5), und von da einestheils auf den freien Platz des weggebrochnen Thurms, anderntheils eine Stiege hinauf nach dem Reichssaalgebäude, oder noch eine Stiege höher in die Sacristei und Kapelle führt. Das eine kleine Fenster (h) giebt Licht der untersten Stiege, das andre (i) dem Winkel der Halle.

5. Die Kapelle (B) erhebt sich über den Seitenmauern und Gewölben der Halle, und hat daher mit dieser im Ganzen einen gleichen Grundriss (c). Es treten nur hier die Wandpfeiler mit ihren Halb- und Ecksäulen (k) um so mehr hervor, als die Wand selbst sich zurückzieht und verdünnt. Dadurch blieb für das Schieben der ehmaligen Gewölbdecke der Kapelle eine gleichmässige Widerlage. An diesen mannigfach getheilten Wandpfeilern entsprechen zwei Abtheilungen den Bogen an der Wand; die Ecksäule aber, entspricht der Gurt des Kreuzgewölbes und die vorderste Pfeilerfläche mit der Halbsäule dem Mittelbogen. Von diesem Aufwand von Abtheilungen blieb an den beiden Mittelsäulen (l) nur die unmittelbare Verbindung der vier Halbsäulen übrig, indem selbst der Vorsprung unter der Gurt des Kreuzgewölbes sich zwischen die Verzierungen des Kapitäls (s. Blatt XI lit. E, d §. 3) verläuft. Durch dieses Zusammenziehen wurde der im Innern der Kapelle so nothwendige Raum gewonnen.

6. Wir bemerken weiter die Thür (m, s. Blatt II lit. p §. 5), durch welche man aus der Halle die Stiege (n o) herauf durch die zweite Thür (p, s. daselbst lit. r §. 5) in die Kapelle geht. Dieser Weg war wohl für das Hofgesinde bestimmt. Dieser Thür gegenüber findet man noch Spuren einer jetzt zugemauerten Thür (q), welche wahrscheinlich in den abgebrochnen Thurm (s. Blatt II lit B §. 3) führte. Unter dem Fenster (r) findet man das ebenfalls jetzt zugemauerte Thürchen (s. Blatt III lit. A, i §. 3), wodurch der Wächter, oder Pförtner des Palasts auf die Gallerie der Tragsteine über dem Hauptthor trat, um mit denjenigen zu reden, welche Einlass in den Palast begehrten, oder Botschaft brachten. Auch konnte dieser Ort bestimmt seyn, um die Freunde mit Musik, die Feinde aber mit Waffen zu empfangen, und in letzterm Fall den Eingang in den Palast zu vertheidigen. Die Thür bei o führt in die kleine Sacristei, welche oben durch ein Tonnengewölbe geschlossen, und noch vollkommen erhalten ist. Sie hat zwei Fenster (t, t) nach Norden zu, und zwischen beiden eine Nische (u) mit Becken und Rinne von Sandstein zum Wegschütten des Spülwassers nach Reinigung der heiligen Gefässe. Hinter dieser Thür bemerkt man noch ein tiefes horizontal in die Mauer gehendes viereckiges Loch (v, Riegelloch), worin man einen dünnen Balken zum Verschluss der Thür gegen die Kapelle schieben konnte. Die Stiege in der Sacristei führte unmittelbar hinab in das unterste Stockwerk des Reichssaalgebäudes, und alsdann noch einige Stiegen weiter (s. Blatt II lit A, m §. 5) in die Halle. Die punktirten Linien (x) bezeichnen die Stufen, welche unter einem hohen steinernen Aufsatz (y) hinabführen, und über welchem eine Thür (z) in den Winkel (z) geht, aus dem man durch eine andre Thür auf den weggebrochnen zweiten Stock des Reichssaalge-

bäudes kam. Man könnte denken, dass die Kaiserliche Familie sich auf diesen Wegen nach der Kapelle begab.

7. Der Aufriss der Kapelle (B), welchen wir jetzt in nähere Betrachtung nehmen wollen, hatte die Hälfte seiner Länge zur Höhe. Die einzelnen Kreuzgewölbe mit ihren Bogenstellungen, Pfeilern und Säulen aber, hatten die Diagonale des Quadrats ihrer Weite zur Höhe. Ein Drittheil des Bodens, der auf den Kreuzgewölben der Halle aufliegt, ist besonders um eine Stufe (L) erhöht, und in spätern Zeiten von neuem geplattet worden. Man müsste sehr fehl schliessen, wenn nicht hier zu diesem niedrigen Zweck einige von den halbkreisförmigen verzierten Platten, welche die Bogen in den Fenstern des obern Stocks an der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes (s. Blatt V lit. C, i §. 7) füllten, wären verbraucht worden. Das Mass der daselbst eingeplatteten halbkreisförmigen Stücke trifft wenigstens vollkommen mit diesen Halbkreisen überein. Sämmtliche Pfeiler der Kapelle mit ihren Halb- und Eck-Säulen erheben sich auf einem Untersatz und auf gemeinschaftlicher Attischen Base, und hat jede Abtheilung ebenfalls ein gemeinschaftliches Gesims (s. das Detail von beiden, Blatt XI lit. B, c §. 2). Die Mittelsäulen (l) haben ihren grössten Durchmesser neunmal zur Höhe. Das Lichte der Bogenstellungen aber verhält sich überhaupt zur Höhe der Spitze des ergänzten Kreuzbogens, wie unten in der Halle. Jetzt ist freilich die Kapelle mit Balken überdeckt, und durch die hölzernen Kirchenstühle der Burgmannen und Beisassen, durch die Emporkirche und Kanzel fast unkenntlich gemacht; dennoch erhielt sich an ihr ein besonders wichtiges Stück der neugriechischen Architektur des Deutschen Mittelalters, welche der sogenannten neugothischen, oder eigentlich Deutschen Kirchenbaukunst voranging.

Blatt V

Grundriss und Aufriss der Hauptfaçade vom Reichssaalgebäude.

(Ein Hunderttheil der wirklichen Grösse.)

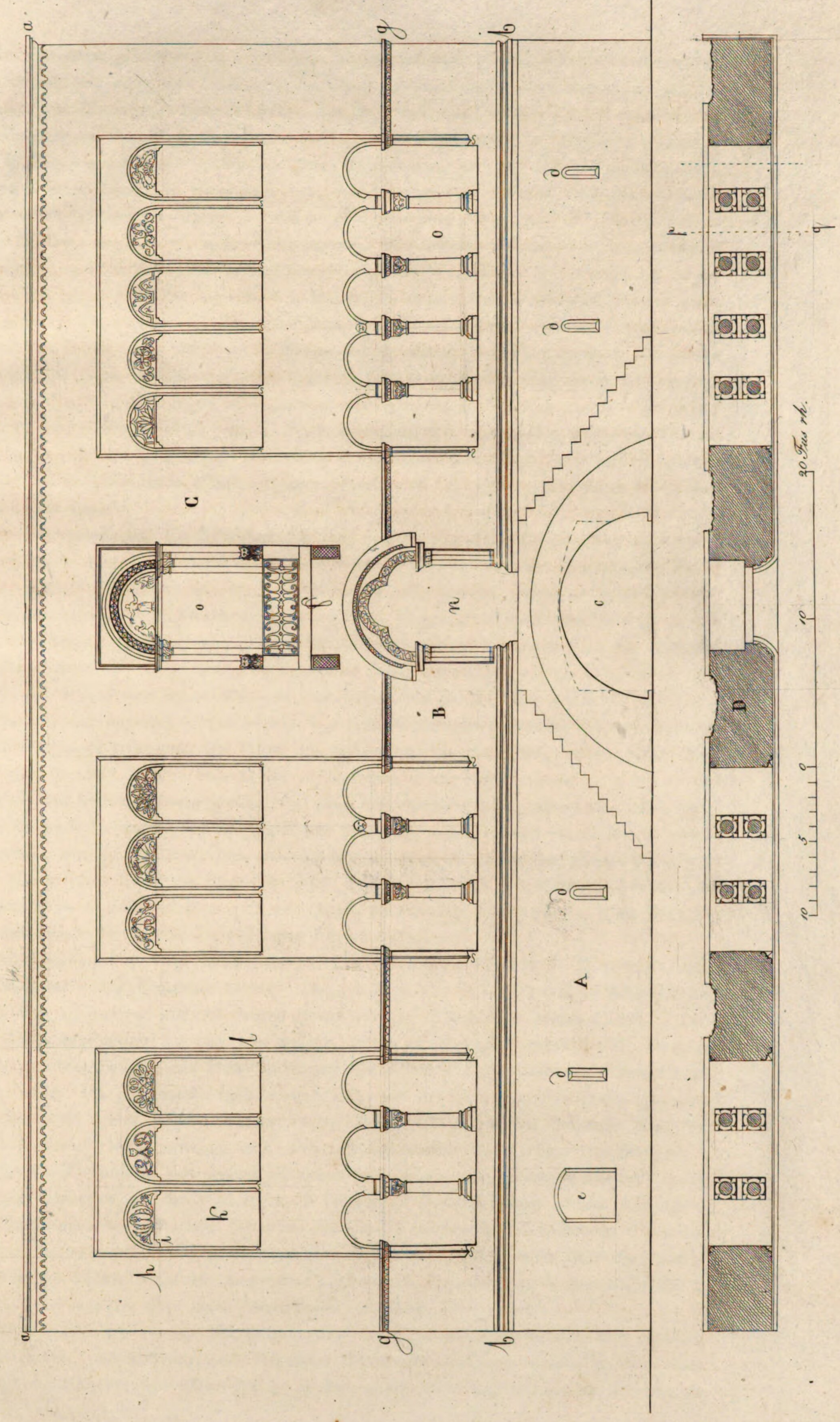
1. Wer dieses Blatt aufmerksam mit dem perspektivischen Aufriss des Palastgebäudes (s. Blatt I, und hauptsächlich die Bemerkung in §. 4) vergleicht, wird am besten einsehen, was von diesem einzigen höchstvortrefflichen Gebild der neugriechischen Baukunst noch wirklich dasteht, was herabgeworfen, und was von mir in dieser Zeichnung der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes ergänzt worden; er wird sich vielleicht überzeugen, dass der bildende Geist dieser alten fremden Kunst meine Zeichnung nicht verwirft. Auf jeden Fall vergesse der Leser nicht die Schwierigkeiten zu bedenken, welche die Kunst und die Geschichte vereint dem Ergänzer hier entgegensetzten, damit er die nach dem Gelingen vielleicht unscheinbare Ergebnisse der äussersten Anstrengung und des vielleicht glücklichen Auffindens nicht ganz gleichgültig aufnehme.

2. Anfänglich von jeder Nachricht über diess Gebäude verlassen, ohne Zeichnung oder Beschreibung seines ehmaligen Zustands, von keiner Erinnerung an ein ähnliches Gebäude erleichtert, befand ich mich allein, selbst weit entfernt von dem günstigen Rath kunsterfahrner Freunde. Monate lang weilte ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf diesen Resten schöner Vergangenheit, und lauschte unermüdet dem unerkannten Genius dieser Kunstgebilde. Auf jede Form oder Linie, welche mir ein Fingerzeig auf die ehmalige Vollständigkeit des Gebäudes seyn konnte, aufmerksam, lernte ich allmählig die Züge wieder auffinden, welche etwa das Ganze möchten gebildet haben. Ja, endlich entstiegen diesen Ruinen vor der erwärmten Einbildungskraft die verschwundnen Theile der schönen Bauformen wieder, gleichwie sich dem Geschichtsforscher, trotz den Lücken schriftlicher Urkunden der Vorzeit, noch manchmal das Bild grosser Charactere vollständig ergiebt.

3. Diese prächtige Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes mit ihren schönverzierten Bogenstellungen, Fenstern und Thüren musste zur Zeit ihrer Erbauung die höchste Bewundrung im Land der Deutschen erregen. Sie war vielleicht so angesehn, wie es heut zu Tag die ächten Formen der altgriechischen Baukunst in dem übrigen Europa sind; wenigstens fehlte es dem Stil des Palastgebäudes zu Gelnhausen durchaus nicht an Nachbildungen, wie ich diess anderwärts darzuthun gedenke. Nach alten Liedern aus dieser Zeit kam man auf hohen Stiegen zu dem Hauptgebäude, dem Saal, den Palast hinan, und die Hauptthür führte in eine Gallerie, aus der man in den Hof sehen konnte. Hier versammelten sich in grossen Zimmern die Edlen zum Schmauss und zur Berathung. Die wichtigsten Angelegenheiten der Reichsverwaltung wurden an diesen Orten in Berathung und Beschluss genommen. Oben im zweiten Stock wohnten die Frauen; das weibliche Hofgesinde sah aus den Fenstern nach den Fremden hinab, während bei Feierlichkeiten die Kaiserin sich auf dem Altan dem versammelten Hof zeigte. Damit stimmen im Allgemeinen die Geschichtschreiber aus der Zeit der Edlen von Hohenstaufen überein, und so findet man auch die Baubequemlichkeit des Palasts zu Gelnhausen im Allgemeinen eingerichtet.

4. Genaue artistische Untersuchungen lassen zugleich an diesem Aufriss einen sinnvollen verständigen Plan und die reinsten Verhältnisse bemerken. Der Baukünstler nahm, wenn wir unsern Ergänzungen trauen, die Hälfte von der ganzen Länge der Hauptfaçade, welche der Tiefe des Gebäudes beinah gleich ist, und gab sie derselben zur Höhe. Von dieser Höhe zog derselbe dann einen bedeutenden Theil für den Unterbau (A) ab, welchem sich die Stiegen zur Hauptthür anschlossen, so dass für die übrige Fläche der Bogenstellungen und Fenster (B, C) sich die Höhe zur Länge verhielt, wie die Seite eines Quadrats zu seinem doppelten schrägen Durchmesser, das obere Gesims (a) abgerechnet. Der hohe Un-

V



terbau des Reichssaalgebäudes (A), welcher die Hauptfläche so gut erhebt, war zugleich wegen der niedrigen Lage der Insel und des öftern hohen Anschwellens der Gewässer des Kinzigflusses zur Dauer und Bewohnbarkeit des Hauptgebäudes nothwendig. Der halbkreisförmige Eingang in denselben (c) ist so hoch, dass man bequem in der Mitte eintreten konnte. Ueber die besondre Benutzung dieses Unterbaues, der nach der Nordseite noch vier kleine Fenster durch die Ringmauer hat, welche den vier vordern (d) ähnlich sind, lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Vielleicht diente er zum Schuppen, zur Vorrathskammer, zum Keller, zur Küche, oder wohl gar zum Pferdestall. Dieser Unterbau ist übrigens zu niedrig und zu breit, um ganz überwölbt gewesen zu seyn. Er war daher wohl mit Balken überdeckt, welche zugleich den Fussboden des ersten Stockwerks (B) bildeten. Nur der schmale Theil unter der Gallerie (Blatt II lit. D §. 6) konnte und musste überwölbt seyn, weil das durch die hohe Bogenstellungen leicht einschlagende Regenwasser eine hölzerne Balkenlage bald würde verdorben haben. Die Stiegen von Innen aus dem ersten Stockwerk in den Unterbau lagen wohl in dem unregelmässigen Winkel nächst dem abgebrochnen Thurm (Blatt II lit. D, y §. 6). Noch bemerken wir zuletzt die mit einem flachen Bogen oben geschlossne Oeffnung (e), welche nicht allein einen neuen Beweis der Kenntniss und des Gebrauchs dieser Constructionsart, sondern auch der dazu gehörigen Kenntniss des Steinschnitts abgiebt.

5. Der Grundriss der Vordermauer (D) und der Bogenstellung in derselben zeigt uns, wie die ungleiche Abtheilung der letztern durch die an erstere stossende Quermauern herbeigeführt wurde. Die Dicke der Mauer welche im Allgemeinen damals so gebräuchlich, und hier insbesondre so nothwendig war, machte die doppelten Säulen unerlässlich. Diese Vormauer mit ihren Bogenstellungen erhebt sich nun über dem Unterbau (A) des Reichssaalgebäudes ohne äussre Begrenzung oder Gesims gerade in die Höhe. Ich habe daher die obere Linie der Platte des Altans (f), oder die Grundlinie des Lichten der Thür auf denselben, als die Scheidungslinie des untern und obern Stockwerks angenommen, und darnach die Höhenverhältnisse bestimmt. Die Höhe des untern Stockwerks beträgt so ohngefähr ein Sechstheil von dessen Länge. Diese Höhe ist ebenfalls noch besonders im Verhältniss zur grossen Tiefe des Gebäudes sehr gering, so dass man ohne weiteres annehmen kann, die Decke des untern Stockwerks sey nicht gewölbt gewesen, sondern habe ebenfalls, wie oben beim Unterbau, aus Balken bestanden, welche zugleich den Fusboden des obern Stocks (C) bildeten. Nimmt man die Dicke dieser Balkenlage dem Deckstein des Altans gleich an, so ergeben sich nach Abzug desselben und der Quer- und Zwischenmauern (s. Blatt II lit. D §. 6) für den innern Raum der Abtheilungen folgende Resultate:

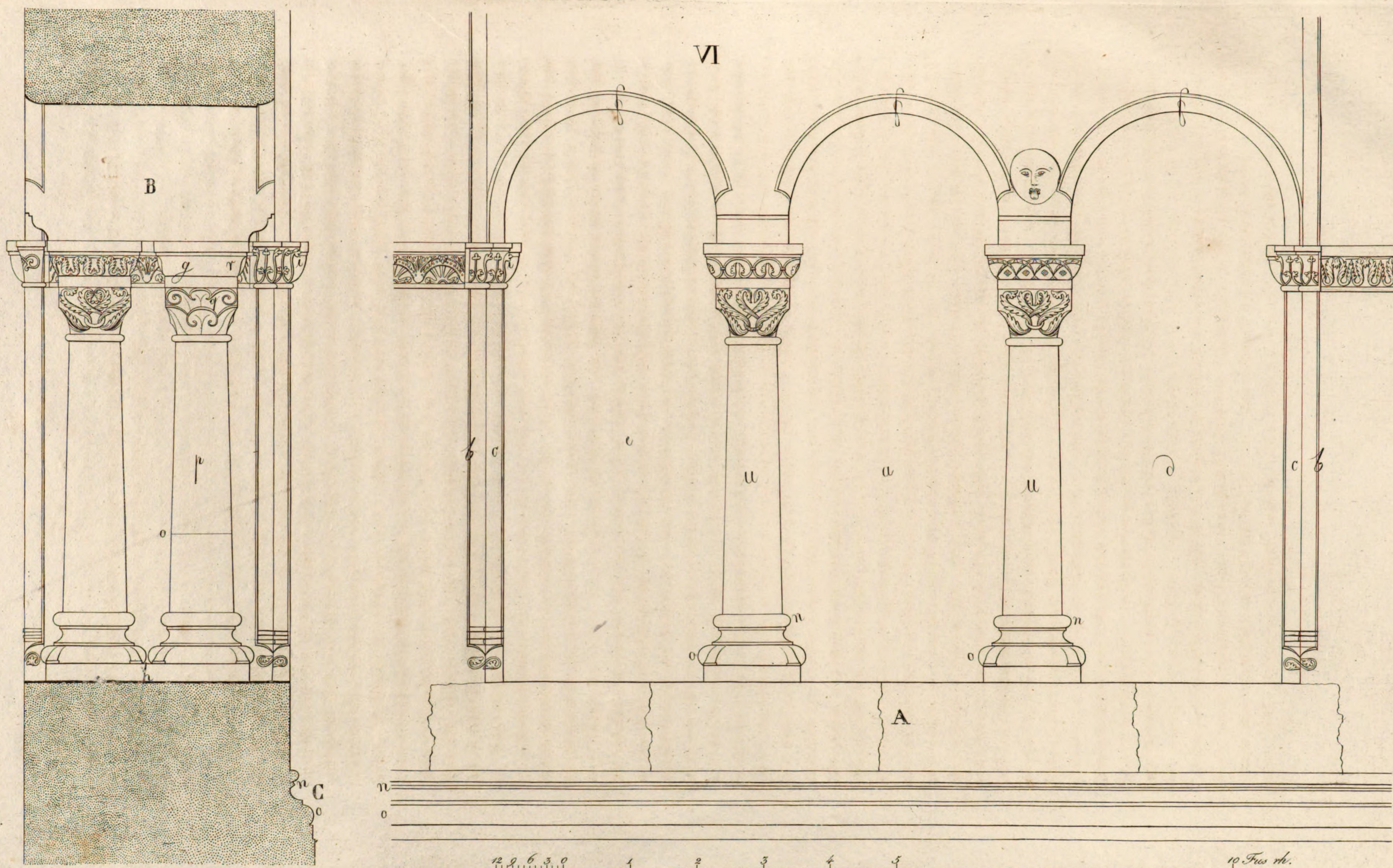
6. Der Reichssaal im engern Sinn oder der Thronsaal (s. Blatt II lit. D, w §. 6), erhielt die Diagonale des Quadrats seiner halben Länge zur Höhe. In dem Kaiserlichen Zimmer (s. das. x) betrug alsdann dessen Höhe nur die Hälfte von dessen Länge. Die Höhe der Winkelabtheilung (s. das. y), welche wegen der Treppen durch die Stockwerke offen blieb, richtete sich in der Hauptsache nach den übrigen Abtheilungen. Der Raum des Gangs hinter den Bogenstellungen war wohl, wie bei dem Unterbau, aus gleichen Gründen überwölbt. Die Bogenstellungen selbst aber (von denen das folgende Blatt VI insbesondre handeln wird), erheben sich über die Grundlinie des Lichten der Hauptthür (welche für die Grundlinie des untern Stockwerks überhaupt angenommen werden muss) nur so hoch, dass man aus der Gallerie noch bequem in den Hof sehen konnte. Uebrigens ist wohl die Mauermasse zwischen den Fenstern darum eingelassen, um ihr ein dünneres, leichteres Ansehn zu geben. Die Ecken der nun vorstehenden Wandtheile sind abgerundet, und die einzelnen Abtheilungen der Bogenstellungen durch Gesimse (gg. s. besonders Bl. X lit. a, b, c §. 1, 2) welche über diese Mauertheile hinziehen, verbunden.

7. Wir kommen nun zu der Betrachtung des obern Stockwerks, welches zum grössten Theil abgebrochen, und von mir nach folgenden Daten und Schlüssen wieder ergänzt worden ist. Zuerst erblicken wir (Blatt I §. 4) in dem perspektivischen Aufriss das Wandstück

am obern Stockwerk, welches sich an der Halle hinauf, mit einer vom Gesims des untern Stocks gerade aufsteigenden Abrundung, nebst einem Stück Bogen (h) und dem Stäbchen (i) erhalten hat. Stellen wir dieses Bogenstück wieder her, so erhalten wir den Bogen über dem ersten Fenster (k), und haben fernerhin keine Ursache, welche uns hinderte, die zwei folgenden Fenster eben so zu beschreiben, den jenseitigen abgerundeten Mauereinlass (l) ebenfalls gerade in die Höhe steigen zu lassen, und beide oben mit einem horizontallaufenden Einlass zu verbinden. Die Fenster erhielten nun auch nach dem noch übrigen Absatz (m) die untere Linie des Lichten. Da das Leistchen unter dem Bogenstück (s. Bl. I) nicht umsonst da ist, so füllte ich den Bogen mit einer halbkreisförmigen verzierten Platte, welche auf demselben aufsitzt. Durch diese Füllung wurde das Einschlagen des Regens bei so hohen Fenstern gehindert. Auch ward es der Ort zu einer den Säulenknäufen entsprechenden Verzierung. Diese Anordnung wurde bei gleichen Winken und Gründen über das ganze obere Stockwerk ausgedehnt. An den Fenstern zweier Thorthürme der Stadt Mainz aus dem vierzehnten Jahrhundert findet man auch solche Füllungen in dem Spitzbogen, sowohl mit glatten als mit verzierten Feldern.

8. Den grossen leeren Platz über der Hauptthür (n) durchbrach ich mit einer Thür, welche nach einer andern gebildet ist, durch welche der Kaiser in S.[t] Peters Münster zu Gelnhausen gieng. Dem Altan, dessen Platten und Stützen sich anderswo eingemauert befinden, (s. Blatt II lit. E, x §. 7, und dessen Detail, Blatt XII lit. B §. 5) vindizirte ich seinen ehmaligen Standort. Die durchbrochne Brustlehne ist nach dem Durchschnitt einer Hopfenknospe gebildet (s. Wildenow botan. Terminologie Tab. VIII fig. 251). Das Basrelief über der Thür (p) befand sich im Verhältniss der Grösse und des Sinns eben so passend für seinen Ort (s. dessen Detail, Blatt XII lit. c §. 6). Die übrigen Verzierungen erfand ich im Sinn der Verzierungen an den Knäufen der Bogenstellungen, denen diese Fenster korrespondiren. Zuletzt beschloss ich das Ganze mit dem Hauptgesims, nach Bauformen aus dieser Zeit gebildet. So entstand wieder eine Façade, deren ursprünglicher Werth wohl den schönsten Säulenfrontons Griechenlands und Roms gleich zu setzen, ja wegen ihrer heimischen Zweckmässigkeit in der Anwendung für Bauten Deutscher Lande, wohl noch vorzuziehen seyn dürfte.

VI



Blatt VI

Aufriss und Durchschnitt einer der Bogenstellungen am Reichssaalgebäude.

(Ein Zwanzigtheil der wirklichen Grösse.)

1. Dieses Blatt stellt den Aufriss (A) der ersten Bogenstellung rechts der Hauptthür des Reichssaalgebäudes (s. Blatt V lit. n) dar. Der Durchschnitt (B) aber ist von dem Ende der langen Bogenstellung links der Hauptthür (s. daselbst lit. D, die punktirte Linie p q) genommen, weil er zugleich eine merkwürdige Abweichung darstellt. Es hat diese Bogenstellung, so wie die andern, ihre Entstehung der Absicht zu verdanken, dem Gang vor dem Audienzsaal und vor dem Zimmer des Kaisers Licht, und denjenigen, die auf dem Gang standen, die Aussicht in den Hof zu verschaffen. Die vorstehende Bogenstellung nun hat im Lichten die Diagonale des Quadrats ihrer Höhe zur Länge, und der durch die Säulen unterbrochne lichte Raum ist wieder so vertheilt, dass die mittlere Abtheilung (a) zwischen den Axen der beiden Säulen (u, u) seine doppelte Breite zur Höhe erhält. Rechnet man nun, dass der letzte Falz der Einziehung an der Mauer (b) der Säulenaxe entspricht, oder dass die beiden Rundstäbe (b, c) der halben Dicke des Säulenstamms gleich sind, so erhält man für die beiden andern Oeffnungen (d, e) dasselbe Resultat. Nimmt man aber die Breite des Lichten von der Axe der Säule bis an die Fläche der gegenüberstehenden Wand, so erhält man die Diagonale, oder Medialapotome des Rectangels aus der einfachen und doppelten Breite dieses Lichten zur Höhe der Bogenstellung.

2. Der ganze artistische Aufwand in den schönen Formen der Bogen und Säulen ist eigentlich nur durch die Nothwendigkeit hervorgebracht, die obere Länge des Lichten zu verbinden und zu unterstützen; und zwar so, dass das Lichte durch die Füllung mit Säulen (s. §. 1) nur bis zur ebenfalls (s. das.) angegebnen andern Breite geschmälert wurde. Denken wir uns nun von der Grundlinie des Lichten eine Stütze bis unter den obern Rand des Lichten hinaufgeführt, und diesen Rand in mehreren Bogen auf diesen Stützen verbunden; so haben wir das Grundschema zu den vorstehenden Bogenstellungen. Am Thurm der Liebfrauenkirche zu Koblenz (etwas später erbaut) kann man auf der hintern Seite ebenfalls dieses Schema und die folgende Ausführung bemessen. Die Breite der Stütze sey nun ein Achttheil der Höhe des Lichten, so erhält von solchen Achttheilen der Bogen zwei, die Säule aber sechs; und jede durch die Stützen und Wandflächen begrenzte Abtheilung des Lichten (a, d, e) hat alsdann ihre doppelte Breite zur Höhe. Das spröde, leicht brechende Sandgestein am obern Rand des Lichten wurde in die drei Bogen zusammengepresst, auf die Stützen oder Säulen gesetzt. Ja, bis auf ein Fünftheil der Höhe des Bogens zeigen sich noch die senkrechten ursprünglichen Unterstützungsmauern über den Säulen, welche sich oberhalb in die drei Halbkreise zusammenwölben. Der äusserste scharfe Rand dieses Gewölbbogens ist in einen Rundstab (f) abgeflächt, weil die scharfen Ränder des spröden Sandsteins leicht verbröckeln. Die Vorderfläche des Hauptsteins, dem die einzelnen Stücke des Bogens aufliegen, setzt sich erst nach einem schmalen Einzug und verkehrt steigender Welle (Kehlleisten) dem Säulenkapitäl auf (s. lit. g, und lit. B).

3. Die Säule selbst, deren Gesammthöhe sechsmal ihre mittlere Breite in sich enthält, hat zur obersten Breite ihres Knaufs die Diagonale des Quadrats eines oben (§. 2) erwähnten Achttheils der Höhe des Lichten, und der Knauf selbst diese Breite zu seiner Höhe sammt dem Ring, erhalten. Der Attische Säulenfus hingegen hat bei gleicher Breite des Knaufs nur ein Achttheil, oder die Breite der Stütze zur Höhe. Der oberste Durchmesser des Säulenstamms ist gleich der Hälfte der Höhe des Knaufs, und seine Ausbreitung nach unten zu, oder dessen unterster Durchmesser beträgt die Hälfte der Diagonale des Rectangels aus dem einfachen und dem doppelten obersten Durchmesser der Säule. Hier, wie

bei allen Säulenstämmen am Palastgebäude überhaupt, findet sich kein An- oder Ablauf, oder irgend eine Schwellung, wie bei der klassischen Architektur der Griechen und Römer; jedoch trifft die Verjüngung, da der oberste Durchmesser sich zu dem untersten ohngefähr wie 5 zu 6 verhält, ziemlich mit dem Grundsatz überein, welchen Vitruv bei Säulen unter funfzehn Fus Höhe, vorschreibt. Das Verhältniss des mittlern Durchmessers des Säulenstamms zu seiner Höhe beträgt nunmehr ein Fünftheil. Sonst ist noch zu bemerken, dass zwei Säulenbasen zusammen immer nur eine Platte haben (s. lit. B, h), und dient zum Beweis, dass diese Platte der untere nicht durchbrochne Theil der Wand ist, dessen tiefe Lage keine Durchbrechung nothwendig machte.

4. Die Abrundung der Einlassecke an der vorspringenden Mauer (b) und der Abzug der obern Rundung des äussern Bogenrands (c) nehmen zusammen die Breite eines halben Säulenstamms ein, welchem sie gegenüber stehen, und gewissermassen dem Zweck des Lichten entsprechen. Sie sind von dem Gesims, welches die verschiednen Bogenstellungen über der Mauer verbindet, durchschnitten, und an diesen Stellen mit kleinen mannigfach verzierten Knäufchen (i, s. auch Blatt X lit. a, b, c), unten aber mit eben so kleinen Füsgen versehen. Das oben angeführte Gesims zieht sich auch den Säulen gegenüber an den Seitenwänden des Lichten der Bogenstellungen hinein (s. lit. B). Die Höhe dieses Gesimses ist gleich der oberen Platte des verzierten Viertelrundstabs und der untern Platte der gegenüberstehenden Säulenknäufe.

5. Hier, glaube ich, ist der beste Ort, um des Attischen Sokels (l, m) zu gedenken, welcher wie ein schönes Band die Mauer des untern Stockwerks am Reichssaalgebäude (s. Blatt V lit. b, b) umschliesst, und den Absatz des stark hervortretenden Unterbaues mit der Mauer des untern Stockwerks verbindet. Es hat dieser Attische Sokel dieselbe Höhe, dieselben Verhältnisse und Gestaltung der Glieder, wie bei den Säulenfüssen, nur dass bei diesen das obere Stäbchen (n) nicht ausgespitzt ist, und hier der untere Rundstab (o) nicht so stark über die Platte ausladet. Das Profil des Sokels zeigt der Durchschnitt (B). Ich habe diesen Durchschnitt an dem äussersten Ende der Bogenstellung links der Hauptthür genommen (s. Blatt V lit. D, p, q), um zugleich Gelegenheit zu haben, die auffallende Abweichung (B, p) der äussersten Säule am Ende der Bogenstellung (Blatt V lit. D, o) zu zeigen. Der Stamm dieser Säule ist aus zwei ungleichen Stücken (o) zusammengesetzt, da er bei den übrigen Säulen immer aus einem Stück besteht; die Formen der Verzierung an dem Mittelstück des Knaufs (q) sind von ganz abweichender Form, und nur einigen der Ecksäulen in der Kapelle (s. Blatt XI lit. C, D §. 2) ähnlich, übrigens aber von roher Arbeit, gleichsam unvollendet; auch ist unter der obern Platte kein verzierter Viertelrundstab, wie bei den übrigen Knäufen des Reichssaalgebäudes, sondern eine glatte aufsteigende Welle (Kehlleisten r), wie an den Säulenknäufen der Halle und Kapelle, und an andern und schlechtern Gebäuden dieser Zeit. Es scheint, als wenn der Künstler durch diese Säule die Schönheit der andern nebenstehenden Säulen erheben, und zugleich die Vervollkommnung der Kunst durch Verwandlung der sonst üblichen steigenden Welle unter der obern Platte in einen verzierten Viertelrundstab hätte zeigen wollen. Wir bemerken auch noch die Fratze (A, s), welche sich über einer Säule (t) in dem Winkel zweier Bogen ausgehauen befindet, und die Zunge herausstreckt. Als ein Landgraf von Hessen an den Ufern der Werra die Veste Ludwigstein der jenseit dieses Flusses ragenden Burg Hanstein zum Trotz erbaute, so liess er an der Seitenmauer der Veste, die gegen jene Burg wendet, grosse Löwenköpfe aus Sandstein gehauen, einsetzen, welche die Zunge gleichsam hohnsprechend hinüberstrecken. Solch ein Zweck konnte wohl hier nicht beabsichtigt gewesen seyn.

6. Ich ergreife nun noch die Gelegenheit, hier weitere Bemerkungen über die Bearbeitung des Steinmaterials und über den Steinschnitt beizufügen, nachdem ich schon oben (s. Blatt III §. 1) von dem Fundort und der natürlichen Beschaffenheit der Steine gesprochen habe. Alle Quadern sind ziemlich von einerlei Grösse, die an der Mauer des untern

Stockwerks von des Reichssaals Vorderwand (s. Blatt I) abgerechnet. Selten findet man Schiefersteine zwischen die Fugen gesteckt, um den Fehlern winkelrechter Bearbeitung nachzuhelfen. Der alte Speis weicht in seinen Bestandtheilen wenig von der heutigen Mischungsart ab, und seine besondre Bindungskraft bewährt sich auch an diesen Gebäuden. Die Legung der Steine, so wie überhaupt alle Mauerarbeit, zeugen von nicht geringer Uebung und Verständniss technischer Fertigkeiten. Die Aussenflächen der Steine scheinen nicht so genau, wie heut zu Tag, von besondern Steinmetzen vor dem Aufmauern behauen worden zu seyn, sondern da wohl damals noch keine so scharfe Trennung der Arbeiten statt fand, so wurde die Aussenseite nach der Vermauerung nochmals gleich und glatt gehauen. Alles Aeussre ist so auf das schärfste winkelrecht, und die krummen Linien vom Kreis und Bogen bis zur steigenden Welle auf das genauste gearbeitet.

7. Der künstliche Steinschnitt fand an den Säulen einmal zwischen dem Fus und dem untern Ende des Stamms, dann zwischen dem obern Ende desselben und dem Ring des Knaufs, ferner zwischen der untern Platte des Knaufs und dem Viertelrundstab statt, so dass jede Säule aus vier Stücken: dem Fus, Stamm, Hapttheil des Knaufs und der obern Platte mit dem verzierten Viertelrundstab, oder steigenden Welle, besteht. Hiebei ist jedoch, wie schon oben (§. 3) zu bemerken, dass an den Bogenstellungen des Reichssaals immer zwei Füsse durch eine Platte verbunden und aus einem Stück gehauen sind. Die Bogen über den Säulen bestehen an den Stellungen des Reichssaals aus sieben Stücken, welche durch die ganze Breite des Gewölbes gehen (s. Blatt I). Die mittlern Bogen haben immer den untern Stein, der auf die Säulen aufsetzt, gemeinschaftlich. Der Steinschnitt dieser und der übrigen aus vielen Stücken bestandnen halbrunden Bogen an der Kapelle, hat immer den Centralpunkt des Kreises zum Mittelpunkt. Nur bei den etwas gedruckten Bogen der Halle ist derselbe auch etwas tiefer genommen. Die ganz flachen Bogen bei dem Hauptthor (s. Blatt III lit. F), die bei der Oeffnung am Unterbau (s. Blatt V lit. A, e §. 4) und hinter der halbrunden Oeffnung (s. das. lit. B, c §. 4), eben so wie in der Folge (s. Blatt VII lit. A §. 2) haben als kurze Stücke grosser Kreisbogen den Centralpunkt der Radien des Steinschnitts in dem Mittelpunkt dieser Kreise.

Blatt VII

Aufriss, Durchschnitt und Grundriss von der Hauptthür am Reichssaalgebäude.

(Ein Zwanzigtheil der wirklichen Grösse.)


1. Das schönste, charakteristischte und vollständigste Ueberbleibsel der bildenden Kunst in dem Palastgebäude zu Gelnhausen ist die nebenbezeichnete Hauptthür an dem Reichssaal, auf den ersten Blick schon anziehend durch die besondre Gestalt des Lichten und durch die reizende Abwechslung ihrer mannichfaltigen Formen und deren Verzierung. Versuchen wir es, die einzelnen Akte der Construction dieser Hauptthür dem alten Künstler abzulauschen, und so den Ursprung, Zweck und die Schönheit der Theile und ihr harmonisches Verhältniss zum Ganzen aufmerksam zu betrachten. Es wird sich uns nicht leicht wieder ein Denkmal der trefflichen bildenden Kunst des so oft und lang verkannten Mittelalters darstellen, welches sich dieser Hauptthür in Rücksicht der Eigenheit der Form, der Festigkeit, der Schönheit und Zweckmäsigkeit der Theile gleich setzen liess. Das Hauptthor zu Alhambra, dem ehmaligen Palast der Maurischen Könige in Granada, bleibt an und für sich selbst weit hinter dieser Hauptthür zurück.

2. Wie die auf dem vorhergehenden Blatt (VI) besonders aufgeführte Bogenstellung entstanden war, um Licht in die Gallerie und Aussicht von derselben nach dem Hofraum zu gewinnen, so wurde durch die Hauptthür Platz gesucht zu dem Eintritt in die Gallerie, dem Zimmer des Kaisers und dem Thronsaal (s. Blatt II lit. D, f, w, x). Die einfachste Oeffnung war die viereckigte, oben mit einer halbkreisförmigen Wölbung geschlossne. Dieser bediente sich auch der Künstler, und zwar von Aussen dergestalt, dass er die senkrechte Seite des Lichten der Höhe der Säulen und dem senkrechten Untersatz des Bogens gleich machte, und alsdann auch diese Höhe ursprünglich zur Breite des Lichten der Thür beibehielt. Dann wölbte er den Bogen (a) darüber, und so erhielt das Lichte der Hauptthür von Aussen die Diagonale des Quadrats seiner Breite zur Gesammthöhe. Von Innen aber (durch die punktirte Linie gg angegeben) erhielt bei etwas geringrer Breite (s. lit. B) der senkrechte Theil des Lichten die Diagonale seiner Breite zur Höhe; das Lichte ist alsdann oben in einem sehr flachen Bogen geschlossen, der zur erwähnten Höhe noch ein Zwölftheil (b) in der Mitte aufträgt.

3. Gleichwie bei den Bogenstellungen mit den Säulen, so suchte der Künstler auch hier bei der Thür, die zwischen jenen in der Mitte liegt, das Lichte, wiewohl auf eine verschiedne Art, zu füllen. Er bildete den obern Theil dieses Profils nach Form der menschlichen Gestalt (s. das ganz einfache Profil eines so gebildeten Lichten bei der kleinen Thür in die Kapelle, Blatt XII lit. D §. 7), indem er den senkrechten Theil des Lichten enger machte, und auf denselben die lichten Ausschnitte, aus zwei Viertelkreisen und einem Halbkreis bestehend, aufsetzte. So wurde der Thür zuletzt eine Füllung gefunden, die den Füllungen des Lichten in der Gallerie durch die Bogenstellungen mit Säulen entsprechend war, obgleich letztere eine mehr reelle und unmittelbare Unterstützung der über dem Lichten befindlichen Mauer bezweckten, welche Unterstützung bei der Thür vielmehr dem ursprünglichen Hauptbogen (a) zur Last fällt, der den lichten hohltragenden Kranz gleichsam wieder gegen den Druck der dicken obern Mauer zu schützen scheint.

4. Der Künstler wandte nun allen seinen Witz auf, um diese Füllung auf das mannigfaltigste und reizendste zu verzieren. Erstens zog er den schönen Attischen Sokel der Hauptmauer zu dem Lichten der Thür hinein, um den Fus der Füllung herum (c). Den senkrechten Theil der Füllungsmauer bekleidete er hierauf mit drei Rundstäben oder Säulchen nach Art derjenigen, welche an den äussersten Enden der senkrechten Wand des Lichten (s. Blatt VI lit. b, c) stehen, und bekrönte diese dem Attischen Sokel so schön entspre-

VII.

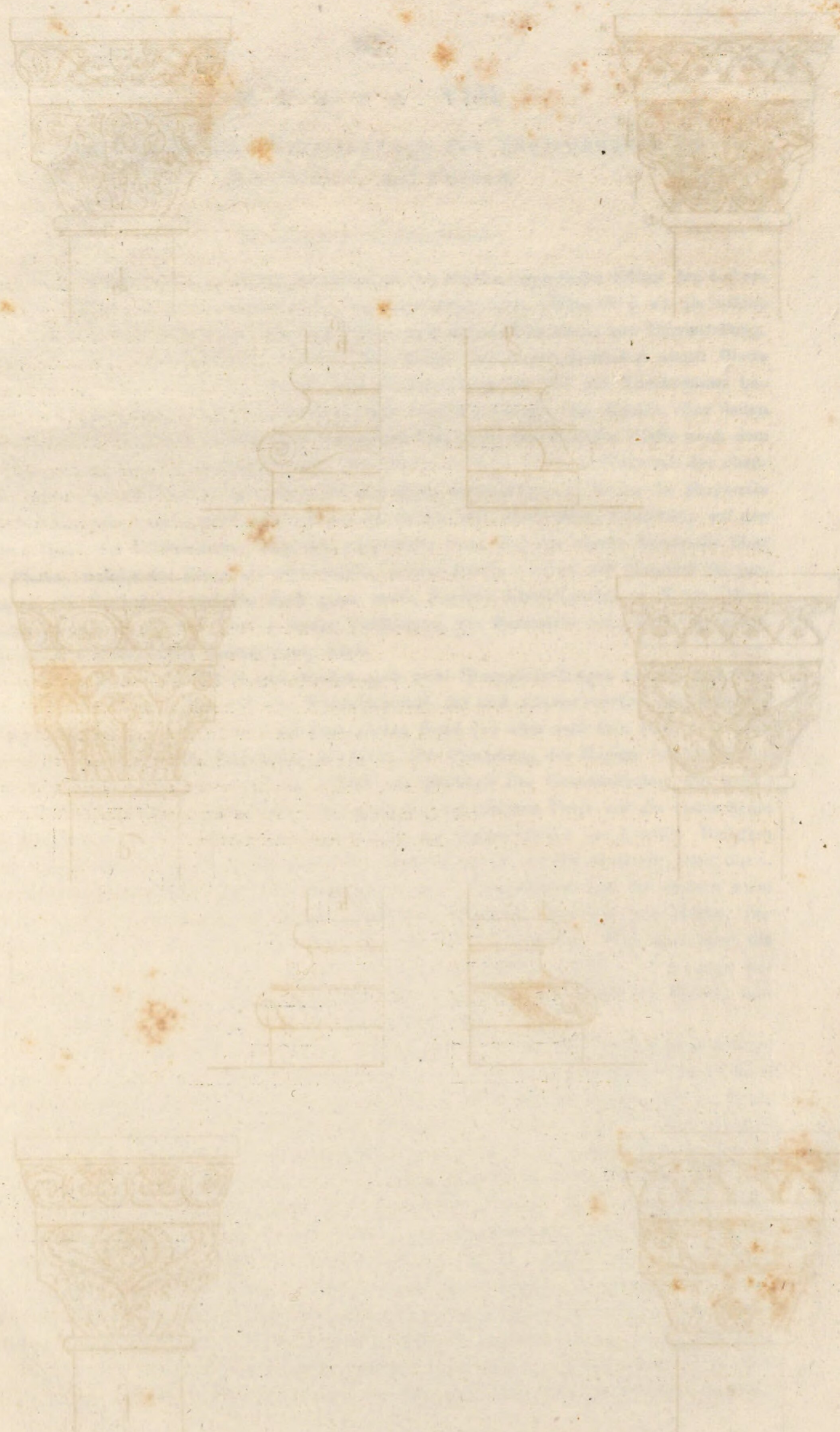


chende Säulchen mit dem niedlichsten Gesims (b). Nun kam er an den Bogen der Füllung (c). Diesen rundete er erst nach Aussen zu ab (s. den Durchschnitt B), und benahm so der ausgeschweiften Figur die unangenehmen Ecken (d), welche aus der Verbindung der Viertelkreise mit dem Halbkreis entstanden waren. Jetzt trug er auf diese halbrunde Fläche die geniale Geburt eines heitern zartfühlenden und spielenden Sinns über, welche den Beschauer eben so schnell reizt, als dauernd entzückt. Es erheben sich über dem niedlichen Säulengesims zarte dünne Stengel, Zweige und Ranken, in einander gebogen und geschlungen, um des Bogens halbgerundete Fläche herum, und bedecken dieselbe mit üppigem Wachsthum und Blättern. Mitten darin entfaltet sich das Spiel eingehauener Gestalten, Männer und Weiber, welche bald stehend bald liegend in den Zweigen ruhen, bald spielend und gaukelnd sich in den mannigfaltigsten Stellungen zeigen. Eine Abwechslung und Ueppigkeit der Formen, welche an die Schöpfungen der alten Griechen und Römer oder an die Werke Raphaels in den Logen des Vatikans erinnern, beseelen diese schöne Arabeske der Kunst des Mittelalters. Damit ihrem schwanken, leicht aufstrebenden Wesen keine Hinderniss oder Druck auch nur dem Schein nach widerfahren möge, verwandelte der Künstler zuletzt noch die scharfe Ecke des innern Rands an dem über ihr vortretenden Hauptbogen (a) in einen leichtverzierten Viertelrundstab, und gab so dem Ganzen die schönste Vollendung.

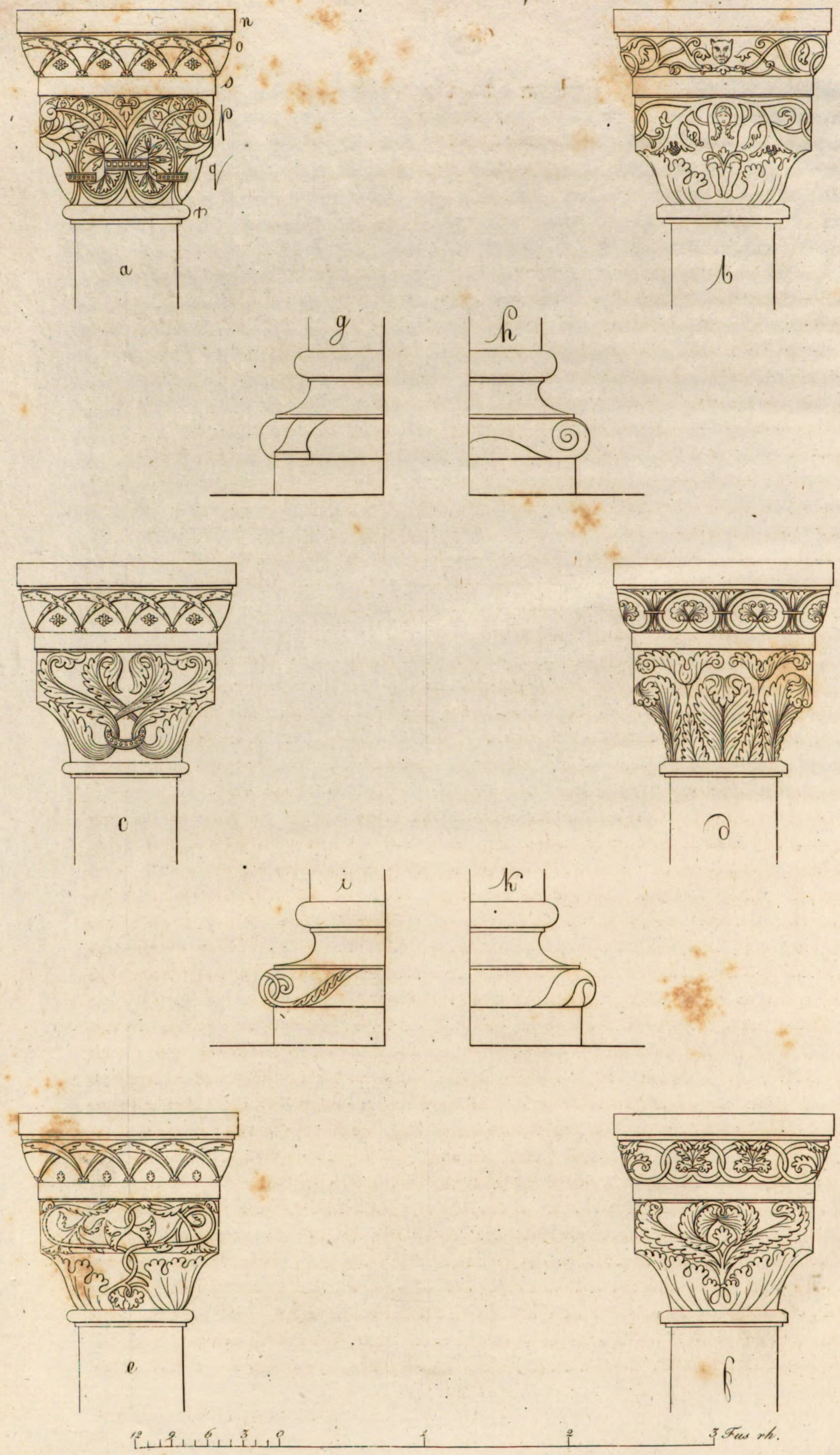
5. Wie im Ganzen, so waltet auch in den einzelnen Theilen der Hauptthür eine gewisse Harmonie und Uebereinstimmung mit den einzelnen Theilen der Bogenstellung. Der Attische Sokel, auf welchem die Säulchen der Thürfüllung sich erheben, ist gleich dem Säulenfus in der Bogenstellung (s. Blatt VI lit. A §. 5). Die Säulchen der Thür haben gleiche Breite mit den Säulchen oder Rundstabsleisten an den Ecken der Bogenstellungen (s. das. lit. b, c), jedoch wechselt auf der rechten Seite das Attische Füsgen mit einer Blattverzierung, da diess bei den Bogenstellungen jederzeit zusammen und übereinander vorkommt. Das zierliche Gesims entspricht wieder dem Ring der Säule, und bildet den schönen Uebergang, an welchem man die Verwandlung des mannigfach verzierten und erhöhten Viertelrundstabs des Gesimses an den Bogenstellungen (s. das. lit. i) in eine glatte steigende Welle (Kehlleisten) mit Vergnügen bemerkt. Auf diesem Gesims erhebt sich alsdann der verzierte Bogen, gleichwie die Hauptverzierung an dem Knauf über dem Ring der Säule, und wenn man will auch zu gleichem Zweck, nämlich zur Verhüllung des Uebergangs vom Eckigten in runde Formen (s. Blatt VIII lit. a, f §. 2). Dann kommt der leere Zwischenraum (f) unter dem Hauptbogen, gleich dem unverzierten Band des Mittelstüks von den Säulenknäufen (s. das. lit. a, s §. 2); ferner der verzierte Viertelrundstab unter der Platte, dem der Säulenknäufe selbst bis zur Verzierung gänzlich gleich (s. Blatt IX lit. p §. 2); zuletzt endigt die vortretende glatte Fläche des Hauptbogens gleich der ausladenden Platte der Knäufe (s. Bl. VIII lit. a, n §. 2) das Ganze. So zeigt sich die Uebereinstimmung der einzelnen Formen der Hauptthür mit denen der Bogenstellungen, woraus die strenge Harmonie und Vollendung des Stils beider entspringt.

6. Wir gehen nun erst zu der besondern Betrachtung des Durchschnitts (B) und Grundrisses (C) der Hauptthür über, weil beide nur nach der Beschreibung und Erläuterung des Aufrisses das ihrige zur Verständigung beitragen können. Aus dem Grundriss der Hauptthür, welcher sehr einfach ist, ersehen wir erstens das Ende des in das Lichte einziehenden Attischen Fuses (g), und den Grundriss der Säulchen mit den sie von einander scheidenden Stäbchen in den Winkeln (h); sodann die Tiefe der Thür und die Breite des hintern Lichten (i, i). Der Durchschnitt der Thür (B) hingegen stellt die senkrechte Höhe (k, l) dieses innern Lichten, nebst der Höhe des sie bedeckenden sehr flachgesprengten Bogens dar. Derselbe lässt zugleich die glatte Fläche sehen (m), welche den innersten Umriss des Lichten vom Hintertheil der Thür bildet. Endlich profilirt derselbe den Hauptbogen (n) mit seinem in einen verzierten Rundstab verwandelten innern Rand. Ich kann übrigens aus Mangel an Daten oder Spuren nicht bemerklich machen, auf welche Art, oder ob diese Thür überhaupt verschlossen werden konnte.

7. Spreche ich nun zum Schluss meiner Anmerkungen zu diesem und dem vorhergehenden Blatt, noch das Urtheil derjenigen Kunstfreunde aus, welche diese Bogenstellungen und Hauptthür in der Wirklichkeit und in den Abrissen früher bewunderten, so scheinen diese Denkmale der Kunst des Mittelalters an Reinheit und Schönheit des Stils und der Bearbeitung alles dasjenige zu übertreffen, was man weit und breit um sie herum in ihrer Art vorfindet, und berechtigen zu ganz andern Meinungen von der Originalität und dem Kunstwerth der bessern Werke des Deutschen Mittelalters, als man noch in diesen Tagen in bedeutenden Schriften (s. Hirts Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, S. VII u. XII der Vorrede, und S. 120 und 165) liesst, von verständigen und gebildeten Männern aber ungern geäussert oder von andern nachgesprochen hört. Und warum sollte auch eine Zeit, wie die der Schwäbischen Kaiser war, unter deren Regierung so grosse und glänzende Weltbegebenheiten vorgiengen, unter denen, ja durch ihr erlauchtes Beispiel selbst angefeuert, eine so treffliche Nationalpoesie, welche man in manchen Rücksichten der klassischen Poesie der Griechen und Römer an die Seite zu stellen wagt, in Deutschen Landen, wenn nicht ihren Ursprung, jedoch gewiss eine höhere Ausbildung gewann; wo heimische und fremde Sitte zugleich daselbst eine höhere, feinere und edlere Aussenseite annahmen, wo Gesetze und Verordnungen, Verfassung und Regierung, bestimmtere und festere Formen, die eine höhere Bildung athmen, erhielten; — warum, frage man, sollte nicht die Kunst, und insbesondre auch die Baukunst, mit dem Aufkommen aller jener Vervollkommnungen, mehr aber noch mit dem Reichthum der Fürsten und bei den Verbindungen derselben mit Italien und dem oströmischen oder neugriechischen Kaiserstaat, allein in der Unvollkommenheit früherer Jahrhunderte zurückgeblieben seyn? Und wenn man, mit den Werken Roms und Konstantinopels in diesen Zeiten gleich gut bekannt, der neugriechischen Baukunst vor der altrömischen den Vorzug gab, so liegt in dieser Wahl schon ein grosser Beweis für die grössre Zweckmässigkeit dieses spätern Stils in Rücksicht der den alten Griechen und Römern nachgeahmten frühern Baukunst; und so ein Vorzug galt alles, weil er von erleuchteten Fürsten und Männern herkam, denen man die alten hehren Werke ihrer Väter in Bezug auf Kunst und Geschmack nicht als unbedeutend darstellen durfte, ohne zugleich etwas Zweckmässigeres und Bessres dafür aufzustellen.



VIII



Blatt VIII

Sechs verschiedne Verzierungen der Säulenknäufe am Reichssaal, mit Füssen.

(Ein Zehntheil der wirklichen Grösse.)

1. Die Säulenknäufe in den Bogenstellungen des Reichssaalgebäudes bilden den Uebergang der Gewölbe auf die Säulenstämme, und sind schon oben (Blatt VI §. 2) als solche vermittelnde Formen betrachtet, und ihr Höhe- und Breite-Verhältniss zur Bogenstellung, so wie zu ihnen selbst, bestimmt worden. Die Länge der weitausladenden obern Platte ist gleich der Höhe des ganzen Knaufs, und die Einziehung bis auf den Säulenstamm beträgt die Hälfte dieser Länge, oder Höhe. Die einzelnen Glieder des Knaufs aber laden alle über eine Linie aus, welche man von einem Endpunkt der obersten Platte nach dem obersten Umkreis des Säulenstamms zieht. Die Füsse (g, h, i, k) deren Platte mit der obersten Platte von gleicher Länge, wiewohl von etwas mehr Höhe ist, haben die Diagonale des Quadrats der halben Seite dieser Platte zur Höhe. Das Profil ihrer Einziehung auf den untern Rand des Säulenstamms zeigt die auffallende Ausladung des untern Rundstabs über die Platte, welche das Bestreben verursachte, beider Umrisse näher mit einander zu vereinigen; ein Bestreben, welches noch ganz andre Formen hervorbrachte (s. §. 6). Diese Ausladung artete zuletzt in eine so starke Verflächung des Rundstabs aus, dass fast nichts von seiner ursprünglichen Gestalt übrig blieb.

2. Jeder Knauf zerfällt in sich wieder nach zwei Hauptabtheilungen (d, m) und zwar erstens in die obere Platte mit dem Viertelrundstab (n) und Absatzriemchen (o); zweitens in den verzierten Hauptheil (m) mit dem glatten Band (s) über und dem Ring (q) unter ihm. Der erste ausladende Hauptheil, bestimmt, die Abrundung des Bogens von der Platte nach dem Säulenstamm vorzubereiten, erhielt ein Drittheil der Gesammthöhe; der andre eingezogne Hauptheil, bestimmt, den Uebergang der viereckigten Form auf die runde Säule unmittelbar an sich zu tragen, hat zwei Theile der Gesammthöhe des Knaufs. Bei dem ersten Hauptheil nimmt die Platte selbst (n) eben so wieder ein Drittheil ein, und überlässt dem Viertelrundstab mit dem Trennungs- oder Zwischenriemchen die andern zwei Drittheile. Von dem andern Hauptheil nimmt der senkrechte Theil die eine Hälfte, der andre Theil mit der Abrundung und dem Ring die andre Hälfte ein. Wie sich aber die Länge der obersten Platte zu der Länge des Bands, und dieses wieder zu der Länge des Rings verhält, so verhält sich auch die Höhe der obern Platte zur Höhe des Bands, und dieses zu der Höhe des Rings mit seinen Anlaufsstäbchen.

3. Der ganze Aufwand dieser mit so viel Gefühl für das Einfache und Schöne zusammengeordneten Glieder hat ausser der Erweckung des allgemeinen sinnlichen Reizes auch noch den besondern Zweck, die Form der geraden obern Wand des Bogens mit der Form des runden Säulenstamms durch vermittelnde Formen zu verbinden. Der Künstler gieng in dem obersten Hauptheil von der Platte durch den Viertelrundstab unterhalb demselben in die Verjüngung oder das eingezogne Band (p) über, indem er diesen Viertelrundstab mit dem Zwischenriemchen (s) und freien Bildhauerarbeiten verzierte. Diese Verzierungen entsprechen meist jener ganzen Masse von Verzierungen des Hauptheils vom Knauf. Letztere Verzierungen haben aber noch den verständigen Zweck, die sinnlich unangenehme Form der Abrundung der Platte gegen den Säulenstamm zu verbergen. Man denke sich diesen Hauptheil von seinen Verzierungen entblösst, wie er auch manchmal bei geringern Bauten aus dieser Zeit vorkommt, und man wird den sinnlich unangenehmen, ja widrigen Eindruck theilen, den diese Form von Verzierungen entblösst mit ihren geschweiften Ecken erregt. Um diese jedoch unerlässliche Form mit einem dem Aug gefälligen lieblichen Gewand zu über-

kleiden, erfand der Künstler diesen Aufwand mannigfaltiger Verzierungsformen, in denen eine schöpfrische Phantasie einen nicht zu verachtenden Reichthum von Ideen entwickelt hat.

4. Betrachten wir nun insbesondre diese Verzierungen der in architektonischer Rücksicht so einfach, gleichmässig und edel konstruirten Säulenknäufe, und beobachten die einzelnen Bildungen derselben, zu welchen vielleicht wieder andre frühre Bauten und Verzierungen ein rohes Vorbild gewesen sind. Die Hauptverzierung an dem Knauf e, tritt zuerst als etwas höchst sonderbares und eignes hervor. Sie besteht aus Wappenschilden, welche durch Stäbchen verbunden, und von einer Schneckenwindung nach Art Korinthischer Knäufe bedeckt sind. In den Winkeln und an den vier Spitzen sieht man die Lilien des Fränkischen Wappens, und auch sonst noch ist jede Fläche der Schilde und Flächen um sie herum mit kleinen Lilienblüthen und Blättchen besetzt. Die Verbindungsstäbchen sind nach dem Geschmack der damaligen Zeit, wo man sich an Kleidungsstücken der Besetzung mit Edelsteinen erfreute, hier auch nach Form solcher Besetzung verziert. Die Viertelrundstabsverzierung unter der Platte mit ihren versteckten Bogen passt sehr gut zu den untern Verzierungen, indem diese Bogen mit den Lilienblättern, ihre Blattbesetzungen mit den Blättchen zwischen denselben, und die Rosetten mit den verzierten Bändern korrespondiren. Als man vordem in Frankreich in grösster Verlegenheit um die Erfindung einer sechsten Säulenordnung war, hätte man sich hier guten Raths erholen können. Die Hauptverzierung an dem nebenstehenden Knauf b, mit der Figur in der Mitte, korrespondirt der Arabeske und deren Figuren an dem Bogen der Thür (Blatt VII lit. A, B, d §. 4). Der Katzenkopf in der Mitte der Verzierungen des Viertelrundstabs kommt an einem Knauf der Halle (Bl. X lit. D §. 3) noch einmal vor. Die Blattverzierung des Knaufs c, ist die einfachste Form zum Zweck dieser Verzierungen überhaupt, und findet sich öfters wiederholt. Auch ist sie da, wo das Blatt in einen Stiel zusammengezogen ist, nach Vorbild von Perlen oder Edelsteinbesetzung ausgehauen. An dem Viertelrundstab derselben befindet sich aber eine Wiederholung der Verzierung des über ihr stehenden Knaufs (lit. a).

5. Der vierte Knauf d, hat in seiner Hauptverzierung viel, was an die Verzierungen der Korinthischen Säule erinnern könnte. Der untere Theil dieser Verzierung fand eine passende weitere Ausführung an einem Gesims des Reichssaals (Blatt X lit. C §. 2), so wie die dem untern Theil entsprechende Verzierung des Viertelrundstabs an einem andern dieser Gesimse (s. das. lit. B §. 2). Eine schöne Verbindung des Blatts mit Stielen und deren Verschlingung und Verknüpfung zeigt uns der fünfte Knauf e, zu welchem jedoch die Verzierung des Viertelrundstabs, welche schon zweimal (oben a, c) vorkam, weniger passt. Die Hauptverzierung des sechsten Knaufs f, zeigt uns das Blatt mit Stielen und die Verknüpfung derselben, welches wegen seiner Fülle und Leichtigkeit zu den schönsten, und deren treffliche Viertelrundstabsverzierung zugleich zu den schicklichsten gehört. Uebrigens müssen wir hier bemerken, dass es scheint, die Erfindungsgabe des Künstlers habe zu den sechszehn verschiednen Knaufverzierungen nur insofern zugereicht, dass sich derselbe gezwungen sah, durch Versetzung der Verzierung des Viertelrundstabs auf andre Hauptstücke und umgekehrt, jene Mannigfaltigkeit zu bewirken, sich aber alsdann jedoch immer auch wieder mit einigen geringen Verändrungen half.

6. Die Säulenfüsse lit. g, h, i, k, kommen derjenigen Art des Alterthums am nächsten, welche uns der Römische Baumeister Vitruv als Attische benennt und beschreibt, nur mit der Abweichung, dass dieselbe hier wenigstens noch einmal so hoch sind, nämlich (s. §. 1) den untern Durchmesser der Säule zur Höhe haben, da nach Vitruv nur die Hälfte erforderlich ist. Sonst trifft dieser Fus in den Maasen vollkommen mit dem überein, was Vitruv sagt: „Ein Drittheil der untern Säulendicke behalte man für den obern Theil, und das übrige gebe man der Plinthe. Den obern Abschnitt zerschneide man dann wieder in vier Theile: einen von diesen erhalte der obere Pfuhl (hier Rundstab), die drei andern nehme

man aufs neue zu zwei Theilen, und einen davon gebe man dem untern Pfuhl und den andern der Kehle mit ihren Riemchen (s. Hirts Baukunst Seite 65)." Besondre Ausnahme von den Beispielen der alten Römer und Griechen macht jedoch die starke Ausladung des untern Rundstabs über die Platte. Es scheint dass der Künstler dadurch die Ecken der Oberfläche der Platte (s. Blatt IX lit. r, s, t, u §. 3) verringern wollte, welche er noch durch Verzierung meist in Blättern, die sich von dem Rundstab auf die Ecken herabbiegen, zu entfernen suchte. Die erste Verzierung (bei lit. g) ist die einfachste und häufigste, welche manchmal auch gerieft vorkommt. Die übrigen aber (lit. h, i, k) kommen jede nur einmal vor. Es ist, als ob der Künstler die Verzierungen der Knäufe mit gleicher Absicht der Verbindung des Eckigten mit dem Runden auf den Säulenfüssen, in dieser Verzierung hätte abspiegeln lassen (s. Blatt IX lit. r, v §. 3).

7. Der Verfasser ergreift hier die Gelegenheit, des Maasstabs zu erwähnen, dessen er sich bei der Aufnahme des Palastgebäudes bedient hat. Es ist diess der bei jedem Blatt verjüngt angegebne rheinische Fus. Nicht allein zu gedenken, dass er in Deutschland und im Ausland so bekannt ist, bleibt er auch, da er ursprünglich der allerälteste vielleicht von den Römern schon vorgefundne Maasstab war, der historisch richtigste, und der dem Urmaas am nächsten kommt. Zugleich aber hat der Verfasser vor dem Eingang eines jeden Blatts der Bemerkungen genau die Verhältnisszahl der Verjüngung der architektonischen Zeichnungen angegeben, wodurch ein Jeder die Verjüngung auf seinen Maasstab auftragen, und durch Multiplikation des Resultats mit dieser Verhältnisszahl, die wirkliche Grösse des Gegenstands finden kann. Es schien dem Verfasser daher überflüssig, mehrere verjüngte Maasstäbe noch dabeizuziehen, weil nicht allein Jeder, der sich um die Maase genau bekümmert, auch mit solchen Maasstäben versehen ist, sondern auch wegen der Ungenauigkeit in geometrischer Rücksicht, womit die Kupferstecher arbeiten, und das Papier sich bedruckt, nur eine täuschende Genauigkeit gewonnen wird. Eben so unterliess der Verfasser das Einschreiben der Maase, wodurch nun nicht allein die Formen in ihrer vollkommnen Reinheit erscheinen, sondern auch auf jenen oft eitlen Prunk in derlei Zahlenverhältnissen resignirt wird. Zugleich jedoch darf er nicht zu bemerken unterlassen, dass alles bei der Aufnahme bis in das geringste Detail mit dem Maasstab aufgenommen, und nur nach diesem mit der grössten Sorgfalt aufgetragen und gezeichnet worden ist. Nur rücksichtlich der Verzierungen dieses und des nächstfolgenden Blatts muss ich bemerken, dass dieselben im Verhältniss zum Vorbild in der Abzeichnung zu mager ausgefallen sind.

Blatt IX

Sechs andre Knäufe vom Reichssaalgebäude, übereck und in perspektivischer Verjüngung dargestellt; mit vier Füssen.

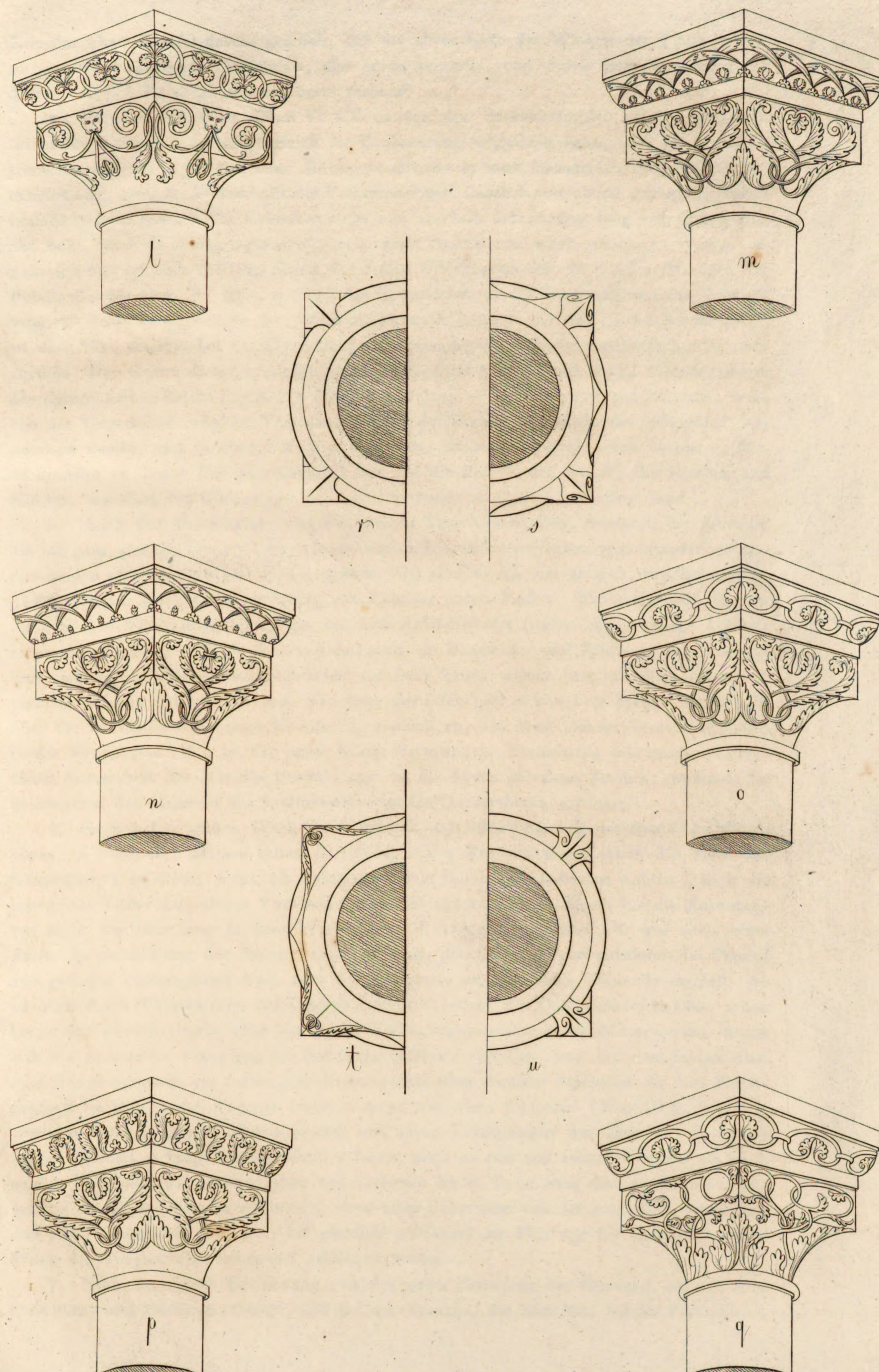
(Ein Zehntheil der wirklichen Grösse.)

1. Dieses Blatt zeigt nicht allein sechs Knäufe übereck und in perspektivischer Verjüngung aufgezeichnet, sondern auch noch die Aufsicht auf die vier im vorhergehenden Blatt profilirten Säulenfüsse und deren Verzierung. Hier wie dort wird man sich des Eindrucks bewusst, dass die Mannigfaltigkeit der Verzierungen dem Auge das Interesse des Anblicks charakteristisch verschiedner Züge in einer Anzahl gleicher Gesichtsbildungen gewährt, und so den Bogenstellungen einen doppelten Reiz verleiht. Wenn nun eine einfache Stellung von Blättern den meisten dieser Verzierungen zu Grund liegt, so ist es das Uebergehen in Stengel, in Zweige und deren Verschlingung, aus welcher die übrigen Verschiedenheiten entsprossen. Es bleibt daher die Verzierung des dritten Knaufs in der ersten Reihe (p) unter allen die einfachste und zweckmässigste. Sie entspricht in allen ihren Theilen übereinstimmend am vollkommensten den oben (Blatt VIII §. 1) angeführten Ursachen der Knaufverzierung überhaupt.

2. Bei Vergleichung der übrigen Knäufe mit dem vorhergehenden (p) bemerken wir nun, dass lit. m, n und o demselben in der Hauptverzierung bis auf einige kleine Abweichungen gleich sind, und sich nur durch die Wahl in der Verzierung des Viertelrundstabs unter der obersten Platte von einander unterscheiden. Bei m und n hat der Künstler die Verzierungen von dem Viertelrundstab des vorhergehenden Knaufs (Blatt VIII lit. a, c, e §. 4) mit einigen kleinen Veränderungen wiederholt, bei dem dritten (o) aber die Verzierung des darunter befindlichen Knaufs (q). In diesen drei Fällen nehmen wir leicht wahr, dass hier die Verzierung des Viertelrundstabs nicht gut zu der Hauptverzierung passt, und der alte Künstler bei seinem Streben nach Abwechslung Misgriffe that. Dafür aber hat derselbe an dem ersten Knauf der vordern Reihe (l) wieder alles Mögliche an Schönheit und Harmonie der Verzierungen geleistet. Die Katzenköpfe, als Stengelhalter, erinnern an den Viertelrundstab eines Knaufs (b) auf dem vorhergehenden Blatt. Diesem Knauf (l) entspricht vollkommen der letzte Knauf (q), welcher gleich schön und leicht verziert ist, nur dass die Verzierungen hier aus den Blättern in die Höhe sprossen, statt dass sie dort herabhängen. Die Verzierungen beider Knäufe (l, q), des Knaufs p, und der Knäufe a, b, d, f, des vorhergehenden Blatts (VIII) sind unter den Verzierungen der sechszehn Knäufe in der Bogenstellung am Reichssaal die vollkommensten. Die übrigen sind mehr oder minder glückliche Wiederholungen durch Combination der vorhergenannten Knaufverzierungen.

3. Untersuchen wir nun die Füsseverzierung nach ihrer Vertikalprojektion (lit. r, s, t, u), so finden wir, dass die erste der schon früher (Bl. VI lit. B p, q §. 5) angeführten scheinbar unvollendeten Knaufverzierung sehr ähnelt, und auch für den unten vorkommenden Zweck wohl die passendste ist. Sie kömmt daher auch fast durchgehends bei allen Säulen in dem Palast, so wie in andern Bauten früher und späterer Zeit, vor. Die andre nebenstehende Eckverzierung (s) hingegen ähnelt wieder der Knaufverzierung Blatt VIII lit. a; die zierliche Umschlingung der dritten Verzierung t, der Knaufverzierung Blatt IX lit. l; und endlich die vierte Knaufverzierung u, der Verzierung des Knaufs Bl. VIII lit. d. Die drei letzten Eckverzierungen kommen jede nur einmal vor; die erste r, wie schon oben bemerkt, kommt gewöhnlich vor, und ist manchmal noch mit einigen Streifen verziert. Hier findet also dasselbe statt, wie bei den Knäufen, wo eine Verzierung (lit. p) gewöhnlich, die übrigen Verzierungen aber gewissermassen nur ausnahmsweise vorkamen. In Rücksicht der starken Ausladung des untern Rundstabs über die Platte bemerken wir noch, dass diess von dem

IX



Künstler ohne Zweifel darum geschah, um die obere Ecke des Winkels der Platte vorher so viel als möglich zu verkleinern, ehe er sie verzierte, und durch diese Verzierung die Platte und den Rundstab auf das beste verband.

4. Nachdem ich oben (Blatt VI §. 6, 7) von der Bearbeitung der Flächen und dem Steinschnitt gesprochen, und zugleich die Beobachtung mitgetheilt habe, dass die architektonischen Glieder in geometrischer Rücksicht mit der grössten Genauigkeit und Schärfe bearbeitet sind, und der Steinschnitt die Vollkommenheit seiner Konstruktion durch den festen und dauernden Bestand des Gebäudes sechs und ein halb Jahrhundert lang bewährte, auch der Zahn der Zeit in das immer mehr erhärtende Gestein nur selten eindringen konnte, so gehe ich nun an eine Werthschätzung der freien Bildhauerarbeiten in den Verzierungen des Palastgebäudes über. So gross wirklich die Gewandtheit in der Zeichnung und die Behandlung mit dem Meisel sich an den Verzierungen nach Formen aus dem Gewächsreich zeigt, so sehr blieb ersteres bei der Darstellung des Lebendigen, besonders menschlicher Figuren, zurück. Der Grund dieser partiellen Ungeschicklichkeit mögte wohl in der Bilderstürmerei des Byzantinischen Reichs liegen, wo durch Verwerfung der Abbildungen von Personen, welche der Gegenstand religiöser Verehrung waren, der Kunst nicht allein die Gelegenheit benommen wurde, sich in diesem Fach auszubilden, sondern sie auch selbst sinken musste, da dieselbe zu dieser Zeit hauptsächlich nur für die Paläste der Kaiser, für Kirchen und Klöster, woselbst der Bilderdienst besonders verboten war, sich beschäftigt fand.

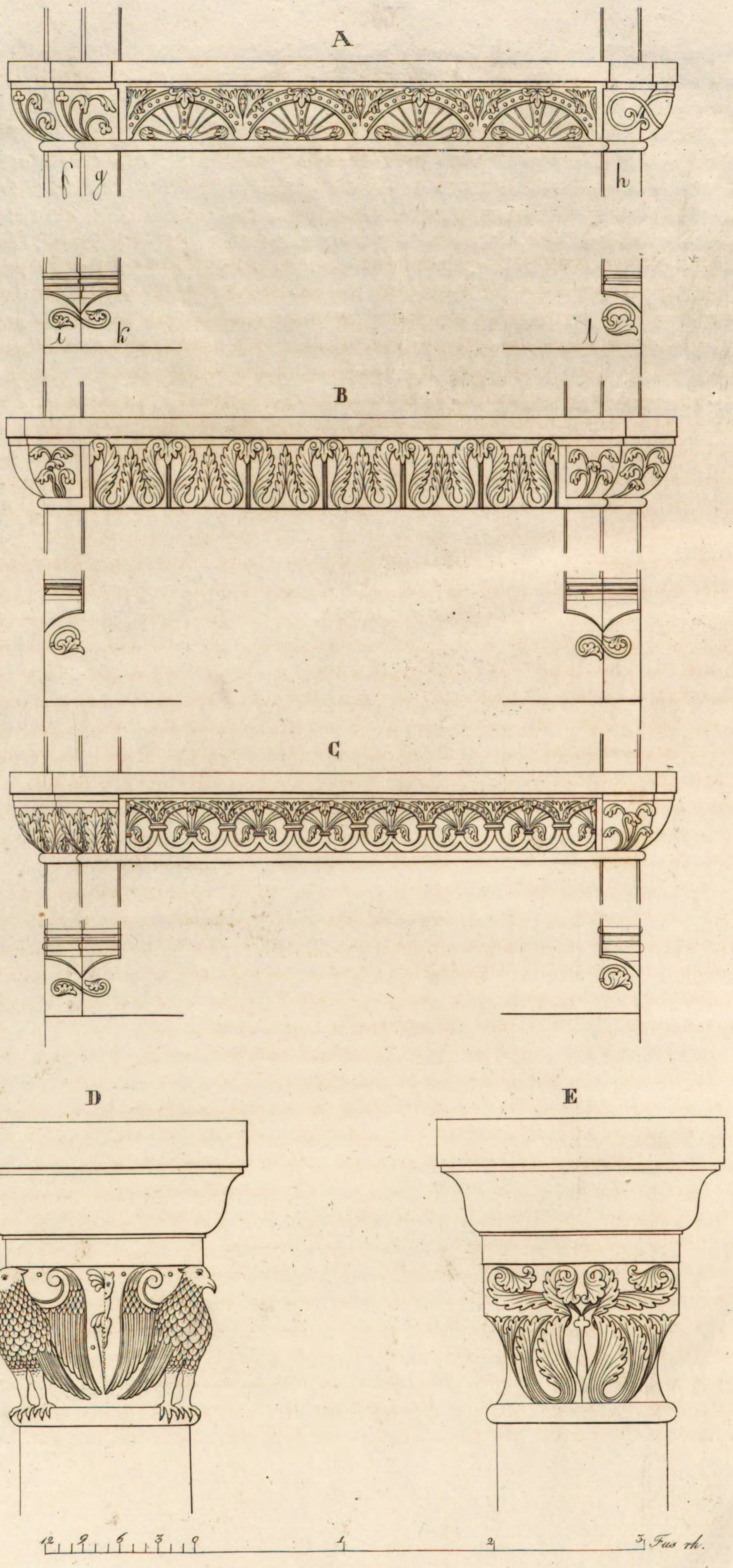
5. Auch der Abwechslung und der kleinen Verschiedenheiten, wodurch der Künstler die oft ganz gleiche Verzierungen wieder absichtlich in Kleinigkeiten von einander zu unterscheiden pflegte, muss ich noch gedenken. Oft sind so die vier an sich verhältnissmässig gleichen Seiten einer Knaufverzierung von einander unterschieden. Wahrscheinlich dienten diese kleinen Verschiedenheiten, um bei dem Aufstellen der Säulen die gemeinen Arbeiter zu orientiren, da man leicht denken kann, dass ein Baumeister und Bildhauer in damaliger Zeit nicht die gebildeten Bauhandwerker zur Seite hatte, welche jetzt manchen Baumeister unterstützen und belehren können. Für rohe Gehülfen gab es nun kein bessres Mittel, sich über die bestimmte Seite eines Knaufs zu verständigen, als diese kleinen Verschiedenheiten in der Verzierung. Erst an der unter König Sigismund im funfzehnten Jahrhundert restaurirten Seitenwand der Kapelle bemerkt man in die Steine gehauene Zeichen, wodurch die Steinmetzen den Maurern die zusammenzusetzenden Quaderstücke anwiesen.

6. So manches schöne Werk der Baukunst und Bildhauerarbeit des Deutschen Mittelalters, in Sandstein, hat vor seiner Zerstörung durch Menschenhände schon das Loos der Verwitterung erfahren, wenn die Baumeister nicht thonreine Sandsteine wählten, auch die schon von Vitruv aufgestellte Vorschrift vernachlässigten, und die Steine für die Aussenseiten nicht ein Jahr lang in dem Wechsel der Witterung erprobten. Oft traf auch schon durch die innre Natur der Steinart ganze Gebäude diess Loos, wenn entweder das Cement von geringer Bindungskraft war, oder die Steinmasse zu viele freie Thonerde enthielt. So ist auch durch Verwitterung des Feldspats an dem Gestein des Domgebäudes zu Cöln, schon längst der scharfe Umriss aller der feinen Verzierungsleisten und der Blätterwerke, worin sich die Aussenseite dieses grossen Bauwerks auflösst, zerfallen, und bei dem fahlen Aussehn der Steinmassen ein Schein der Erstorbenheit über dasselbe verbreitet. An dem Palastgebäude zu Gelnhausen hingegen bemerkt man, wie schon früherhin (Blatt III §. 1) gesagt worden, nur an einigen Säulenstämmen und ihren Verzierungen den Zahn der Zeit, das übrige ist nach sechshundert und funfzig Jahren noch so rein und scharf erhalten, als wenn es der Meisel des Arbeiters so eben erst verlassen hätte. Doch muss man es allein der Abgelegenheit dieses Gebäudes verdanken, wenn seine Ueberreste von der muthwillig zerstörenden Hand des Pöbels bis jetzt, bei gänzlichem Mangel an Fürsorge für dieses klassische Werk der Vorzeit, fast unberührt geblieben waren.

7. Nach der öftern Erwähnung von der guten Erhaltung der Quadern, so wie aller Steinmetz- und Bildhauerarbeiten, und bei der Ursache, die man hat, von der Vortrefflich-

keit der Bearbeitung im Aeussern des Palastgebäudes auf die Vollkommenheit der Auszierung desselben im Innern zu schliessen, ist hier noch der Frage mancher Leser zu begegnen, ob sich ausser dem erwähnten Mauerwerk und den Bildhauerarbeiten noch etwas von Anwurf, Holztäfelung, oder Malerei erhalten habe? Aller meiner Nachforschungen ohngeachtet, habe ich von diesen Gegenständen weder etwas aus den Zeiten der Erbauung, noch der spätern Bewohnung mehr entdecken können, da das noch jetzt in seinen Mauern stehende Gebäude seitdem zu vielen Verändrungen nach obigen Rücksichten ist unterworfen gewesen. Nicht einmal eine Nachricht oder sonst ein direkter Schluss lässt sich über den ältesten Zustand des Palastgebäudes in dieser Hinsicht machen. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, da wie schon oben (Blatt V §. 5, 6) bemerkt, die Stockwerke des Reichssaalgebäudes durch Balkenlagen von einander gesondert waren, dass eine hölzerne Täfelung die Wände dieser Abtheilung des Palastgebäudes bekleidete, wie diess in Dichtern und Geschichtschreibern aus dieser Zeit bei andern Gelegenheiten gar oft erwähnt wird. Sonderbar bleibt es, dass in sämmtlichem Gemäuer nicht das geringste Stück von gebrannten Steinen vorkommt.

X



Blatt X

Wandgesimse von dem Reichssaalgebäude, und Säulenknäufe aus der Halle.

(Ein Zehntheil der wirklichen Grösse.)

1. Die Wandgesimse des Reichssaalgebäudes dienen vorzüglich dazu, die durch Quermauern getheilten Hauptmassen der Bogenstellungen wieder mit einander zu verbinden. Sie haben ein Verhältniss der Höhe mit der Platte und dem Viertelrundstab der Knäufe jener Säulen, mit welchen sie in einer Horizontalrichtung laufen (s. Blatt V). Ihre Ausladung ist jedoch etwas geringer, wodurch ihr Viertelrundstab flacher, höher, und zur Aufnahme von Verzierungen noch geschickter wird. Die Verzierungen selbst aber sind weitere, schönere Ausführungen von den Verzierungen der Viertelrundstäbe an den Säulenknäufen der Bogenstellungen des Reichssaals, und überhaupt die vortrefflichsten, welche man in ihrer Art an diesem Palastgebäude findet. Es ist, als hätte der Künstler auf diese einzelnen Gesimsformen die ganze Kraft der Erfindung zusammengedrängt, welche er an den Knäufen der Bogenstellung entwickelte.

2. Die Verzierung des ersten Gesimses (A) ist eine weitere Ausführung der Verzierungen des Viertelrundstabs an den Knäufen lit. a, c, e Blatt VIII und lit. m, n Blatt IX, in Berücksichtigung auf die Verzierung von lit. d und f, des letztern Blatts. Auch hier bemerkt man auf dem Bogen wieder die ausgehauenen Perlen, oder Steinchen, wovon wir oben (s. Blatt VIII lit. a §. 4) den Grund angaben. Sodann ist die zweite (B) dieser Gesimsverzierungen eine weitere Ausführung der Viertelrundstabsverzierung c aus denjenigen der Knäufe lit. d, f Blatt VIII, verbunden mit denjenigen l, o, q, desselben Blatts, indem der Künstler das Schönste einer jeden dieser verschiednen Formen in Einer wieder vereinigte. Die Verzierungen der Einziehung (g) und der Wandecken (f, h, s. Blatt VI lit. A, i §. 4) zu Knäufchen, sind ebenfalls mit den Säulen korrespondirend; und der Zug an dem Fus (i, k, l) derselben entspricht den Verzierungen der Säulenfüsse. Uebrigens sind diese Gesimse, wie der Aufriss der Hauptfaçade vom Reichssaalgebäude zeigt, abwechslend gebraucht.

3. Von den drei Säulen vor der Halle (s. Blatt III lit. F §. 5) sind hier (lit. D, E) die beiden verzierten Knäufe besonders aufgezeichnet. Ihre Verhältnisse sind höchst unregelmässig, und machen daher keinen besonders angenehmen Eindruck. Ihren Ursprung und Zweck zeigte ich bei dem oben angeführten Ort. Ihre Abweichung in der Form betrifft hauptsächlich die steigende Welle unter der Platte. Die Adler an den Ecken zeigen wieder die Vernachlässigung in der freien Bildhauerarbeit, welche dem Byzantinischen Stil, wie schon oben (Blatt IX §. 4) bemerkt wurde, als Folge der Bilderstürmerei anhängt. Die schöne vegetabilische Verzierung des nebenstehenden Knaufs (lit. E) aber finden wir mit der steigenden Welle an den Knäufen der Kapelle durchaus nachgeahmt (s. das folgende Blatt XI). Uebrigens hat der Knauf mit den Adlern (lit. D) nach dem Hof zu einen Katzenkopf zwischen denselben, auf den beiden andern Seiten aber einen Palmenstengel. Von jedem ist auf der Zeichnung die Hälfte angegeben. Zwischen dem Palmetchen und den Adlern finden sich auf der vertieften Hauptfläche des Knaufs zwei absichtlich und tief eingehauene Löcher; zu welchem Zweck, weiss ich nicht zu sagen.

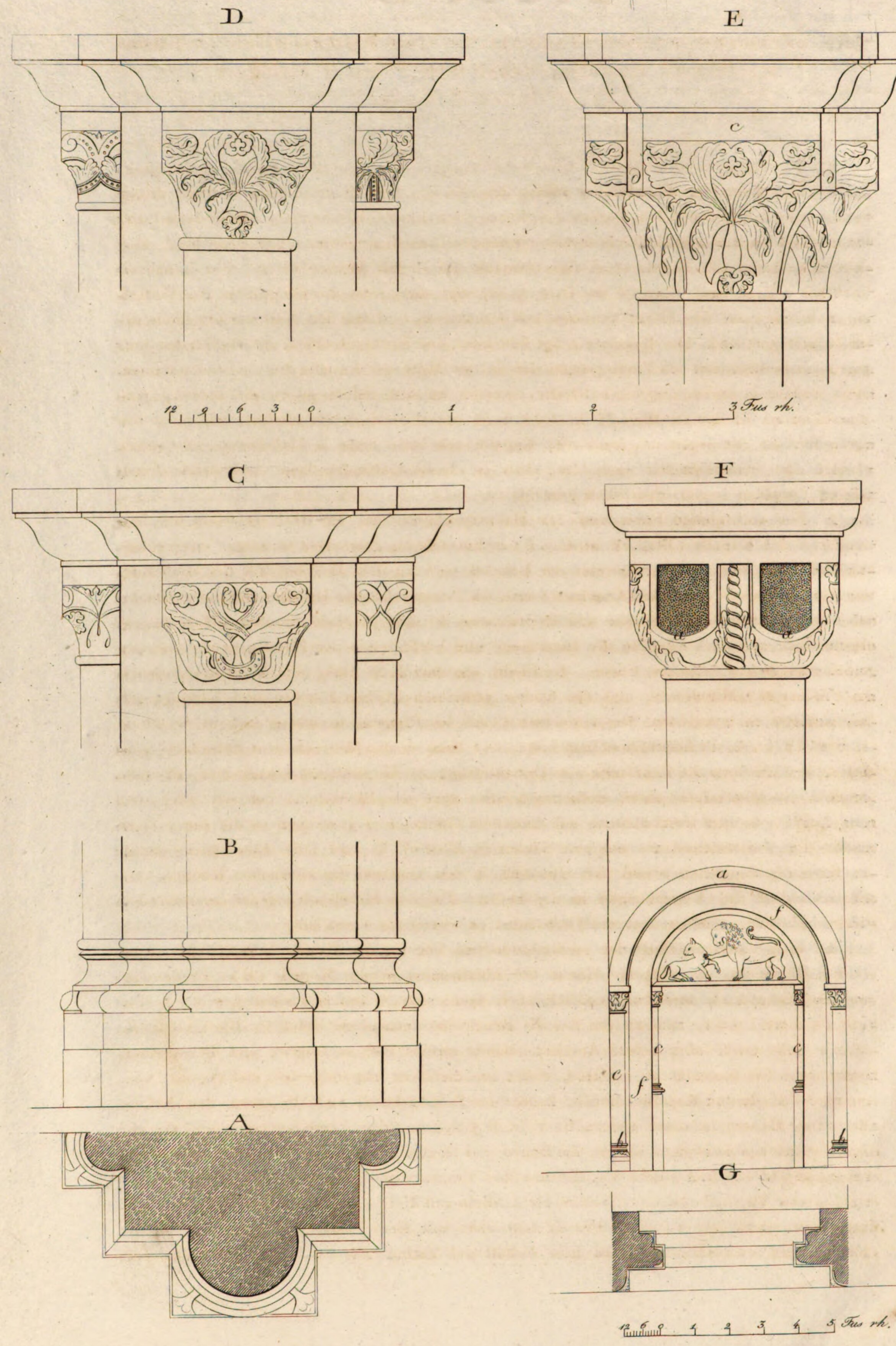
4. Ich habe mich bisher bei der Betrachtung, Entwicklung und gegenseitigen Vergleichung der Grössenverhältnisse architektonischer Formen einer meines Wissens und meinen Erfahrungen nach ungebräuchlichen Methode bedient, die Abwechslung der Bauformen in Rücksicht auf Länge, Breite und Tiefe, entweder nach Theilen, oder Verdoppelung gegeneinander messbarer oder unmessbarer Linien, zu bestimmen. Ueber die Ursache und den Grund dieser bei den Neuern nicht gebräuchlichen Bestimmungsart Folgendes: Das Bestreben, den verlornen Kanon der Griechischen Architektur nicht allein aus den Schriften

des Römers Vitruv, sondern auch durch die Analyse und Vergleichung der uns in neuern Zeiten durch die Engländer zugekommenen Darstellungen ächtgriechischer Gebäude aus der besten Periode dieser einzigen Kunst wieder aufzufinden, liess mich zuletzt auf die Grundsätze kommen, welche wie ich innigst überzeugt bin, die tiefsinnigen Künstler der Griechen befolgten, und welchen Euklid in dem zehnten Buch seiner Elemente eine so grosse Aufmerksamkeit geschenkt hat, und welche ich bei einer demnächstigen Analyse des Parthenons genau angeben werde (s. indessen §. 6). Worin liegt der verständige Bestimmungsgrund, dass in den Gebäuden der alten Griechen, welche reichlich mit theoretischen Schriften über die Baukunst versehen waren, und woraus eine genaue Uebereinstimmung der Grössenverhältnisse architektonischer Formen hätte hervorgehen müssen, dennoch nach unsern bisherigen Ansichten die grösste, aber consequenteste Verschiedenheit durchaus in diesen Formen-Verhältnissen herrscht, so dass nicht ein Theil zweier Gebäude mit dem andern ein deckendes Verhältniss hat? Natürlich, dass wir die Kunstwerke Altgriechenlands nicht als Produkte einer losen vagen Phantasie, oder eines unerkennbaren Schönheitgefühls, sondern als Produkte einer durch das klare Bewusstseyn höherer Gesetze geleiteten Bildungskraft betrachten, an welche sich wie im Bund der Grazien nur zuletzt die freieste Phantasie und das reinste Schönheitsgefühl anschlossen.

5. Die Uebereinstimmung der besten Baudenkmäler des Deutschen Mittelalters nach obigen Grundgesetzen mit den klassischen Werken Griechenlands und Roms, und des Palasts zu Gelnhausen als eines der vorzüglichsten Werke dieser Art insbesondre, haben mich keinen Fleiss in der Betrachtung und Aufforschung dieser Grundsätze sparen lassen. Es ergab sich hier und dort, dass die Gesetze der Kunst, wie die der Natur, keinem Wechsel der Zeiten, keinen Veränderungen durch Klima, Völker und Sitten unterworfen sind, sondern dass sie, wie der Geist, der sie schafft, das Gepräge des Ewigen und Unveränderlichen tragen; dass ein Fortschreiten vom Nothwendigen zum Bedürfniss, von diesem zum Genuss und umgekehrt, in der Kunst wie in dem Leben waltet; dass die Grössenverhältnisse in Zahl und Form eben so in den räumlichen und sichtbaren Werken der Kunst strenges Gesetz sind, als in den Erscheinungen der Natur, von der Stellung und Form der Himmelskörper bis zur Kristallform des geringsten Minerals.

6. Alle charakteristische Verschiedenheit und Schönheit der Produkte bildender Kunst beruht ursprünglich auf einem bestimmten Flächen- und Linienverhältniss, auf den Mischungsverhältnissen der sieben ursprünglichen Körper, als der Kugel, Würfel etc. und deren Seitenflächen, auf dem Wechsel der rationalen und irrationalen, kommensurablen und inkommensurablen Linien, eben so, wie alle charakteristische Schönheit in der Musik ursprünglich auf dem Wechsel der consonirenden und dissonirenden Akkorde beruht (s. oben §. 5 am Ende). Das historische Studium der Kunst, der Uebergang älterer Formen und deren fernere Ausbildung, verscheuchen jedoch nicht den eignen Geschmack der Zeiten. Es bleibt den Werken jederzeit ein eigner Stil, und das Fremdartige zeigt sich alsbald. So erinnert der Attische Fus, welcher bei allen Gebäuden byzantinischen Stils im Mittelalter vorkommt, an die alte klassische Baukunst; eben so eine Knaufverzierung (s. Blatt VIII lit. d §. 5) an das Korinthische Kapitäl, und von den Gesimsen (Blatt X lit. a, b, c) einiges sogleich an andre antike Verzierungen.

XI.



Blatt XI

Die Verzierungen der Wandpfeiler und Mittelsäulen aus der Halle und Kapelle, nebst dem Fenster aus dem kaiserlichen Zimmer.

(Ein Zehntheil und ein Vierzigtheil der wirklichen Grösse.)

1. Die Form der Wandpfeiler in der Kapelle ist, wie ich in andern Werken zeigen werde, von der grössten Wichtigkeit für den spätern innern Kirchenbau, indem diese Form das Vorbild zu den mannichfach zusammengesetzten Säulen desselben abgegeben hat. Wir verweilen daher mit besondrer Aufmerksamkeit bei diesen Wandpfeilern. Der Grundriss derselben (A, s. auch Blatt IV lit. C, k §. 5) zeigt uns, dass die Hauptform ein Viereck ist, in welches auf den Ecken Einlass- und Ecksäulen, und auf den Vorderseiten Halbsäulen aufgetragen sind. Die Ecksäule trägt den Gurt des Kreuzgewölbes, die Halbsäulen hingegen entsprechen nur als Verzierungen den in der Mitte der Kapelle frei stehenden Säulen. Diess letztere beweisen diejenigen Pfeiler, welche an den Seiten gegen die ihnen gegenüberstehenden Pfeiler (s. Blatt IV lit. C, k §. 5) unverändert stehen blieben, und nicht wie die andern an der gegen das Innre der Kapelle gekehrten Seite in Halbsäulen verwandelt wurden. So bemerken wir auch hier, dass an diesen Gebäuden keine bedeutende Form zufällig, sondern immer absichtlich gewählt ist.

2. Die vollständige Form und das Hauptverhältniss des Pfeilers, ist schon bei dem Grundriss der Kapelle (Blatt IV lit. C §. 5) in Betrachtung genommen worden. Wir bemerken hier noch dass der Durchmesser der Ecksäule sich zu dem Durchmesser der Halbsäule, wie die Seite eines Vierecks (Quadrats) sich zu ihrem schrägen Durchmesser (der Diagonale) verhält. Die Gesammthöhe und Breite dieses Pfeilers ist ebenfalls oben (Blatt IV §. 7) abgehandelt worden. Eben so die Entstehung und Verhältnisse des Hauptgesimses und des gemeinschaftlichen Attischen Fusses. Es bleibt uns nur noch übrig das Wechselverhältniss des Pfeilers zur Mittelsäule, und die beiden gemeinschaftlichen Formen und Verzierungen des Aufrisses zu betrachten. Die einfachste Form des Pfeilers, so wie er sich in der Halle (s. Blatt IV lit. A, d) findet, war das erste, und eben so die Mittelsäule in derselben. Wie nun zu den Pfeilern die Ecksäulen zur Unterstützung der Gewölbgurt hinzukamen, so theilten auch die Mittelsäulen ihren einfachen Umriss nach den Richtungen der vier oder acht Hauptbogen, die ihre Unterstützung auf denselben fanden, und gewannen so die Form einer scheinbaren Zusammensetzung aus vier Säulen (s. Blatt IV lit. C, l §. 5). Eine Unterstützung der Kreuzgewölbsgurten erhob sich allmählig in den Winkeln des vierfachen Knaufs, und stieg zwischen den Verzierungen in die Höhe. Die den Mittelsäulen gegenüberstehenden Pfeiler-Flächen erhielten aber die Halbsäulen (s. oben) als Verzierung.

3. Kein einzelner Theil der architektonischen Formen des Palasts besitzt wohl ein so schönes Ebenmaas, als wie der Knauf der Mittelsäulen in der Kapelle (E). Freilich ist nur das Hauptstück desselben wirklich noch vorhanden, nämlich einmal der verworfne Stein (s. Blatt I §. 3), zum andern das als Bruchstein vermauerte Stück (s. Blatt XII lit. B, c §. 5). Ich durfte aber keinen Anstand nehmen meiner Idee zu folgen, und diese beiden Bruchstücke für dasjenige zu erklären, wofür ich dieselben hier aufgestellt und ergänzt habe. Ausser der Halle und Kapelle nämlich, konnte das Palastgebäude zu Gelnhausen, dem Aufriss aller seiner Mauern (s. unter andern Bl. V lit. B §. 5, 6) zufolge, keine Kreuzgewölbe die auf Säulen stunden aufzuweisen haben; die Bogen und Gurten der Kapelle hingegen, welche bei weitem herrlichere und edlere Verhältnisse und Verzierungen hat, sind auf Pfeiler aufgesetzt, deren Vorderfläche und Winkel nicht allein mit Halb- und Ecksäulen verziert, sondern auch unten mit Attischen Füssen und oben mit einer Platte und steigenden Welle (Kehlleisten) versehen sind. Alles diess verhält sich geringer in der Halle. Setzt man aber

letztere Gesims auf unser Knaufstück, und bringt in Gedanken einen Säulenstamm unter, welcher der Höhe des Pfeilers entspricht (s. Blatt IV lit. B, l §. 7), giebt auch ferner demselben den Attischen Fus und den Untersatz, so erhält man eine architektonische Composition oder Ergänzung, an der wenigstens in Rücksicht auf das Schickliche und Uebereinstimmende wohl nichts auszusetzen ist. Jetzt sieht man erst wozu die unverzierten Eckenstücke (E, a) des Knaufstücks, welche sonst unerklärlich blieben, dienten. Auch correspondirt die Verzierung dieses Mittelsäulenstücks nur allein mit der Hälfte der Verzierung der Halbsäulen (A, a), und man findet ausser an diesen Stücken sonst nirgends wieder die gleiche Verzierung. Oben (Blatt IV §. 5) führte ich den äussern Grund meiner Ergänzung der Mittelsäulen auf.

4. Gehen wir nun zur nähern Betrachtung der Höhe-, Breite-, und Ausladungs-Verhältnisse über, so werden wir in der Reinheit derselben, den innern Beweis der Einheit finden. Dieser Knauf hat nämlich die Diagonale des Quadrats seiner Höhe, den Ring abgerechnet, zur obersten Breite, die unterste Breite aber ist, wie bei den Knäufen der Bogenstellungen am Reichssaalgebäude (s. Blatt VIII §. 1) gleich der Hälfte der ersten. Demnach verhält sich auch hier die Ausladung zur Einziehung auf jeder Seite, wie drei zu eins. Im Uebereck wächst diess bis zum Verhältniss der Seite eines Quadrats zu seinem schrägen Durchmesser (Diagonale). Ferner ist die obere Breite und die Höhe des verzierten Haupttheils (E, b) mit dem Band (c) sich einander gleich; eben so wieder die Hälfte der obern Breite der ganzen untern Breite, wie oben (Blatt VIII §. 1); wodurch sich auch hier in dem Hauptstück die Verhältnisse des Ganzen ähnlich wiederholen. Die Ausladung beträgt also hier ein Achttheil der obern, und ein Viertheil der untern Breite dieses Knaufs, auf jeder Seite. Der senkrechte Theil aber verhält sich zum eingeschweiften in Rücksicht der Höhe, wie die Seite eines Quadrats zu seiner Diagonale, und das glatte Band des Senkrechten, zu dem verzierten senkrechten Theil, wie Eins zu Zwei. Das Hauptgesims dieses mannigfach gestalteten Knaufs, welches von dem Pfeiler auf dasselbe übertragen worden (s. oben), hat die Hälfte seiner Höhe zur Ausladung. Die Platte desselben aber hat ein Drittheil, und die (steigende) Welle mit den beiden Riemchen zwei Drittheile dieser Höhe.

5. Wir haben schon oben (§. 2) bemerkt, dass das Hauptgesims von den Wand-Pfeilern auf die Mittelsäulen übergegangen, die Halbsäulen auf der Vorderfläche des Pfeilers hingegen, den Mittelsäulen nachgeahmt sind (s. lit. A, B). Die Mittelstücke der Knäufe wurden hier viel kleiner gehalten, auch erhielt das gleich hohe Gesims etwas weniger Ausladung, welches beides aber keine so gute Wirkung macht. Wahrscheinlich geschah diess, um so den Uebergang zu den noch kleinern Knäufen der danebenstehenden Ecksäulen zu bilden; und so entsteht nun zwischen den Mittelstücken dieser drei in Rücksicht auf Grösse und den Säulendurchmesser verschiednen Knäufe eine regelmässig nach Diagonalen und Quadratseiten aufsteigende oder umgekehrt absteigende ohngefähre Proportion. Jedoch sind die kleinern Knäufe gegen das gemeinsame unveränderte Hauptgesims in ein Missverhältniss gerathen. Eben so ist es mit den übrigen Verhältnissen der Breite, Höhe, Ausladung und Einziehung, welche durch den unvermeidlichen Misstand gleichfalls gestört werden.

6. Der Attische Fus des Pfeilers ist ohne Zweifel an denselben von den Säulen übergegangen. Die Mittelsäulen in der Halle haben zwar auch Attische Füsse, wie alles Säulenwerk in dem Palastgebäude überhaupt, jedoch die einfachen Pfeiler der Halle entbehren dieser Füsse, so wie auch der Halb- und Eck-Säulen. Des hohen Untersatzes wegen (s. Blatt IV lit. B, x) §. 7) ist hier die untere Platte des Fusses höher, wie bei allen andern Füssen, um so den Uebergang zu bilden. Das Hervortretten des Untersatzes vor den Stamm der Säule, beträgt im Seitenprofil ein Siebentheil der Gesammthöhe des Fusses. Auch hier tritt der untere Rundstab weit über die Platte. Im übrigen sind die Verhältnisse wie oben (s. Blatt VIII lit. g-k §. 6). Nur durch Versehen des Kupferstechers ist das gespizte Riemchen unter dem obern Rundstab auf Kosten desselben fast um das Doppelte zu breit angegeben worden. — Der Knauf der Mittelsäulen aus der Halle (F) zeigt uns eine

durchaus von den andern Knäufen abweichende sonderbare Gestalt. Es steht den rohen Anfängen der Kunst näher. Seine Höhe ist gleich der Diagonale des Quadrats der obern Dicke des niedrigen Säulenstamms (s. Blatt IV lit. A, c §. 1). Die Ausladung desselben beträgt auf jeder Seite zwei Siebentheil dieser Höhe. Von dieser Höhe erhält die Platte und der Viertelrundstab ein Viertheil; der Haupttheil mit dem Ring aber den Rest. Es bleibt alsdann dieser Haupttheil so hoch, als die obere Dicke des Säulenstamms beträgt. Wir bemerken auf diesem Haupttheil besonders die beiden vertieften Felder (a, a) deren Spiegel in der Wirklichkeit mit dem Meisel punktirt, hier aber durch Versehen des Kupferstechers zu voll und dunkel dargestellt sind. Ich mögte fast glauben, dass in diesen Feldern Tafeln zum Einschreiben oder sonst Malereien befindlich waren. Der zwischen den Feldern aufgestellte gewundne Stab (b), ist etwa dahin zu deuten, dass in dieser Halle der vom Kaiser eingesetzte Richter (Advokat) Gericht übte.

7. Wir kommen nun zu dem Fenster des kaiserlichen Zimmers (G). Dasselbe befindet sich auf der Ringmauer (Blatt II lit. D, e §. 2), und ich habe den Bogenschluss desselben ergänzt. Ueber die innre Füllung dieses Bogens passte auf das genauste nach gleich verjüngtem Maasstab das eingezeichnete Basrelief, welches sich nebst einem andern (siehe Blatt XII lit. G §. 6) an der Treppe vor dem Haus eines Burgbeisassen eingemauert befindet. Die Steinart und Arbeit, so wie das Alterthum desselben, lassen keinen Zweifel übrig, dass es mit dem andern ursprünglich in den Palast gehört habe, und aus diesem späterhin weggenommen worden sey. Diess Fenster ist nun wie die Hauptthür (Blatt VII) in einen Haupt- und in einen Füllungs-Bogen getheilt. Der Haupt-Bogen (a) hat seine eignen Säulchen, deren Verzierung an eine der Ecksäulen in der Kapelle (s. lit. C) erinnert. Die Füsse sind mit besonders stark ablaufendem Laubwerk besetzt. Die Säulchen des Füllungs-Bogen (c) sind viel dünner und kürzer; sie scheinen blos den Rand des Basreliefs zu unterstützen. Die Bedeutung des Basreliefs selbst, welches einen Löwen (das Schildzeichen des Hohenstaufischen Stamms) vorstellt, der einem andern Thier (nach der gespaltnen Klaue zu urtheilen einem Schaaf) die Tatze auf die Brust setzt, ist schwer zu enträthseln; man könnte sich etwa den Fuchs in Schaafskleidern der damaligen Zeit darunter denken. An einer der ältesten Thüren des Doms zu Mainz kommen an einer Knaufverzierung ebenfalls zwei Löwen vor, welche jeder eine seiner Tatzen auf ein zwischen beiden angebrachtes Schaaf setzen. Doch diess überlassen wir andern zu deuten, und bemerken nur noch, dass auch hier wie bei den andern freien Werken des Meisels, sich ebenfalls wieder eine Vernachlässigung der Kunst in Darstellung des Lebenden ergiebt.

Blatt XII

Die Thronverzierungen im Reichssaal; der Altan vor demselben; das allegorische Basrelief; eine Büste und Bruchstücke.

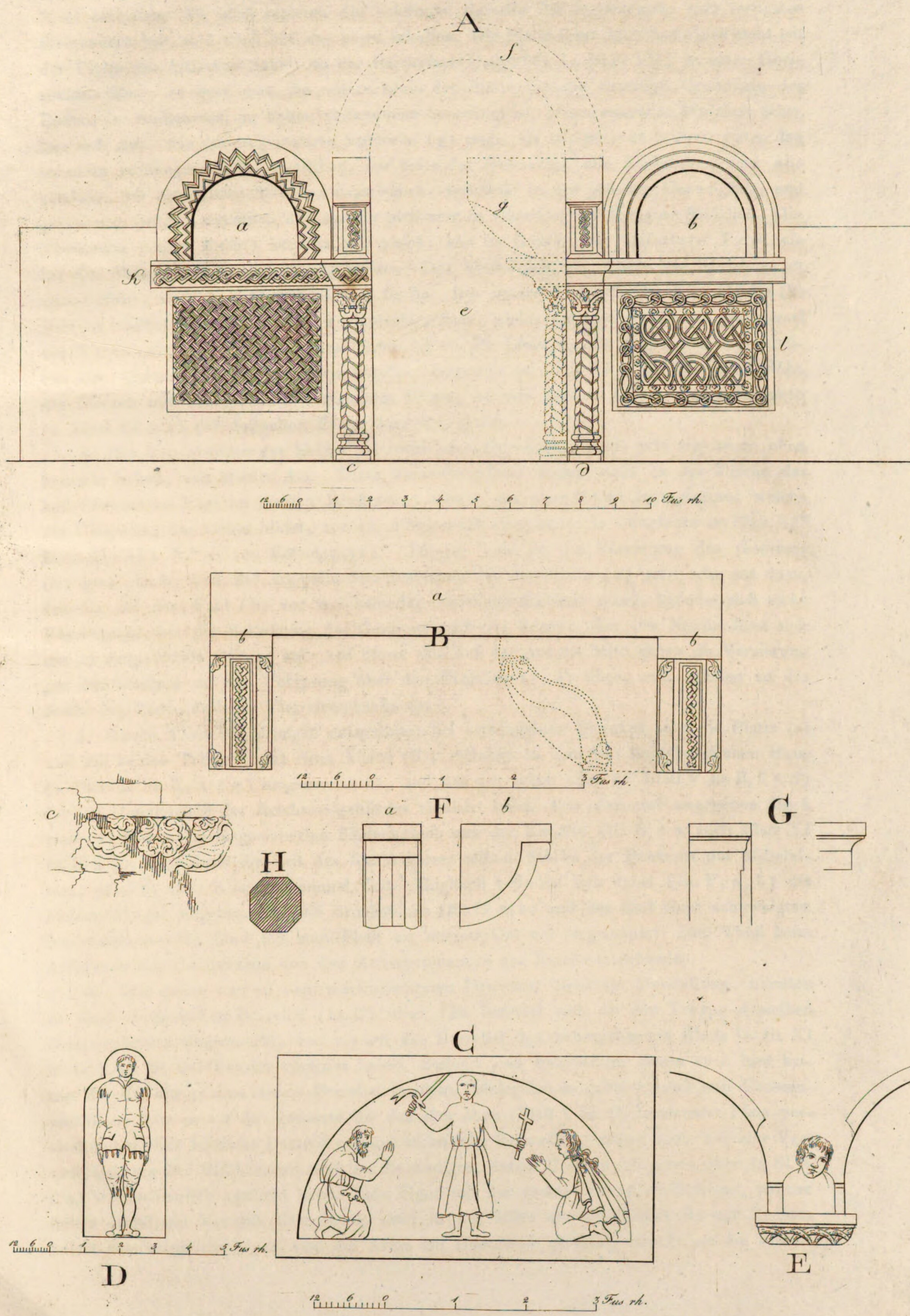
(Ein Vierzigtheil und ein Zwanzigtheil der wirklichen Grösse.)

1. Was in des Reichssaals Hauptabtheilung (s. Blatt II lit. D, d §. 2) an der Ringmauer unter dem Namen des kaiserlichen Throns so schön gebildet und gut erhalten gezeigt wird (s. lit. A), sind eigentlich nur noch zwei verzierte Felder (a, b) des Audienz- oder Versammlungs-Saals, vor welchen nach Sitte der damaligen Zeit, die Sessel (Sedel) des Kaisers und der Kaiserin standen. Zwischen beiden und den zwei schöngewundnen Säulen (c, d) befindet sich eine weite und hohe Oeffnung in der Ringmauer (e, und Bl. II lit. D, d §. 2), welche wahrscheinlich dazu diente, um Licht und Luft in den Saal zu lassen; zugleich gab es in ihr einen Gang zum Rand der Ringmauer gegen den grossen freien Platz der Insel, der an dieser Seite ausserhalb dem Palast selbst bis auf den heutigen Tag von Wohnungen unbebaut und frei blieb, weil er ohne Zweifel ursprünglich bestimmt war, die Volksmenge vor dem Palast aufzunehmen. Eine solche grosse Licht- und Luft-Oeffnung wie die obige, war nicht allein zweckmässig wegen der Versammlung so vieler Personen in dem Saal, sondern sie war auch hier nothwendig, weil (s. Blatt II lit. D) wegen der Gallerie und dem Zimmer des Kaisers der Saal nur von dieser und etwa noch von der östlichen Seite Licht erhalten konnte, gesetzt, dass letztere Seite frei und wegen der Richtung des Lichtstrals nicht unpassend gewesen wäre. Die Dicke der Ringmauer selbst, machte aber noch besonders eine so grosse Oeffnung nothwendig. Fiel also noch dazu das Licht allein durch diese Oeffnung in den Saal, so versetzte es zugleich die auf ihren Sesseln sitzenden höchsten Personen in ein hehres Helldunkel, und warf auf die eintrettenden und denselben sich nähernden Personen das volle Licht. Als Gangöffnung durch die Mauer gegen den freien Platz der Insel zu, war hier der schicklichste Ort um sich von Seiten Kaiserlicher Majestät dem versammelten Volk zu zeigen, oder auch zu demselben zu sprechen, indem die erlauchten Personen den Wunsch der zu einem solchen Gesuch abgeordneten Personen auf der Stelle erfüllen konnten.

2. Es ist eine uralte Sage, dass die neue Bürgerschaft des im Jahr 1170 von dem Kaiser Friedrich I zu einer freien Reichsstadt erhobnen Orts Gelnhausen sich eines Tags vor dem Palast daselbst versammelt habe, um durch Abgeordnete sich von S.r Majestät ein Emblem zum Stadtsiegel zu erbitten. Friedrich sprach: Nehmt, was ihr seht! Da bildeten die Bürger den Kaiser und die Kaiserin, wie sie beide am Fenster stehen, in das Siegel der Stadt, und es blieb so bis in unsre Zeit. Ohne Zweifel standen diese erlauchten Personen in der obenberührten Oeffnung zwischen den beiden Sitzen, der Thron genannt. Wir glauben auch, dass vor der ernsten Verzierung (a) mit dem geraden verstekten Stab und dem Strahlenkranz um die Nische, der Sessel des Kaisers stand, und ihm zur Linken, vor dem andern Feld (b) mit mannigfaltiger Verschlingung und Laubwerk und glatträndrigem Bogen um die Nische, der Sessel der Kaiserin Beatrix. In den beiden Nischen (a, b) wurden wahrscheinlich bei feierlicher Gelegenheit die kaiserlichen Kronen aufgestellt. Denkt man sich die lichte Oeffnung (e) gleich den andern Oeffnungen überwölbt, so wird das obere Ende des Bogens (f) gerade die Linie berühren, welche nach dem Aufriss der Hauptfaçade (Blatt V lit. B §. 5) den Audienzsaal in der Höhe begrenzte. Vielleicht hatte diese lichte Oeffnung, welche jetzt zugemauert ist, ehedem wie die Hauptthür (s. Blatt VII) oder wie das Fenster (s. Blatt XI lit. G §. 7) noch eine besondre Füllung, von der jedoch nichts mehr zu erspüren ist.

3. Was nun die einzelne Formen und Verhältnisse dieses in seiner Art einzigen Ueberbleibsels der Kunst des Mittelalters anbelangt, so sind zuerst die achtekigten schöngewund-

XII.



A
a
b
c
d
e
f
g
k
l
12 6 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Fus rh.
B
a
b
b
12 6 0 1 2 3 Fus rh.
c
F
a
b
G
H
C
D
E
12 6 0 1 2 3 4 5 Fus rh.
12 6 0 1 2 3 Fus rh.

nen Säulchen (c, d) näher zu betrachten, welche in vielen Biegungen bald auswärts bald einwärts geschwungen die reizendste Abwechslung in Formen-, in Licht- und Schatten-Spiel darbieten. Sie sind zugleich die schönsten Beweise der künstlichsten und fertigsten Steinhauerarbeit, und noch auf das beste erhalten. Die Platte ihrer Attischen Füsse steht mit der Platte des Attischen Sokels an der Reichssaal-Hauptthür (s. Blatt VII) in einer Horizontal-Ebne, so dass man die untere Linie der Platte für die ehmalige Grundlinie des Bodens im Audienzsaal zu halten vollkommen berechtigt ist. Diese reizenden Säulchen erheben sich nun, wie der beipunktirte Seitenriss (g) zeigt, als vortrettende Stützen unter den massiven vorhängenden Bogenstücken, zur Seite der Oeffnung. Die Aushöhlung und Abrundung, mit abgesetzten Stäbchen dazwischen, wechseln in der grössten Genauigkeit, und geben dem Ganzen eigentlich das Ansehn mehrerer in einander verschlungner Säulchen. Die Verzierung beider Knäufe ist einander gleich, und im Ganzen von einfacherer Form wie bei den übrigen Säulen des Palastgebäudes. Das Verhältniss der Breite des Säulchens zu seiner Höhe, ist ohngefähr wie Eins zu Sechs. Das untere Mittelfeld der Bogenstücke (h) ziert zu beiden Seiten ein doppelter versteckter Stab, gleich dem des Feldes wo der Sessel des Kaisers stand. Sonst bildet das Lichte bis zu der Linie wo die Bogen aufsetzen, beinah ein regelmässiges Quadrat, wie bei der Hauptthür (s. Blatt VII §. 2). Die ganze Höhe des Lichten mit dem punktirt angegebnen Bogen, ist wie in den andern Bogenstellungen (s. Blatt VI §. 2) der doppelten Breite desselben gleich.

4. Die Verzierungen des Feldes (c) rechts dem Durchgang, sind, wie wir schon oben bemerkt haben, von ernster Art. Diese Verzierungsform kömmt auch in der Kirche des heil. Clemens zu Rom im fünften Jahrhundert erbaut, auf einer Unterstützungsmauer welche die Umgebung des Chors bildet, vor (s. d'Agincourt Histoire de la Décadence de l'Art. 1.re Livr. Pl. XVI. N.° 9, 10, Entrelac 11). Diesem Feld ist die Verzierung des Gesimses (k) ganz gleich, und der doppelte Strahlenbogen um die Nische (a) passt sehr gut dazu. Jenseits auf dem Feld (b) vor welchem der Sessel der Kaiserin stand, befindet sich mehr Verzierung, aber die Bekrönung des Gesimses und des Bogens über der Nische lösst sich nur in einige runde Glieder auf. Auf dieser wie auf der andern Seite gehen die Verzierungen der Gesimse auf den Vorsprung über den Säulchen (c, d) über, und nehmen so die Stelle der Platte und des Viertelrundstabs ein.

5. Diesen Thronverzierungen entsprechen bei verschiednen Zwecken sehr die Platte (a) und die beiden Träger (b, b) eines Altans (B), welcher an dem von Boineburgischen Haus (s. Blatt II lit. E, x §. 7) eingemauert ist, und den ich schon oben (s. Blatt V lit. B, f §. 5) für die Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes vindizirt habe. Das darunter angegebne Stück eines als Bruchstein eingemauerten Säulenknaufs aus der Kapelle (lit. B, c s. auch Blatt XI lit. E §. 6), bezeichnet die Zeit des Raubs dieses seltnen Stücks der Baukunst des Mittelalters, nämlich nach König Sigismund Zeit. Zugleich befinden sich dabei (lit. F, a, b) die hintern Träger eingemauert. Die Bruchstücke (lit. G, a, b) und den Rest eines achteckigten Säulenstamms (H) fand ich zum Theil an obigem Ort mit eingemauert, zum Theil beim Aufgraben der Fundamente von den Zwischenmauern am Reichssaalgebäude.

6. Wir gehen nun zu dem merkwürdigsten Ueberrest bildlicher Darstellung, nämlich zu dem allegorischen Basrelief (lit. C) über. Es befindet sich an der Treppe desselben Beisassenhauses eingemauert, von wo wir das Basrelief des vorhergehenden Blatts (s. Bl. XI lit. G §. 7) für das Fenster vindizirt haben. Steinart und Bearbeitung lassen auch hier keinen Zweifel übrig, dass dieses Basrelief zu dem Palastgebäude gehörte, und sein Grössenverhältniss liess es auf das genauste für den ihm oben (Blatt V lit. B) bestimmten Platz passend finden. Die bildliche Darstellung und technische Behandlung zeigen auch hier eine Vernachlässigung der Bildhauerarbeiten im Lebendigen, dessen Ursache ich schon oben (s. Bl. X §. 4) wahrscheinlich gemacht habe. Eine Figur mit der rechten Hand ein Schwert, mit der linken Hand ein Kruzifix darhaltend, steht in der Mitte der Bildfläche; ihr zur Rechten knieet eine männliche Figur, und die Arme auf eine Säule gestützt, streckt sie die zusam-

mengelegte Hände in die Höhe; zur Linken knieet eine anscheinbar weibliche Figur mit Mantel und langfliegendem Haar, und breitet die geöffneten Hände nach dem Kruzifix aus. Was für ein Begriff oder Gedanke liegt nun diesem Gebild zu Grund? — Soll es auf die kaiserliche Gewalt sowohl die Staats- wie die Kirchlichen Rechte zu verleihen Bezug haben? Soll es einerseits die Lehnshoheit bezeugen, welche ein fast gleichzeitiger Dichter in Alpharts Tod (ein altdeutsches Heldengedicht aus dem Kreis des Heldenbuchs, wovon der Verfasser die einzige alte Handschrift besitzt) mit den Worten ausdrückt: „Du strektest mir die Hände und wardst mein eigen Knecht" — oder stellt die mittlere Figur die kaiserliche Majestät vor, welche über die Fürsten der Erde mit dem Schwert der Gerechtigkeit gebietet, und das Bild des Gekreuzigten Heilands darreicht, welches die Religion oder Kirche in weiblicher Gestalt huldigend empfängt?! So würde durch diess Basrelief die hohe Meinung (s. Abschnitt I §. 14) versinnlicht, welche die römisch-deutschen Kaiser in diesen Zeiten von ihrer Würde genossen. Man hat einen Bracteaten von Friedrich I, worin dieser Kaiser nicht allein das Scepter mit Lilien, sondern auch ein Kreuz in der Hand hält (s. Bünau's Leben Friedrich I, S. 424. Note nach den Actis Sanctorum d. 16. Junii App. de Eccles. Heiligenstadt. pag. 90. N.° 1); und auf einem goldnen Siegel aus seiner Zeit ist dieser Kaiser abgebildet, wie er in der Rechten das Scepter, in der Linken aber einen runden Wurfspiess (pilum rotundum) und das Kreuz hält (s. ebendaselbst S. 418. Note a. nach Ugghell. Italia sacra Tom. I pag. 458). Auch kann auf der rechten Seite der Ritterschlag vorgestellt seyn, und der Streif am Degengefäss auf das Cingulum militare deuten.

7. Am Schluss ist noch die Büste zu bemerken (lit. E), welche sich an der Façade des Reichssaalgebäudes rechts der Hauptthür (s. Blatt V lit. B) über einer Säule an dem untersten Stein zweier Bogen ausgehauen befindet. Wir mögten dieselbe für das Bildniss des Baumeisters oder Bildhauers halten. Zuletzt habe ich auch hier (lit. D) den Aufriss der Thür angegeben, welche asu der Kapelle nach dem Thurm und der Halle führt (s. Bl. IV lit. C, p §. 6). Wir denken durch die eingetragne Figur zu zeigen, wie die Kunst zur Erfindung der sonderbaren Profilirung des Lichten der Thüren gekommen ist, welche wir an des Reichssaals Hauptthür (Blatt VII) so schön ausgeführt sehen.

Schlussbemerkungen.

Ueber den Charakter der Bauart unter den schwäbischen Kaisern; den Ursprung, die Verbreitung und den Kunstwerth dieser architektonischen Formen, auch deren Anwendbarkeit in der heutigen Baukunst.

Der Anblick und die genaue Untersuchung der architektonischen Formen dieses im neugriechischen oder auch sogenannten altgothischen oder besser byzantinisch-italischen Stil erbauten Palasts, bieten gewiss die Ueberzeugung von dem allgemeinen Kunstwerth dieser eignen Bauart dar, und dringen leicht Gedanken und Fragen auf, über die Beziehungs- und Unterscheidungs-Charaktere, so wie über den historischen Ursprung und den artistischen Werth einer Bauart, welche bis in das dreizehnte Jahrhundert in Deutschland, so wie in dem grössten Theil von Europa allgemein und fast ausschlieslich üblich war, und nach dem Urtheil der grössten Kenner sich zu einem hohen Grad der technischen Vollkommenheit erhob.

Beziehen wir dieselbe zuerst auf die egyptische, auf die altgriechische, auf die altitalische und auf die ächte altdeutsche Bauart, so können wir sagen, dass sie die Säulenstellung zwischen Mauern ohne Nachahmung von Gebälken mit der egyptischen, das Edle und Einfache in den architektonischen Gliedern und insbesondre den Attischen Säulenfus mit der altgriechischen, die gewaltigen Mauern und Bogenstellungen mit der altitalischen oder vielmehr tuscischen, die Bogenstellungen auf Säulen ohne Gebälke mit der maurischen und der altdeutschen oder sogenannten neugothischen Baukunst, gemein habe. Hingegen unterscheidet sie sich wieder von der altdeutschen Bauart durch die runden Bogen; von der altitalischen, dass bei ihr die Bogen der Gewölbe unmittelbar ohne Gebälk auf den Säulen ruhen; von der altgriechischen dass sie eine reine Stein-Konstruction ist, während jene sich in der Hauptsache nicht über die Nachahmung der Holzkonstruction erhebt; von der egyptischen Bauart endlich, dass sie die Mauerdecke nicht gerade sondern in Bogen auf die Säulenknäufe aufsetzt.

Suchen wir nun den Charakter dieser Bauart, deren Abart die Maurische zu seyn scheint, an und für sich selbst auszusprechen, so nennen wir sie eine reine Steinkonstruction, die nur wenig Nachahmung des ihr Fremdartigen in ihren Gestalten verräth, und daher mehr wie jede der oben angeführten Bauarten idealisch, d. h. ohne ein Vorbild in der Natur zu haben, allein nach den Gesetzen des Denkvermögens hervorgebracht ist. Sie hat gewaltige Mauern mit Oeffnungen für den Eingang und Licht und Luft und zur Aussicht; im Innern oft, aber nicht jederzeit und an jedem Ort, Bogenstellungen mit Kreuzgewölben. Durchaus findet man in ihr den ausschliesslichen Gebrauch halbrunder, oder auch flächer gesprengter Bogen. Diese Bogen erheben sich aber stets auf einer senkrechten mit ihnen gleichlaufenden Erhöhung. Spitze Bogen, die Charakterform der ächtdeutschen Kirchenbaukunst, kommen nie in ihr vor, wo sie alt und rein ist.

Die Bauart der Mauren in Spanien ähnelt am meisten, besonders in den Formen der Eingänge oder Thüren, an den Fenstern, und in Form und Verzierung der Säulen und Knäufe, dieser neugriechischen Bauart. Aber auch zu der Zeit, wo wir denken, dass diese Bauart ihre Ausbildung erreicht hatte, waren die Araber und Neugriechen in der kräftigsten Wechselberührung. Vielleicht haben sie die Araber von den Griechen erhalten, und dann den Mauren überliefert. Immer wird es jedoch schwer halten, den Ursprung dieser Bauart an ihren Werken selbst historisch nachzuweisen, da Konstantinopel, der Sitz des ehmaligen neugriechischen Kaiserthums und die Wiege dieser Kunst, durch die Eroberung, den Aufenthalt und die neuen Bauten der Osmannischen Sultane fast gänzlich umgestaltet worden, besonders was die weltlichen Gebäude anbetrifft.

Weniger schwer aber möchte zu bemerken seyn, von woher und durch wen dieser Baustil nach Deutschland gekommen. Blühendere Civilisation der Menschheit, in welcher

noch die schwindende Abendröthe klassischer Kultur aus der alten Welt wiederleuchtete, befand sich zu den Zeiten der Edlen von Hohenstaufen nur noch am östlichen und westlichen Rand Europa's, fast gleich weit von dem Land der Deutschen entfernt. Es waren das oströmische oder neugriechische Reich an den Strömungen des Bosphorus, und das Reich der Mauren an der Meerenge von Gibraltar. Von beiden gleich weit entfernt, in der Mitte Europa's, hatte sich das Reich der Deutschen, nach der Auflösung der Karolingischen Dynastie gebildet. Dieses Reich aber war zur Zeit der schwäbischen Kaiser durch das französische Reich, mit dem wenig Verbindung bestand, von Spanien und dem Reich der Mauren, getrennt. Vielleicht nicht einmal unmittelbare Handelsverbindungen in Gegenständen des Luxus hatten zwischen den Deutschen und den Mauren statt. Hingegen wurde der Verkehr jeder Art mit dem neugriechischen Kaiserthum und des von ihm besonders in der Kunst abhängigen Italien, mit Deutschland, von der Zeit der Ottonen an, immer lebendiger. Vermählungen der gekrönten Häupter, welche an der Spitze des deutschen Reichs standen, mit griechischen Prinzessinnen, die Krönungs- und Heerzüge nach Italien, wo die neugriechischen Künste allein noch blühend waren, und endlich der Weg der Kreuzfahrer durch Griechenland selbst, mussten die Deutschen auf das genauste mit dem oströmischen Kaiserthum bekannt machen, einem Reich, welches trotz seiner Entartung in jener Epoche der Barbarei, beinah die einzige, noch übrige Heimat der Künste und Wissenschaften war. (vergl. Fiorillo's kleine Schriften B. II S. 4.) Die Verhältnisse Deutschlands mit Neugriechenland waren unmittelbar, während die mit den Mauren in Spanien nur durch Frankreich konnten vermittelt werden. Es lässt sich daher leicht denken, dass die höhere Kultur den Deutschen eher von der östlichen, als von der südwestlichen Seite Europa's herkam. Italien selbst nahm um diese Zeit, ja schon früher unter den Gothen, die neugriechische Kunst an, und auch die Deutschen wurden hier wohl zuerst unter den Karolingern mit den Werken dieses Stils, der den altrömischen verdrängt hatte, bekannt. Wir wissen, dass schon früher durch die griechische Kaiserin Helena porphyrne Säulen nach Köln gebracht worden. Auch nahm in spätrer Zeit die Anzahl der Künstler-Kolonien, welche aus Griechenland nach Russland wanderten, täglich zu; sie bauten daselbst Kirchen, zierten dieselben mit Mosaiken und Freskomalereien, und überzogen die Wände derselben mit heiligen Bildern und legendarischen Geschichten. Der älteste Theil des Kremlins soll von diesen Künstlern in diesem Stil erbaut gewesen seyn. Ausserdem schmückten sie die Kirchenbücher mit Miniaturen und verfertigten heilige Tafeln. (vergl. Fiorillo's kl. Schr. Bd. II S. 4-5.) Werke letzterer Art sind noch unter dem Namen „griechischer Kunst" bekannt, und was nach dem rohern kältern Norden gieng, fand ja wohl noch einen leichtern Weg nach dem schon kultivirten und reichern Westen. Und so mag Italien Künstlerkolonien im frühen Mittelalter, so mag späterhin Deutschland durch Italien oder unmittelbar auch aus Griechenland selbst bildende Künstler des neugriechischen Stils, ja griechische Künstler selbst erhalten haben, deren Werke die frühste Bildungskraft der Deutschen nachahmte. Wir sehen aus einer Stelle des Gobelinus Persona (ap. Meibom. Script. Rer. Germ. T. I p. 257) dass der Erzbischof Meinwerk († 1036) eine Kapelle bauen liess, nach dem Geschmack einer ältern, welche Karl der Grosse durch griechische Künstler (per operarios *Graecos*) hatte aufführen lassen. (vergl. Fiorillo's Geschichte der zeichn. Künste in Deutschland).

Wichtiger aber noch als die Kenntniss des Wegs, worauf uns diese wahrhaft originelle Baukunst zugekommen ist, wird die nähere Beantwortung der Frage seyn: wie sie entstanden, und wo sie sich ausgebildet hat?

Es war leicht zu entdecken, dass die charakteristische Form der Säulenordnungen aus einer Nachahmung der Holzkonstruktion entstanden war, und dass die Römer die griechische Bauart, mit Zurücksetzung der uralten tuscischen, zu der ihrigen gemacht, liegt klar am Tag. Schwerer ist schon die Erklärung des Ursprungs der Formen egyptischer Baukunst, aus Mangel an vollständiger Kenntniss der indischen Architektur, von der sie vielleicht eine Tochter oder Schwester war. Die Baukunst unter den Mauren in Spanien ent-

stand mit der arabischen, und diese scheint sich bald mit der indischen und egyptischen vermählt zu haben. Wie bekannt haben die Araber durch nichts Originelles das Gebiet der Künste und Wissenschaften oder der Literatur, bereichert, auch oft die Basiliken der Alten und die ersten Kirchen der Christen gerade zu Moscheen verwandelt, z. B. die Cathedrale zu Toledo. Aber durch sie ist doch manches Gute erhalten und nach ihrer Art verbreitet worden. Die Gothen allein haben fremder Kunst nur ihren Namen aufgedrungen. (s. meine Abhandlung im rhein. Archiv, Jahrgang 1813. S. 170.)

Aehnlichkeit zwischen der neugriechischen Bauart des Gelnhäuser Palasts und der Maurischen Paläste zu Granada lässt sich nicht läugnen. Aber es lässt sich auch zugleich denken, dass eher die Araber als Lehrer der Mauren, mit den Wissenschaften und der Literatur der Neugriechen, auch zugleich die Künste derselben angenommen haben, als dass diess umgekehrt der Fall gewesen. Undenkbar ist es im Allgemeinen, dass die Araber den Neugriechen den höhern Stil der bildenden Kunst gegen Literatur aufgetauscht hätten. Dass unter dem Kaiser Justinian ein Perser den Bau eines prächtigen Palasts in Byzanz dirigirte, dazu konnte der Grund wohl eben so leicht in dem besondern Vertrauen, welches der Kaiser in ihn, als seinen Oberkammerherrn und Schatzmeister setzte, als wie sein Talent und Kenntnisse in der Baukunst liegen. Auch war diess eine besondre Ausnahme, wenn der Minister Johannes dem griechischen Kaiser Theophilus einen Sommerpalast nach Rissen von den Gebäuden des Kalifen von Bagdad baute, indem diese Wahl wohl wie bei uns das Chinesische nur auf den Reiz der Neuheit und Sonderbarkeit berechnet seyn, und wenig Einfluss auf den Stil der Baukunst im Ganzen haben konnte. Desto mehr Einfluss zeigt sich in den Beigaben der Bildwerke an den Gebäuden im neugriechischen Stil, von der Wirkung der Bilderstürmerei in dem griechischen Reich, indem die Arbeit an menschlichen lebenden Figuren bei weitem unter der Steinmetzarbeit und den übrigen Verzierungen aus dem Pflanzenreich zurücksteht.

Aber wie konnte ein Neugrieche dazu kommen, diese Bauart zu erfinden? — Die Baukunst der alten Griechen hatte an den Tempeln ihrer Götter die höchste Ausbildung erreicht. Sie wurde mit Griechenland den Römern überliefert, welche ihr in den prächtigen Pallästen, Villen und andern grossen weltlichen Gebäuden ihrer Kaiser und der Grossen Roms einen höhern Schwung und eine weitere Anwendung gaben. Die Formen der Tempelgebäude konnten für den Zweck der Paläste, den Wohnungen von Kaisern, welche einen grossen Hofstaat um sich hatten, gleichsam einen andern Olymp auf Erden, keineswegs mehr passen. Also erhielten sich bloss die griechischen Säulenordnungen bei Palästen und Gebäuden, welche zu keinem ausschliesslichen religiösen Gebrauch bestimmt waren. Zellen der Tempel und Säulen beim Eingang und um sie herum, später gewaltige Mauern und Bogenstellungen, mit Tonnen- und Rund-Gewölben, liessen die Säulenordnungen, an denen die Griechen die Fülle ihres Witzes in Erfindung und Verzierung erschöpft hatten, nicht mehr zum Hauptgegenstand bei öffentlichen Bauten kommen. Säle, Gemächer, Bäder etc. vertrugen sich in Rücksicht der Form weniger mit den Säulenordnungen, in denen sich eigentlich ein vollständig nachgeahmtes Gebäude mit Sokel und Dach-Gebälk spiegelte. Die Säulenordnungen wurden also in Rücksicht auf diese Bauten mehr zur Verzierung, als zur Anordnung des Plans angewandt.

Als der Sitz des römischen Kaiserthums und mit ihm der Künste und Wissenschaften nach Konstantinopel verlegt wurde, begann die Baukunst und alle mit ihr verbundnen Künste augenscheinlich in allen abendländischen Gegenden zu fallen, und die berühmtesten Architekten und andere Künstler folgten dahin, um Konstantinopel zu bauen und zu verzieren. Auch dachte man in Neugriechenland zuerst mehr daran, Paläste für die Kaiser und die Grossen, als Tempel oder Kirchen zu erbauen. Immer mehr musste die altgriechische Bauart der Tempel sinken, und immer weniger fanden die Säulenordnungen ihre zweckmässige Anwendung. Statt die Säulenhallen auszuzieren, trachtete man auf Verzierung und Schmuck der Gemächer, der Fenster und Thüren. Als vollends die christliche Religion herrschend ward, musste mit den Kirchen der heidnischen Götter Tempelbau mit seinen

Säulenordnungen gänzlich unpassend werden. Das Genie sann auf andre und zweckmässigere Gestalten.

Es waren aber die bisherigen Hauptformen der schönen Baukunst, die Säulenordnungen, höchst vervollkommnete Nachahmungen der Holzkonstruction gewesen, welche zufällig oder mit erfinderischer Absicht, immer mit grossem Witz und Verstand waren ausgebildet worden. So hatte die durch Gebrauch geheiligte Holzkonstruction der Form nach noch lange fortgedauert, bis in die Zeiten, da man grosse Gebäude selten von Holz, sondern meist von Steinen erbaute. Jetzt erfand man zweckmässigere Formen für diese Steinkonstruction. Die Mauern, welche dem Seitendruck der Deckgewölbe zu verschiednen Stockwerken widerstehen mussten, wurden sehr dick gefertigt, auf beiden Seiten mit Quadern bekleidet, und inwendig mit Bruchsteinen gefüllt. Zu den Aussenmauern gab man oft den Quadern an den Fugen glatte Ränder, sonst liess man das Gestein rauh. Da aber das Steinmaterial weder die Länge, noch die Zähigkeit des Holzes hatte, so musste man über der Oeffnung zu den Fenstern und Thüren in den Mauern Bogen sprengen, und so die Steine keilmäsig verbinden. Um aber bei einer gegebnen Länge und Höhe nicht einen zu hohen oder zu flachen Bogen zu sprengen, so versuchte man, mehrere kleinere Bogen dicht neben einander zu stellen. Diese Bogen mussten auf Wandstreifen gestützt werden, welche aber wegen der Dicke der Mauer wenig Durchsicht aus Standpunkten von der Seite erlaubten, weil sie das Lichte durchschnitten, wenn man sie auch noch so dünn machte. Wie der runde Stamm der Säulen bei den Vorhallen der alten Tempel das Aus- und Ein-Gehen erleichterte, so erleichterten auch runde, säulenartige Bogenstützen die Durchsicht bei den Palästen. Man gab daher den Bogen eine oder mehrere Stützen in Form von Säulenstämmen. So entstanden statt der Säulenordnungen nun die Bogenstellungen auf Säulen. Es ist auch bekannt, dass sich diese Bogenstellungen unmittelbar auf Säulenknäufe aus der Zeit des gänzlichen Verfalls der altgriechischen und römischen Baukunst erst unter den Kaisern Diocletian und Constantin finden.

Diese Bauart nun, welche mit dem neugriechischen Kaiserthum sich entwickelte, und in den Bogenstellungen auf Säulen ihren höchsten Schmuck und Zierde suchte, und welche man die Bauart oder den Stil der Paläste nennen könnte, ward wohl von den Arabern im siebenten und achten Jahrhundert nach Christi Geburt, und späterhin von den Mauren durch Afrika nach Spanien gebracht und dort zur maurischen Architektur ausgebildet. Die Deutschen erhielten sie um dieselbe Zeit durch Karl den Grossen aus Italien, und bildeten aus diesem Palast-Stil späterhin im dreizehnten Jahrhundert die sogenannte neugothische Bauart, oder den Kirchenstil, welchen wir im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert unter der Regierung Rudolfs von Habsburg und seiner Nachfolger zur grössten Vollkommenheit ausgebildet erblicken. Es ist diess jener Kirchen-Stil, den die Deutschen sich als eine ihnen eigne Bauart vindiziren können. Der architektonische Beweis des Uebergangs aus dem neugriechischen Stil des Palasts zu Gelnhausen in den ächtdeutschen Stil hat sich an dem Dom der Stadt Gelnhausen, dem Werk Heinrich Fingerhuts, ergeben, wie man die Vollkommenheit der Ausführung des letztern so schön an der Frankenberger Kapelle ersieht. (s. meinen Grundriss, Aufriss und Durchschnitt der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg, Frankfurt 1808. Folio.)

Jetzt ist noch die letzte Frage zu beantworten übrig: welchen Einfluss kann der neugriechische Stil des Palasts der Hohenstaufen zu Gelnhausen, und die Bauten dieser Art überhaupt auf den heutigen Baustil üben?

Die Bauart unserer Zeit, welche so ziemlich in ganz Europa dieselbe geworden, und vor Jahrhunderten von Neu-Rom, der hohen Schule bildender Künste über den Trümmern altrömischer Herrlichkeit, durch die Beispiele des Bramante, Buonarotti, Raphael, Palladio etc. hervorgegangen, kann mit Recht der neuitalische Stil genannt werden. Dieser Stil erhielt bekanntlich in unsern Jahrzehnden durch die Entdeckung oder nähere Bekanntschaft mit den ächten altgriechischen Werken der Baukunst, durch den Einfluss des Studiums der

egyptischen, maurischen und indischen Gebäude, durch die nähere Würdigung der bisher durch Vorurtheil verkannten Werke der Kirchenbaukunst des deutschen Mittelalters, einen vortheilhaften Umschwung. Der Verfall der weltlichen Macht und des ausserordentlichen Glanzes der Päpste, und das Aufblühen der Künste und Wissenschaften an den Höfen der Fürsten Europa's, haben der Kunst, die sonst allein von Rom ausging, mehr Freiheit und eine vollkommnere Ausbildung erlaubt. Es scheint sich in der Baukunst durch das Studium und durch die Nachbildung der genialischen Formen aller Zeiten und Lande, ein Baustil vorzubereiten, der eben so originell und historisch gebildet wird, wie es bei der gegenwärtigen Ordnung der politischen Dinge der Fall ist. Die letzten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind mit einer Umwandlung in Künsten und Wissenschaften vergesellschaftet, welche das Beste aller Nationen und aller Jahrhunderte zu ergreifen und in sich zu vereinigen sucht. Durch die neugriechische Bauart des Palasts der Hohenstaufen zu Gelnhausen, worin die Baukunst sich im Verhältniss zur altgriechischen Bauart, als einen Schritt weiter, das ist von der Nachahmung der Holzkonstruction bis zur reinen Steinkonstruction fortgeschritten zeigt, erhält die gegenwärtige freie Kunst eine Mitbürgerin, die leicht durch ihre Einfachheit und reine Art, wenn auch nicht das Ansehn vor ihrer unter einem freudigern Himmelsstrich in der gebildetsten Menschengesellschaft auferzognen Mutter, der altgriechischen Baukunst, doch vor allen ihren Geschwistern, der maurischen, neuitalischen etc. den Vorzug gewinnen dürfte.

Schon der erste Anblick überzeugt uns von der Brauchbarkeit der Bauformen des Gelnhäuser Palasts in der heutigen Kunst. Vom einfachen rauhen Mauerwerk bis zur Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes, welche man ohne alle Hauptveränderung sogleich nachahmen könnte, findet die Kunst ihre Vorbilder zur Verzierung des Rands von Mauern, Sokelverbindungen und Gesimsen. Will man lang hinziehende lichte Durchbrechungen in starken schwer drückenden Mauern, z. B. Gallerien, unterstützen und verzieren, so finden wir an dem untern Stock des Reichssaalgebäudes ebenfalls ein schönes Vorbild. Bogen können nicht besser auf Säulen aufgesetzt werden, als diess in den Bogenstellungen derselben Façade der Fall ist. Auch für Thüren, bei welchen eine zweckmässige oder besondre Form oft schwer zu finden ist, kann die Hauptthür am Reichssaal zum Muster dienen. Ueber die von den Alten anerkannten und von den Neuern allgemein gepriessne Schönheit und Anwendbarkeit des Attischen Säulenfusses, gibt dieses Palastgebäude den vollständigsten Beweis. In Rücksicht des Systems und der Abwechslung in Verzierungen, und der zweckmässigen Vertheilung derselben, kann sich unser Palast, wie die genaue Betrachtung und Analyse zeigte, den classischen Werken der altgriechischen Baukunst an die Seite stellen, wenn schon ihm jener entzückende Hauch der Grazie in den Formen, und jene asiatische Ueppigkeit in den Verzierungen, ein andrer Himmelsstrich und eine rauhere Natur versagte, und ihm nur jenes architektonische Ebenmaass in den Grundgestalten liess, welches kein Klima und keine Zeit oder Umstände beherrschen. Dieses Palastgebäude bleibt daher schon nach letzterer Rücksicht, trotz den Resten Altgriechenlands, Roms und den herrlichsten Gebäuden der civilisirten Welt, eines der interessantesten Modelle für das historische Studium der Baukunst, der grossen Schule des Architekten.

Und so möge auch der Kunstjünger auf seiner Wanderung nach den Resten der classischen Vorzeit in Italiens und Griechenlands Gefilden, fernerhin nicht mehr so vorurtheilsvoll allein auf das Fremde gespannt, kalt und gedankenlos an den Werken seiner Väter vorübergehen, welche nur zu oft mit ihren grauen bemoosten Häuptern über neuen erborgten Kram und bald zusammensinkende Herrlichkeiten in unveränderlicher Kraft und Dauer herabsehen!

Bayerische Staatsbibliothek München

MAINZ,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundeshagen, Bernhard,

Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen

Mainz 1819

2 A.civ. 88 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10933394-2